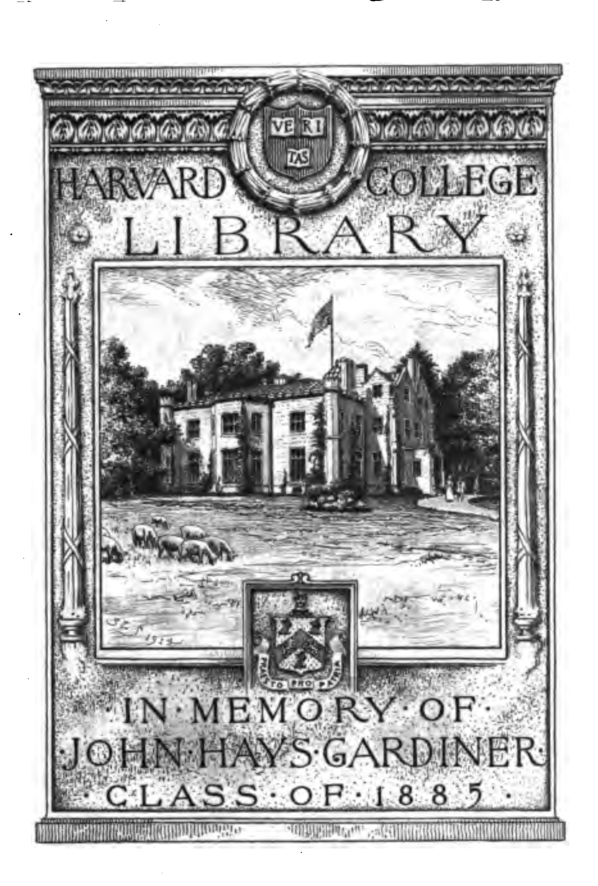
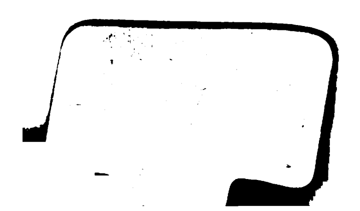
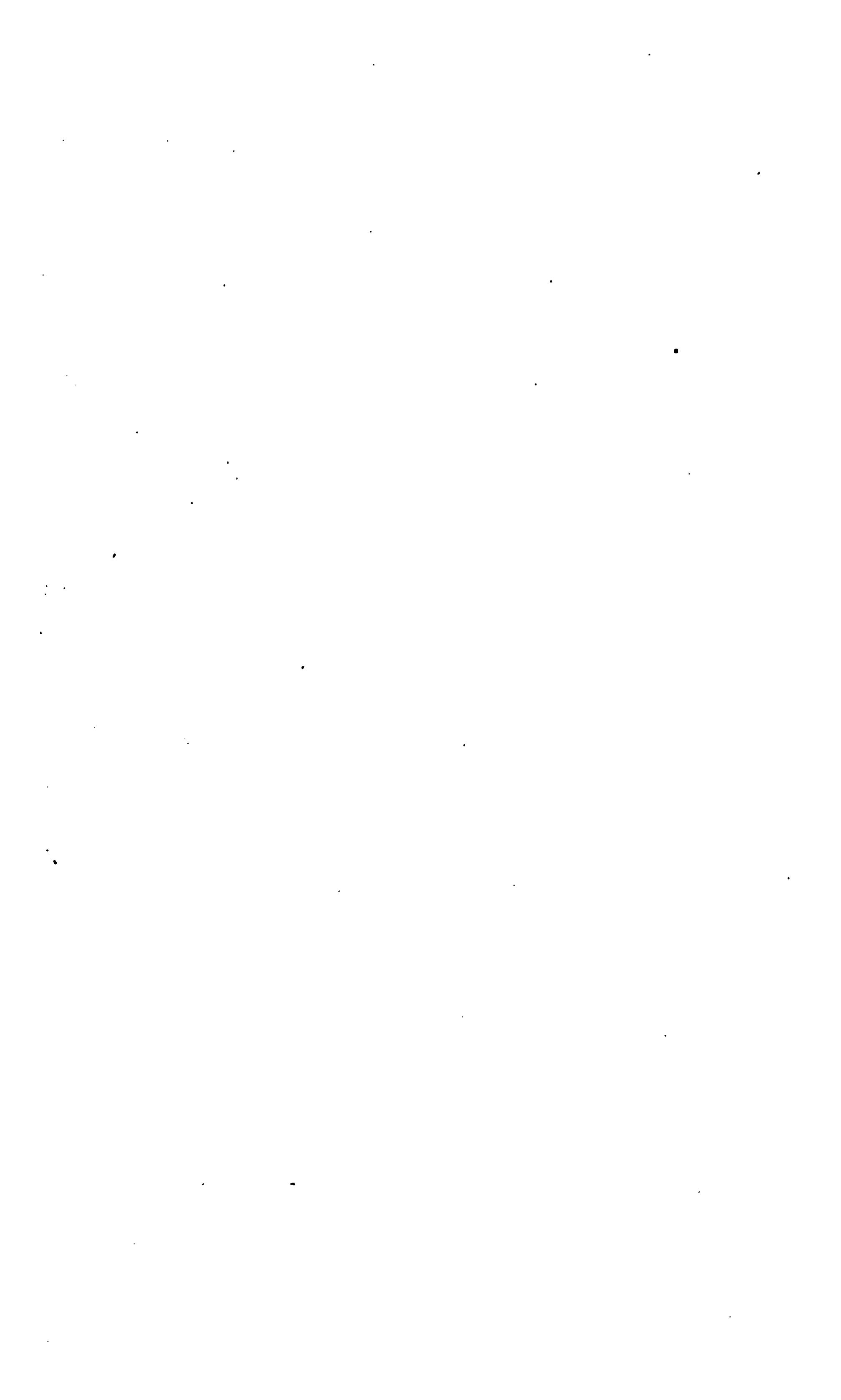

VE RI TAS
HARVARD COLLEGE
LIBRARY
IN MEMORY OF
JOHN HAYS GARDINER
CLASS OF 1885







Militairisches

Altes und Neues.

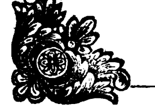
Von dem Verfasser

der

„Militairischen Betrachtungen aus den Erfahrungen eines alten Preußischen Offiziers.“



Berlin, 1853.
Druck und Verlag von E. S. Mittler u. Sohn.
Zimmerstraße 84. 85.







Militairisches
Altes und Neues.

Von dem Verfasser

der

„Militairischen Betrachtungen aus den Erfahrungen

eines alten Preußischen Offiziers."

Berlin, 1858.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

Zimmerstr. 84. 85.

Vorwort.

Zu einer Zeit, welche in der Literatur so glänzende Erzeugnisse wissenschaftlicher Werke liefert, wo die anziehendsten Stoffe der Geschichte, deren Kämpfe und die hervorragendsten Menschen derselben, die großen und kleinen Ursachen ihrer Verwandlungen, und das große Feld der Erfindungen beinahe durchgehends gründliche Darsteller durch meisterhafte Federn gefunden haben, ist es allerdings gewagt und erscheint es vielleicht selbst anmaßend, mit bloßen „Bruchstücken" und mit leichten „Umrissen" einzelner Begebenheiten, das Interesse eines gewissen Kreises militairischer Leser auch für sich gewinnen zu wollen. — Aber wir wagen es dennoch; da die von uns beleuchteten Gegenstände noch nicht ohne Zeitinteresse sind, und der Kern der Schilderung nicht ohne alle Belehrungsfähigkeit gefunden werden dürfte. Da wir hier keine Geschichten nach Urquellen und Traditionen geben, mithin den früheren Geschichtsschreibern, als Geschichtsforscher, nicht blindlings zu folgen haben, — wodurch der Letztere nur zu oft der Erbe des Parteigeistes des Ersteren wird, — so ist unsere Darstellung

wenigstens selbstständig und treu. Wenn die einzelnen Begebenheiten auch nur als Minimum der größern Geschichte angehören, so sind sie doch wichtig als die ersten tieffließenden Tropfen der Geschichtsquellen, — noch klar und unverfälscht, während das größere Ganze leicht auch trübere Zusätze aufnimmt und verschlammt. Wir beabsichtigen nämlich eine reine Analyse kleiner und größerer Begebenheiten, aus unserm eigenen Erfahrungsleben gezogen, als Belehrung zu geben.

Der Verfasser hat zwar niemals einen hohen politischen Standpunkt eingenommen, aber als ein subalternes Glied Theil an einer sehr bewegten und großen Zeit gehabt, und ist dabei zufällig im Laufe der Begebenheiten besonders denkwürdigen Ereignissen und merkwürdigen, geschichtlichen Personen ziemlich nahe getreten. Der Standpunkt und Umfang, welchen diese nachstehenden Blätter einnehmen, ist danach zu ermessen. — Alles, was des Erzählers Augen selbst gesehen haben, was aus dem Leben gegriffen ist, und von einem ehrlichen Soldatenherzen erzählt und beurtheilt wird, hat — wie man sagt — eine besondere Geltung und Anziehungskraft, und schon oft vermocht, des Lesers Interesse zu gewinnen.

Diese Blätter enthalten größere und kleinere kriegerische Begebenheiten aus älterer und neuerer Zeit.

1) Die Patrouille zwischen Saale und Werra zeigt eine Maßregel des General York in dem ihm gewordenen Auftrage nach der Schlacht von Leipzig die Franzosen zu verfolgen. In den „Erinnerungen" aus dem Leben des G. v. M. ist von dem Widerstreben Yorks bei diesem Auf-

trage, — ja sogar von „Versäumnissen“ desselben bei dieser Gelegenheit zu sprechen nicht Anstand genommen. Jene am 19. October angeordnete Patrouille zeigt nun aber nicht allein eine empfehlenswerthe Maßregel Yorks, sondern auch dessen ernsten Willen in der Verfolgung und muß dazu beitragen, den verdächtigten Gehorsam des Generals zu rechtfertigen. Auch übersehe man bei der Beurtheilung jener Tage nicht, mit welchen Anstrengungen Yorks Corps auf grundlosen Nebenwegen sich Eisenach näherte, und das blutige Gefecht am Herſſelberg, auf der Hauptlinie der großen verfolgenden Armee, ohne die geringste Theilnahme derselben lieferte, also von einem „Verspäten“ des York'schen Corps auf diesem Punkte nicht die Rede sein kann.

2) Die Darstellung des Gefechts von St. Germain 1815 ist veranlaßt durch eine von Seiten der Franzosen neuerlich veröffentlichte, ganz unwahre Erzählung des Gefechts von Versailles gegen unsere an diesem Tage tapfere, aber unglückliche Kavallerie, soll diese widerlegen, und zugleich die ganz mangelhaften und unrichtigen Ueberlieferungen unserer Geschichtsschreiber (Plotho und Damitz) berichtigen. Der glückliche Erfolg dieses Tages war unleugbar auf der Seite der preußischen, und nicht der französischen Waffen; und dieser, wie der vorausgegangene Kampf, auf „Leben und Tod“ unserer tapferen Husaren haben gar viel gerettet!

3) Die „Umrisse" des badischen Feldzugs 1849 sind nur als solche zu betrachten. Die „strategischen Combinationen" sind möglichst frei von subjectiver Auffassung gehalten; sie sollen allein die Linien angeben, auf welchen die Operationen ausgeführt wurden, so wie die verwendete Zeit und Kräfte auf denselben, und in wie fern die letzteren ihr Ziel erreichten oder nicht. Es ist hierbei ganz besonders im Auge zu behalten, daß das Reichs-Corps auf den beschwerlichsten und weitesten Wegen, als eigentlicher strategischer (beweglicher) Flügel, bis zum Ende des Feldzugs unausgesetzt in Bewegung bleiben mußte. Seine Bewegung war immer als Schlußstein der übrigen anzusehen, und ließ größeren Erfolg erwarten. Wenn wir in der Angabe seiner Bewegungen uns keinen Anachronismus zu Schulden haben kommen lassen, so sind wenigstens noch heute die hemmenden Ursachen derselben nicht aufgeklärt. Die Ueberzeugung steht aber bei uns fest, und wir sprechen sie hier offen aus, daß das Verfehlte und Unerreichte keineswegs dem Geiste der braven Truppen, noch ihrem erprobten preußischen Führer, sondern anderweitigen, und in viel weiteren Kreisen liegenden, Einwirkungen zuzuschreiben ist. Für einen preußischen Erfolg gab es schon damals sehr wenige Sympathieen!

Inhalts-Verzeichniß.

I.

Aus
den Erlebnissen eines Offiziers
des
York'schen Corps.

Eine Patrouille
nach der Schlacht von Leipzig zwischen Saale und Werra vom 19. bis 26. Oktober 1813.

Die Herbstzeit äußert in jedem denkenden Menschen einen besondern Reiz zu Erinnerungen aus der Fülle des Erlebten; denn ehe das ernstere Ende des Jahres, wie das des ganzen Lebens, ihn ergreift, schweift der Blick so gern noch einmal auf diese längern oder kürzern Linien des Lebenspfades. Und wohl denen, welchen in einem solchen Ueberblick nur freundliche Bilder sich zeigen. Selten sind sie jedoch ohne alle schmerzliche Beimischung; denn schon das „Vergangene" hat seine ernste, oft wehmüthige Seite!

Aber der Herbst ist nicht allein die allgemeine Ernte der Früchte des Erdbodens; — er ist in kriegerischer Bedeutung auch die Ernte der Thaten. Und reich war für Preußen die Siegesernte des Oktobermonats 1813!

Ein alter Soldat jener Zeit, in den tiefen Herbst seines Lebens getreten, will auf diesen Blättern eine seiner Erfahrungen niederschreiben, die, wenn auch ohne alle welthistorische Bedeutung, doch hie und da den Leser zur Erinnerung des geschichtlichen Namens York und seines Corps führen,

und als ein kleiner Beitrag der Charakteristik des Erstern anzusehen ist.

Für den jungen Offizier dürfte die ausführliche Geschichtserzählung einer militairischen Aufgabe noch besonders nützlich sein, wenn er daraus lernen und sich ernstlich für seinen Beruf vorbereiten will. Unvorbereitet und plötzlich zum „selbstständigen" Handeln berufen zu werden, erzeugt Verlegenheiten, welche die ungenützte Muße des Friedens bitter straft!

Darin finden wir auch wohl unsere Berechtigung zur nachfolgenden Mittheilung. Daß der Patrouillenführer als der Erzähler und Berichterstatter redend eingeführt wird, konnte, mancher persönlichen Beziehungen wegen, nicht vermieden werden.

Es war am 18. Oktober, nach der Leipziger Schlacht am späten Abend, als das, auf seinem Kampfplatz vom 16ten zwischen Trümmern und den noch unbeerdigten Todten ruhende Yorksche Corps den unerwarteten Befehl zum Aufbruch erhielt. Es sollte durch einen Nachtmarsch über die Saale dem geschlagenen Feinde einen Vorsprung abzugewinnen suchen. Bei Groß-Kugel wurde der Brigade von Horn ein kurzer Halt gegönnt, und beinahe Alles suchte diesen zu einem erquickenden Schlaf zu benutzen. Wer nach Kampf und Beschwerden bei einer endlichen, wenn auch kurzen Ruhe die Worte: „Bataillon fall' um!" je vernommen, der wird es mit uns heute noch empfinden, wie schnell ein solcher scherzender Ausruf (wie hier bei Groß-Kugel die Ermüdeten von dem Leipziger Tagewerke) — die Lebenden zur gänzlichen Bewußtlosigkeit, in die Arme des süßesten Schlafes zu führen pflegt.

Doch dem Schreiber dieses war ein schnelles „Hinüberschlummern“ diesesmal nicht vergönnt. Im kräftigsten Lebensalter (27 Jahre alt), war ich von all dem kürzlich Erlebten ungewöhnlich erregt, und wahrscheinlich war mir noch ein wenig mehr Lebensthätigkeit als Vielen geblieben, denn ich befand mich bei einem Durcheinanderlaufen meines Denkens, in einem Gewirre der verschiedenartigsten Gefühle, wohl ähnlich dem Zustande eines Uebermüden, nicht schlafen zu können, und wachend doch halb zu schlafen. Der große Sieg des Vaterlandes (der heute, wie die Sieger, beinahe ganz vergessen), meine durch Corpsbefehl am gestrigen Tage erfolgte Ernennung zum Führer eines ausgezeichneten Bataillons; aber nicht minder und tief trauernd um einen theuern Gefallenen, meinen liebsten Freund (Lieutenant v. Uklansky des Leib-Regiments), alles dies machte mich unfähig dem allgemeinen Beispiele des Schlafens diesmal, wie sonst so leicht, mich gleichfalls zu ergeben. Mein theilnehmender Diener wollte mich erquicken, und ich sah ihn am nahen Feuer die braunen Bohnen zwischen Steinen reiben, und bald konnte ich behaglich die unversüßte Brühe schlürfen.

Gegengift soll oft am wirksamsten sich zeigen; und ich weiß nicht, ob mein Diener mit seinem Präparate eine dergleichen Absicht für meine Nerven-Beruhigung hatte, oder nicht. Ein Zwischenfall hatte jedenfalls diese gutgemeinte Wirkung verhindert. Denn ich hörte bald meinen Namen rufen, und empfing zugleich die Ordre: „augenblicklich zum kommandirenden General (York) nach Groß-Kugel zu kommen“.

Ein solcher Ruf erweckt natürlich die letzten Lebenskräfte, die Gedanken verlassen schnell Vergangenheit und Gegenwart, und man sieht sich vor das noch nicht geöffnete Thor der

Zukunft mit Neugierde und Spannung hingestellt. Vor einen Mann wie York, und noch dazu in später Nacht gefordert, mußte seine große Bedeutung haben! Der General war ernst und streng gegen seine Untergebenen; er strafte unerläßlich, lobte nur selten und mit kurzen Worten. Aber sein Ernst mit seiner Strenge entsprang aus väterlicher Sorge für uns, sein Corps, und wenige Worte des Lobes aus seinem Munde begeisterten seine Soldaten, deren Siege ihn immer in den ersten Reihen des Kampfes erblicken ließen. Sein gewiß schwerer Entschluß zur Convention bei jener Mühle hatte die rettende Bahn gebrochen. Seitdem erschien er uns wie das personificirte Geschick Preußens, als dessen Grab oder Glück, — dessen Auferstehen oder Untergang! und seine Worte zum Leib-Regiment in Berlin gesprochen: „ich werde mit Euch kämpfen, mit Euch Gefahren theilen, aber Keinem gehört von heute an mehr sein Leben, — es gehört allein dem Vaterlande, und mich sieht das unglückliche nicht wieder!“ — sie wurden das stärkste Band aller seiner Soldaten zu ihrem hochherzigen, wenn auch ernsten Führer. — Zu diesem Manne ward ich berufen, vor ihm sollte ich erscheinen. Ich suchte vergeblich eine Antwort auf die Selbstfrage: „was mag und kann der General von dir wollen?“ Sie blieb unbeantwortet, obgleich die Gedanken pfeilschnell alle Möglichkeiten und Vermuthungen erschöpften; sie blieb unbeantwortet, als ich den General in Groß-Kugel an der Spitze der ganzen Reserve-Kavallerie im Abmarsch nach Halle traf und mir die Weisung wurde, mich dort zu melden. Aber ein Gedanke versetzte mich in Unruhe. Ich hatte nämlich im größten Tumult des Kampfes am 16. mich in bester Absicht auf das Handpferd eines Reitknechts des Generals, welcher mir nahe gekommen — auf

ein Reitpferd des General York selbst geworfen! — hatte mich der Diener angeklagt und verrathen?! Es mußte dies spät geschehen sein; denn noch gestern empfing ich ja von ihm einen Beweis seines besondern Wohlwollens. — Mit Tagesanbruch zogen wir in Halle ein. Unsere Trophäen von Möckern, 42 Kanonen und 2000 Gefangene, fanden wir auf dem großen Markt. Bei dem Anblick der zur Sache des Vaterlandes übergetretenen sächsischen Kavallerie, welche die Spitze unserer Kolonnen bildete, schienen sich Hoffnungen bei den Franzmännern zur Befreiung zu erheben, welche aber durch die ernsten Gesichter der bald darauf folgenden Brandenburgischen Husaren und Litthauischen Dragoner ihre Enttäuschung fanden.

Jetzt meldete ich mich bei York förmlich. Er sagte:

„Ich soll die Franzosen verfolgen, und Sie sollen deren Marschrichtung aufklären und mir von dieser und ihren möglichen Renforts Nachricht geben. Nähern Sie sich daher der französischen Rückzugslinie, beobachten Sie genau deren Direktion, und behalten Sie besonders alle Straßen von Magdeburg und Kassel im Auge. Wie Sie Ihre Aufgabe zu lösen gedenken, das überlegen Sie, und geben mir bald davon Nachricht."

Er fügte noch hinzu: er lasse eben eine Proklamation mit der Nachricht unseres Sieges drucken und ich sollte dann mehrere Exemplare zur Verbreitung erhalten.

Im ersten Augenblick, nachdem der General geendet und zurück in sein Zimmer getreten, war ich so voll des Glücks dieses neuen Beweises seines Vertrauens, daß ich auch im zweiten noch nicht der Schwierigkeit der Lösung gedachte;

und erst auf dem Wege zu einem Gasthofe, wo ich mein Pferd untergebracht hatte, sah ich ein, daß ich schnelle Entschlüsse zu fassen und Pläne zu entwerfen habe. In diesem Ueberlegen näherte sich mir ein junger Mann, und derselbe forschte so theilnehmend nach unserm Geschick, freuete sich so innig über unsere Siege, daß ich ihm schnell mehrere Details mittheilte. Und als er mir sagte (leider habe ich seinen Namen vergessen): daß er Professor der Universität und ein geborner und jetzt wiedergeborner Preuße sei, da verschwieg ich ihm auch meinen Auftrag nicht, und erbat mir von ihm wo möglich eine Karte von Thüringen. Bald sah ich mich in dem Besitz der damals als vortrefflich geltenden Güssefeld'schen Karte der Länder der Ernestinischen Linie. Auch einen schützenden grünen Ueberrock überreichte mir der gute Professor, weil er wohl bemerkt haben mochte, daß ich ohne Mantel war, und der Ueberrock, in welchem ich den verflossenen Winter vor Riga zugebracht hatte, bei gänzlicher Haarlosigkeit selbst in den milden deutschen Oktobernachtfrösten wenig Schutz zu bieten im Stande sein würde. Auch war dieser Rock zugleich eine Hülle, in welcher ich vielleicht hie und da Gelegenheit fand, den Franzosen um einige Schritte unerkannt näher zu treten. Ihre Offiziere (die französischen) pflegten damals über ihren Soldatenrock auch einen dergleichen Rock zu tragen, und ich brauchte mir also deshalb keine Skrupel zu machen. Ich dankte herzlich meinem lieben freundlichen Professor, und meine Erinnerung an ihn ist noch heute eine wahrhaft dankbare. Vielleicht kommen ihm diese Zeilen, was mich freuen würde, zu Gesicht, und er verzeihe mir alsdann nur, daß der Name eines so würdigen Mannes meinem Gedächtniß entfallen ist.

Bei dem weitern Ueberlegen, wie ich mich in Stand setzen müßte, den Absichten York's vollkommen zu entsprechen, hatte ich zwei Dinge besonders ins Auge zu fassen:

1) Eine ungestörte Annäherung an die Marschlinie des Feindes zu ergreifen, wobei ich die Schwärme unserer Alliirten mehr als die Franzosen selbst zu fürchten hatte.

2) Ein gutes Mittel zu finden, meine Meldungen sicher in des Generals Hände zu bringen.

Und da ich zu meiner Sicherheit ein Detachement Kosacken mir beizugeben als nothwendig ansehen mußte,

3) ein Mittel mich den Russen überhaupt verständlich machen zu können.

Ich erbat mir zu meinen Zwecken ein kleines Detachement Kosacken, um mit diesen gegen die mich wahrscheinlich häufig umgebenden Schwärme ihrer Landsleute zu sichern und meine Wege ungestört verfolgen zu können; desgleichen ein kleines Detachement freiwilliger reitender Jäger des Litthauischen Regiments für die Sendung meiner Depeschen und als meine Dolmetscher, da ihre litthauische Sprache eine Verständigung mit den Russen möglich machte. Beides wurde mir bewilligt, und nachdem ich die Proklamation York's über unsere Siege ausgehändigt erhalten, trabte ich an der Spitze meines kleinen Corps, im Professor-Rocke und die Güsfeld'sche Karte (für meinen kleinen Feldzug von großer Wichtigkeit) in der Hand, froh und wohlgemuth zum Thore hinaus. Wohin? nach Merseburg! und auf welchem Wege? dem nächsten! York hatte mich mit großen Vollmachten versehen. Alle Postämter hatten mir unbedingt Pferde und Wagen ohne Bezahlung und zu jeder Stunde zur Disposition zu stellen. Alle preußischen Detachements und ihre

Führer, auf welche ich stieß, oder welche ich erreichen konnte, waren verpflichtet, augenblicklich meine Meldungen und Berichte an den General weiter zu befördern. Und dies Alles bei strengster Verantwortung, und sollte bei erstern besonders der Verweigerungsfall als ein Verbrechen gegen die allgemeine Sache angesehen werden. Auch waren die Postmeister verpflichtet, nach ihrer Ueberzeugung meinen Depeschen-Reitern jedesmal die beste Richtung zum York'schen Corps und dessen Hauptquartier anzugeben.

Die Mittagszeit am 19. Oktober war vorüber und vielleicht war es schon spät am Nachmittage, als ich Halle verließ. Da man während des ganzen Vormittags aufsteigenden Pulverdampf und häufigen Kanonendonner nach Leipzig hin gesehen und gehört haben wollte, und überhaupt die Anwesenheit der Franzosen in dortiger Gegend an diesem Tage keinem Zweifel unterliegen konnte, so war die Richtung auf Merseburg, welche ich eingeschlagen, unleugbar die beste.

Ob der französische Rückzug die Linie auf Merseburg verfolgen würde, war zunächst zu erforschen, und wenn dieses nicht, sich von hier dem Wege von Lützen zu nähern, um denselben in seiner fortlaufenden Richtung auf Weißenfels—Freiburg und Weißenfels—Naumburg unter Beobachtung zu setzen. — Konnte man längs der Saale nicht mehr aufwärts gegen Lützen sich nähern, so wollte ich, mich mehr rechts wendend, dieses gegen Weißenfels versuchen.

Es war ferner zu dieser Operation mein Plan der: wenn der Feind vor meiner Marschfront entdeckt worden, keine Spitze gegen ihn zu bilden; mein Auge und Gesicht aber demselben so nahe als möglich zu bringen, d. h. in meiner Person diese Rolle der Spitze zu übernehmen;

in allen andern Richtungen aber, in Flanke wie im Rücken und namentlich in der ersten Richtung, meine Spitze weiter zu poussiren, und nur bei einem nächtlichen Aufenthalt die am Tage eingezogene Frontspitze auf nöthigen Abstand wieder zu bilden und vorzuschieben.

Wie hätte ich auch anders verfahren können? Ich kannte ja gar nicht die Fähigkeiten meiner Mannschaften, nicht ihre Augen und ihr Urtheil. Gewiß würde ich durch die Traditionen ihrer Meldung nur sehr unzuverlässige Thatsachen dem General York zu berichten gehabt haben. Ueberdies ist das Erkennen eines nahen Feindes vom ersten Augenblicke an wichtig und gefährlich. Ist man von ihm nicht entdeckt, so ist ein Hin- und Hermelden, und alsdann erst ein „Voreilen", um selbst zu sehen, gewiß nicht praktisch. Und ist man von ihm gesehen, so hat man doch selbst gesehen, wenn auch die weitere Forschung sich bald endigen wird. Von meinem gemischten Kommando durfte ich also nicht den Gebrauch einer gewöhnlichen Rekognoscirungs-Patrouille machen, sondern ich mußte dasselbe zurückhalten, um unter seinem Schutze eine sogenannte Schleichpatrouille zu machen, um selbst sehen und beurtheilen zu können.

Dies war ungefähr mein Entwurf für den 19., und wenn ich denselben an diesem Tage, wie man sehen wird, nicht ganz zur Ausführung brachte, und derselbe eines Theils erst am 20. weiter verfolgt und nach seiner Idee erreicht wurde, so lag dieses an dem verspäteten Abmarsch von Halle und theilweisen Hindernissen, die also auch hier, wie oft, störend bei den größten militairischen Bewegungen ihre Einwirkung äußern und Vieles anders kommen ließen, als man gedacht. — Ich fahre nun in der Geschichtserzählung fort.

Der Weg bis zur Elster war, da Vorsichtsmaßregeln noch nicht nöthig und zu Forschungen die Entfernung vom Feinde noch zu groß, bald zurückgelegt. Hier aber stieß man auf das erste Hinderniß. Die Brücke war zerstört, der Fluß, wie im Oktober häufig, bedeutender angeschwollen als gewöhnlich! Was beginnen? Nach Halle zurückzukehren, wäre ein zu großer Zeitverlust gewesen; und da ich alsdann die ganze Stadt durchziehen mußte, konnte ich gesehen werden und leicht der General York selbst davon Kenntniß erhalten. Dann, Adieu! Aufgabe und Vertrauen! ich wäre sicher zurückberufen worden und ein Corps-Befehl, anderer Art als der schon besprochene, hätte meine Unbrauchbarkeit und der Himmel weiß was noch, zu Jedermanns Kenntniß gebracht! Und doch war mein Versehen nur Leichtsinn und Uebereilung. Denn hätte ich vor meinem Abmarsch nur einen flüchtigen Blick auf mein theures Geschenk, die Güssefeld'sche Karte, geworfen, diesem Blicke wäre die ominöse Brücke, wenn auch nicht in ihrer Zerstörung, doch als Defilé sicher nicht entgangen. Und bei näherm Befragen der Leute über diesen Gegenstand hätte ich wahrscheinlich schon in Halle das Hinderniß, sie zu passiren, erfahren. Aber umkehren wollte ich nicht; daher befahl ich dem Kosacken-Unteroffizier, einen seiner Leute einen Versuch der Tiefe des Wassers machen zu lassen, und so vielleicht uns den Weg zu bahnen. Ich empfing hier die ersten und bündigsten Beweise des russischen Gehorsams; denn der Kosack, auf kleinem Pferde, besann sich keinen Augenblick und war bald am jenseitigen Ufer, und wir nahmen nun keinen Anstand mehr, ihm dahin zu folgen. Wenn nun aber auch die Saal-Brücke (ich glaube es war die bei Schraplau, welche ich noch zu passiren hatte) ähnlich zerstört gefunden wurde? An diese Möglichkeit, bei

der noch grösseren Wahrscheinlichkeit, hatte ich wahrlich nicht gedacht, sonst wäre ich an der Elster, trotz aller unangenehmen Erwartungen, doch umgekehrt und hätte mich wahrscheinlich als echte Schleichpatrouille durch das Hauptquartier geschlichen. Aber sie war glücklich, und wohl nur sehr zufällig, nicht zerstört und bald befand ich mich auf dem Markte von Merseburg, sendete sogleich Patrouillen über die Saale und gegen Weißenfels, jedoch, da es schon sehr spät, nur auf kurze Entfernungen.

Der Zustand der Stadt gefiel mir nicht; ich gestehe, es war mir daselbst unheimlich zu Muthe. Die nahen Ereignisse hatten unter der Bevölkerung eine große Aufregung hervorgerufen. Manche glaubten, und Viele zweifelten noch an dem Erfolg unserer Waffen. Eine große Menge französischer, polnischer und deutscher vereinzelter Bundestruppen — trieben sich als Deserteurs in den Straßen, theils noch mit den Waffen in der Hand, herum. Es konnte ihre Zahl schnell wachsen und mir alsdann gefährlich werden. Mein Entschluß war daher bald gefaßt.

Als ich in gewisse Erfahrung gebracht, daß die Franzosen in großer Zahl auf der Lützener Straße sich bewegten, und daß man vermuthete, der Kaiser werde bei Erfurt seine Armee zu sammeln suchen, requirirte ich einen reitenden Postillon, der mich führen sollte, — rief meine Vedetten zurück, sendete eine Meldung meiner gesammelten Nachrichten nach Halle und verließ, den Weg nach Mücheln einschlagend, schon bei völlig eingetretener Nacht Merseburg.

In einem kleinen Orte, dessen Name meinem Gedächtnisse entfallen, mußte ich, unter den beschlossenen Maßregeln der Sicherung, dem Detachement einige Stunden Ruhe gönnen und faßte hier den neuen Entschluß, mich vor Tages-

anbruch, von meinem Postillon geführt, dem Thale der Saale bei Weißenfels so nahe als möglich bringen zu lassen. Mein Detachement sollte indeß unter der Führung des Jäger-Unteroffiziers, nur mit der nöthigsten Vorsicht, ohne Absendung von Patrouillen in irgend einer Richtung nach Mücheln aufbrechen, und sich dort bis zu meinem Eintreffen sichern, verpflegen und ruhen.

Am 20. früh befand ich mich, dieser eben beschriebenen Absicht zufolge, mit dem ersten leuchtenden Morgenroth in der Nähe von Reichardswerben, auf eine kleine Erhöhung durch meinen Postillon geführt. — Und als ich von diesem beim völligen Tagwerden auf die Frage: wie das rechts im Grunde liegende Dorf heiße? die Antwort „Lunstädt" erhielt, und das dahinter liegende? „Roßbach", war ich vollständig über meinen Standpunkt orientirt. Ich befand mich in der Nähe des für Friedrich und seine tapfern Reiter ewig denkwürdigen Schlachtfeldes; und der Hügel, auf welchem ich heute nach den von uns geschlagenen Franzosen spähete — war kein anderer als der Janus-Hügel, hinter welchem sich Seydlitzens gewaltiges Donnerwetter zusammenzog, und hervorbrechend damals die Großväter desselben Feindes, der jetzt von Leipzig nach Erfurt fliehen mußte, zerstörend in gleicher Richtung jagte, und seinen Namen dadurch unsterblich machte. — Der Nationalstolz ist ein schönes theures Erbe der Nachkommen und ich empfand ihn, den Stolz, ein Preuße zu sein, einem Volke anzugehören, das sich aus der Tiefe bittern Unglücks durch seine kriegerische Schwungkraft und Liebe zum Vaterlande immer wieder zur Höhe und Bedeutung emporgeschwungen, — ich empfand diesen Stolz in diesen Augenblicken recht lebhaft und tief. Mögen wir ihn im

Unglück nie aufgeben und wir werden ihn alsdann auch immer verdienen.

Mit Hilfe meines sehr gewandten Postillons setzte ich nun meine Forschungen fort. Was ist dies für ein dicker, grauer Thurm, der dort aus dem Thale hervorragt? „Es ist der Schloßthurm von Weißenfels.“ So nahe waren wir also meinem gesteckten Ziele. Bald hörten wir deutlich dumpfes Getöse, wo in jener Stunde wohl ein grauses Gewirr sein mochte; und in der Sonnenbeleuchtung entdeckte ich durch das verrätherische Gewehrblitzen mehrere ausgestellte Posten von Markwerben (oder Burgwerben); daß französische Abtheilungen die Saale überschritten haben mußten, war also sicher. Zu welchem Zweck? Dies zu ermitteln, war wichtig, und da ich, eben dieser entdeckten Posten wegen, meinen eingenommenen Standpunkt ohne meine Anwesenheit zu verrathen, nicht verlassen konnte, so beschloß ich Weiteres hier — und das mußte unfehlbar bald sichtbar werden — abzuwarten. Und ich wurde nicht getäuscht. Noch in den Vormittagsstunden erstieg eine Colonne das Saalthal und richtete ihre Bewegung, beim Birkenwäldchen und sogenannten Luftschiff vorüberziehend, auf Freiburg.

Das war ein wichtiges Resultat! Aber eben so wichtig, und für einen etwaigen Angriff durch York, welcher an diesem Morgen sein ganzes Corps gegen Lauchstädt in Marsch gesetzt, noch wichtiger war die Zusammensetzung und Stärke dieser eben entdeckten feindlichen Colonne. Ich beobachtete lange, vielleicht stundenlang, den ununterbrochenen Marsch der Franzosen. Sie marschirten mit allen Waffen, doch mit so unsichtbaren Zwischenräumen der Regimenter und Bataillone, daß deren Zählung unmöglich war. Aber sie marschirten, wie es schien, in breiter Marschfront, und nach dem

Verlauf der Zeit hatte ich ungefähr zwischen 30,000 bis 40,000 Mann, mit einer verhältnißmäßig sehr schwachen Kavallerie vorüberziehen gesehen. Auf dem Flecke schrieb ich meine Meldung und glaubte die Stärke der Franzosen in meinem Rapport dadurch am deutlichsten für York zu bezeichnen, daß ich sagte, ihre Stärke müßte ich der gleich achten, welche das York'sche Corps bei seiner Revue am Zobtenberg in Schlesien (37,000 Mann stark) gehabt; ich mußte dabei die Geschlossenheit und Ordnung des Marsches rühmen, denn selten bemerkte man Einzelne, welche sich seitwärts trennten oder zurückgeblieben wären. Ob schon früher Corps (vielleicht in der Nacht) diesen Weg eingeschlagen, hatte ich nicht erfahren können.

Schon wollte ich, nach dem beendigten Marsch der Franzosen meinen Posten verlassen, und das Detachement in Müncheln aufsuchen, als ein neues Ereigniß meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Ich hörte deutlich in zwei Richtungen Kanonendonner, in der Gegend von Kösen und bei Lützen oder Rippach. Daß der österreichische General Giulay einen Vorsprung gegen Naumburg gewonnen hatte, war mir bekannt. Die Kanonade aus dieser Gegend mußte ein Zusammentreffen des Feindes mit diesem sein. Die andere war augenscheinlich durch die nachdringende Avantgarde der Hauptarmee entstanden. Da ich nun annahm, daß Giulay auf dem Kösener Berg und nicht, wie es wirklich geschehen, zwischen Naumburg und der Saale, um zu kochen, seine Stellung genommen, und nur wenigen Compagnien seines ganzen Corps den wichtigen Posten anvertraut hatte, so glaubte ich, daß er gegen die von Naumburg kommenden Franzosen dieses Gefecht begonnen und die Arrieregarde bei Rippach gleichzeitig gedrängt werde. Die ausweichende Bewegung

der Franzosen über Freiburg, welche ich eben gesehen, schien mir dadurch erklärt.

Und doch hatte ich mich geirrt; und alle die mit der Kriegsgeschichte jener Tage vertraut sind, wissen, daß Napoleon über Freiburg in den Besitz des unbesetzten Passes von Kösen sich gesetzt hatte, und die Oesterreicher sich nur mit großer Mühe und Anstrengung in Naumburg selbst zu halten vermochten. Napoleon führte dadurch seinen weitern Marsch, wenn auch auf Nebenwegen, gegen Erfurt aus.

Was ich gehört, und wie ich es beurtheilte, fügte ich sogleich meiner schon fertigen Meldung bei, und eilte zu deren Weiterbeförderung gen Müchеln.

Plötzlich sah ich mich von Brandenburgischen Husaren umgeben, und da diese nichts von einem Hauptmann des Leib-Regiments im „grünen" Rocke wissen wollten, so brachten sie mich, halb als ihren Gefangenen ansehend, zu ihrem Rittmeister, einem alten guten Bekannten aus der Ansbacher Zeit. Nachdem ich demselben gesagt, was ich gethan und gesehen, wollte er sich, da er in gleicher Absicht mit seiner Schwadron entsendet worden, über meine höhere Vollmacht nicht beruhigen, und verweigerte sogar die Weiterbeförderung meiner Depesche, obwohl ich ihn mit York's Ordre und seiner Verantwortlichkeit bekannt machte. Da ich aber die Tete des ganzen Regiments und den tapfern von Knobloch als Kommandeur an der Spitze in Anmarsch aus Müchеln erblickte, so ließ ich gegen den alten Bekannten die Befugniß meiner Forderung fallen, und wendete mich an seinen Kommandeur, der sehr bereitwillig die Besorgung der Depesche übernahm.

Ich suchte und fand mein Detachement an dem bestimmten Ort, zog mit diesem gegen die obere Unstrut. Auf die-

sem Marsch entdeckte ich bei Gleina schon im Dunkelwerden die Feuer eines großen Bivouaks (was ich meldete), und suchte nun die Straße von Querfurth und Artern aufzuklären. Dieses führte mich zu weit, und als es ganz dunkel geworden, gelangte ich bis Steigra, unweit Nebra, und nahm endlich, nachdem ich noch lange in der Dunkelheit umhergeirrt, in Schirmbach, bei einem Herrn von Senft, mein nächtliches Quartier.

Das Patent als sächsischer Offizier konnte und wollte derselbe durch gänzlich erfrorene Finger, die sichtbaren Spuren des russischen Feldzuges, nicht ableugnen. Er empfing mich sehr artig, und sein Schwager, der Graf von Schulenburg aus der nahen Bitzenburg, fand sich gleichfalls bald hier ein, um von mir die so überaus wichtigen Neuigkeiten der Kriegs-Ereignisse zu vernehmen.

Aber trotz dieser gewiß aufrichtigen Höflichkeit, welche mir hier vielfältig erwiesen wurde, hielt Herr von Senft in dieser Nacht, wie ich später erfahren, doch einen Feind, einen westphälischen Offizier verborgen. Und in sonderbarer Fügung war dieses der später in meinem Schützenbataillon gestandene Hauptmann von Hauteville, damals westphälischer Oberst-Lieutenant und Adjutant eines französischen Generals. Als ich dieses aus von Hauteville's Munde selbst erfuhr, sagte ich, daß auch ich wie Herr von Senft gehandelt haben würde. Denn wenn dadurch das Vaterland nicht Schaden leidet, braucht man das Unglück nicht zu verrathen!

Mein Aufbruch geschah von hier am 21. Oktober sehr frühzeitig. Meine Patrouillen hatten sich schon in Besitz der Brücke bei Pottendorf gesetzt, damit es uns nicht noch einmal wie an der Elsterbrücke ergehe, und im dicken Morgen-

nebel sagte ich meinem freundlichen Wirth Lebewohl! Sein Bote führte uns ins schöne Thal von Roßleben hinab. Hier kam ich der Heimath, den alten ehrwürdigen Eltern und vielen Geschwistern und Bekannten sehr nahe.

Indem wir uns dem Thale und der Unstrut näherten, bemerkten meine asiatischen Begleiter mit ihren Luchsaugen einen Reiter, der durch den Halbnebel uns zu entfliehen suchte. Ein Wink, und der Entfliehende ward kurze Zeit wie ein Haase gehetzt, doch eben so bald, wie man zu sagen pflegt, der vielen Hunde Opfer. Ein ganz anständiger Herr mit Reitpeitsche, Kanonenstiefeln und Sporen, auf einem tüchtigen Mecklenburger (wie man sie damals noch sah), befand sich mir vis-à-vis. Er schien mehr für sein Pferd, als für seine Person besorgt, bis ihn meine freundliche Anrede als Landsmann beruhigte, und er sich selbst nun als Verwalter der nahe liegenden Domainen vorstellte. Auch gab er mir mit großer Bereitwilligkeit alle möglichen, wenngleich nicht sehr interessante, Auskünfte. Eben wollten wir scheiden, als eine frühere Erinnerung an Roßleben in mir auftauchte. Ich war von dem dortigen Direktor der Landesschule als gefangener und zum Besuche anwesender Offizier vor Jahren bitter gekränkt worden. Der Direktor, als geborner Baier, schon damals ein Erzfeind aller Preußen und großer Verehrer Napoleons, hatte die Impertinenz, mich in seinem Hause zu einem Gemälde, eine Flucht vorstellend, zu führen und mir recht boshaft zu sagen: „Sehen Sie, Herr Lieutenant, das sind die Preußen von Jena." Natürlich verließ ich damals sogleich sein Haus, und erst heute stand ich diesem Manne, Gott Lob unter andern Verhältnissen, zum erstenmale wieder nahe! Wenn auch die gelindeste — die edelste Rache — Rache bleibt, und ihr Stachel vielleicht noch tiefer

[illegible]

[illegible]

Aber trotz ...
wir hier vielfälti...
in dieser Nacht,
einen mehrstü...
Rückgang war ...
gewonnene ...
licher Ober...
Generals.
selbst erfuh...
gehandelt ...
nicht Scha...
rathen!

Mei...
frühzeit...
Brücke
mal w...

gel des Franzosen that und dabei horchend noch etwas wie „Tick! Tack!“ sprach. Nun war mir das Räthsel gelöst; das feine Ohr des Russen hatte richtig gehört, denn als dem Franzosen die Halsbinde unter großem Widerstreben abgelöst wurde, fand man nicht weniger als — fünf goldene und silberne Uhren, vortrefflich verwahrt, in derselben eingenäht. Der Russe empfing dankbar Halsbinde und Uhren.

Bei meiner Ankunft in Wiehe bat ich den Gräflich Wiehenschen Oberförster, einen Brief und einige Proklamationen Yorks sogleich nach meines Vaters Gute zu senden, und er hat diesen Auftrag redlich ausgeführt und bei den Meinigen, die dadurch die Nachricht vom Leben zweier aus Rußland zurückgekehrten und eines dritten Sohnes empfingen, große Freude bereitet.

Meinen Marsch verfolgte ich nach Schloß Beuchlingen, und hier sah ich mich genöthigt die schon ziemlich erschöpfte Mannschaft und ihre Pferde einige Stunden ruhen und pflegen zu lassen. Nur die wenigen noch ganz frischen Reiter und Pferde wurden sogleich hinab ins Thal nach Cölleda gesandt, um zu erfahren, ob die oben bezeichneten Städte in diesen Tagen schon von den Franzosen durchzogen wurden, oder ob man sie dort erwarte?

Man darf sich nicht wundern, daß nach kaum drei Tagen bei meinem Commando schon einige Spuren der Abspannung sichtbar wurden. Nicht mit meinem Abmarsch von Halle hatte jedoch die Fatigue begonnen; was war nicht schon vor dieser zu ertragen gewesen! Und seitdem beinahe, bis auf wenige Stunden der Unterbrechung, immer gesattelt und zu Pferde; und dabei eine wenigstens ganz unregelmäßige Verpflegung. Der nächtliche Aufenthalt auf dem Janushügel bei Weißenfels, das Nachtquartier in Schirmbach und

alle folgenden erlaubten natürlich keine Entkleidung, keinen langen Schlaf. Es waren eigentlich sehr kurze Bivouaks in Häusern oder auf der Straße. In den Dörfern wurden alle Ausgänge sogleich besetzt und von ununterbrochenen Patrouillen umgeben; jede Verbindung der Einwohner, so lange man an der Stelle war, nach außen und innen streng verboten und bewacht. Wäre mein Zug in die heutige Zeit gefallen, so würden diese nächtlichen Asyle jedenfalls in den jetzt üblichen und zur Mode gewordenen Belagerungszustand erklärt worden sein. Aber eine solche innere und äußere Wachsamkeit und Thätigkeit consumirt schnell die Kräfte; ich freute mich daher herzlich, durch die Bereitwilligkeit des Verwalters, im geräumigen Schloßhof zu Beuchlingen bald lange Tafeln entstehen zu sehen, an welcher sich das bunte Gemisch meines Commandos herrlich pflegte.

Nach dem gefallenen Nebel war der 21. Oktober einer jener hellglänzenden Herbsttage, an welchen die erwärmende Sonne dem Körper eine wahre Erquickung spendet. Aber auch die Fernsicht war an diesem Tage klarer als je, und ich eilte zu den Fenstern des Schlosses, um einen Blick auf meine neuen Wege und Richtungen zu werfen.

Mit meinem Güssefeld unternahm ich hier nähere Orientirungen; besonders anziehend für meine Gedanken und Augen war der vollständige Anblick der Thurmspitze auf dem Petersberg (welche damals noch gestanden) bei Erfurt, und letztere Stadt mit ihren hohen Domen selbst. Hätte ich mir doch gleich sagen können: was sich dort bewegte und gestaltete! Aber es lag, wie der noch nicht beendigte Kanonendonner mir klar bewies, das Interessanteste für mich wo anders und noch zur Zeit näher. Es kann freilich einem Patrouillenführer wie einem Pirschjäger ergehen, wenn er zu schnell und

in der „besten" Zeit die „guten" Orte schon umgangen und hinter sich liegen ließ. Wenn ich heute gegen Erfurt eilte, so würde ich morgen schon weiter ziehen und das Interessante, was wahrscheinlich erst morgen dort zu bemerken, von mir, nach der Jägersprache, ganz „übergangen" worden sein. Da ich mir nun schmeichle kein schlechter Jäger zu sein, so glaubte ich mich für Stunde und Zeit auch am richtigen Orte zu befinden.

Als ich in den Schloßhof zurücktrat, fand ich mich nicht wenig überrascht, die Gesellschaft durch 20 Mann Darmstädtische Gardesoldaten von der Infanterie, welche sich als Deserteure gemeldet, vermehrt zu sehen. Meine Leute benahmen sich, trotz des bedeutenden Zuwachses an Hunger und Zahl, gegen ihre bisherigen Feinde sehr gastfrei und kameradschaftlich. Ihren Prinzen hatten sie verlassen; denn daß dieser von der preußischen Landwehr in Leipzig gefangen wurde, konnten sie an diesem Tage noch nicht wissen. Schade, wenn Geist und Talent nicht immer seine Bahn findet! Geist und Herz verirrt sich selten. Unter diesen Napoleons-müden Soldaten befanden sich wahrscheinlich die hartherzigen, welche 1806, als Napoleons Söldlinge, unsere alten gefangenen halbinvaliden Hauptleute mit ihren Ladestöcken unbarmherzig züm schnellern Marsch angetrieben. Sie hatten, wie es sich zeigt, bei uns ein besseres Loos gezogen!

Schon seit gestern hatte ich die Einrichtung getroffen, dergleichen Banden, deren Zahl sich stündlich mehrte, als die Franzosen den bessern Weg auf Erfurt verlassen hatten, nachdem ihnen alle Waffen abgenommen und dieselben zerstört worden, mit einem Laufzettel in solcher Richtung zu instradiren, daß sie dem muthmaßlichen Marsch des York'schen Corps entgegenzogen und diesem nicht leicht entgehen konnten.

Als ich aber meinen braven Schimmel besteigen und ihn weiter treiben wollte, versagte er mir seine bis hier treu und eifrig geleisteten Dienste. Er war wahrscheinlich, was so selten geschah, übersättigt und sein Durst zu schnell gestillt worden; kurz, er hatte complet verschlagen, und ich mußte mich zu einem schnellen Umtausch entschließen. Wenn ich nun in Betreff dieses nothwendigen Tausches anführen kann, daß ich dabei keinen zu „kühnen" Griff in den gräflichen Stall gethan, sondern mich mit einem ziemlich alten und magern Braunen, einem nach der Auerstädter Schlacht als verwundet zurückgelassenen Andenken des tapfern Irwingschen Dragoner-Regiments, begnügte, so glaube ich Zeichen meiner Bescheidenheit, wie doch auch des praktischen Auges dabei gegeben zu haben. Denn der Braune hatte im siebenjährigen Joche des Pfluges, bei dem schwarzen, schweren thüringschen Boden, seine preußische Schule und Irwingsche Tapferkeit noch nicht ganz vergessen, und trug mich, ausdauernd, bis zum Ufer des Rheins.

Meine abgesandten Patrouillen, welche ich in der großen Ebene, die vor mir sich ausbreitete, weiter als bisher im Hügellande vorpoussirte, hatten noch nichts Erhebliches entdeckt. Flüchtige fanden sie auf allen Straßen, aber Colonnen und geschlossene Trupps wurden noch nicht sichtbar.

Dem ehemaligen Commandeur des sächsischen Husaren-Regiments, dem Obersten von Süßmilch zu Cölleda, hatte ich Nachricht von dem politischen Wechselverhältniß, in welches sein ehemaliges Regiment getreten, gegeben, und ihn auch von dessen baldiger Annäherung mit dem York'schen Corps vertraulich unterrichtet. Auch sendete ich von hier, durch einen mir empfohlenen Boten, an den Großherzogli-

chen Hof nach Weimar, und gab dahin, wie mir befohlen, die nöthigen Winke über die neuesten Begebenheiten.

Eine Freude des Wiedersehns wollte ich mir heute noch bereiten. Einen alten Freund meines Vaters konnte ich aufsuchen, da mir die Lage seines Guts ganz für mein besonderes Verhältniß passend erschien. Es war dies ein Besuch bei einem ehemaligen Belling'schen Husaren-Cornet, dermaligen Kammerjunker und Gutsbesitzer zu Burgwenden bei Cölleda, einem Herrn von Görschen. Hier nahm ich mir vor, einen Theil der Nacht zu verbringen und mit dem anbrechenden Morgen über Cölleda und Sömmerda gegen Erfurt vorzugehen.

Man wird sich sagen können, wie ich, der ihm bekannte Sohn seines alten Freundes, von diesem ehrwürdigen, nun längst in der Erde ruhenden, Greise empfangen wurde! Kaum war die besonders für ihn so überraschende Freude des Wiedersehns vorüber, kaum hatte ich die besten Nachrichten von den Meinigen durch ihn empfangen, so wurde ich bewirthet, als sei ich dem Hungertode nahe und sollte alles Versäumte nachholen. Endlich sollte ich gar in einem Bette schlafen und ruhen! Wohl hatte ich Schlaf und Manches als wahres Bedürfniß nöthig. Seit dem Bivouak bei Groß-Kügel war ich ohne Diener, ohne gewechselte Kleidung und Wäsche. Ich bat um ein Hemd! Aber im Bette schlafen? Der liebe Alte ahnete in seinem ganz abgelegenen Dörfchen gar nicht die Nähe eines großen Krieges; es war noch kein Siegesbericht, kein Kanonendonner bis hierher gedrungen. Erst als ich ihn besser, und von meiner Sendung insbesondere, unterrichtet hatte, gab er zu, daß: Betten, Auskleiden und förmliches Schlafen und Absatteln in den Rubriken keiner Felddienst-Instruktion zu finden sei. Die gewöhnliche

Postenstellung der Sicherung wurde auch hier ausgeführt und bald verhüllte uns in diesem tiefen einsamen Thale noch mehr das eintretende Dunkel der Nacht.

Aber auch in dieser Einsamkeit, und eben in einem weichen Lehnstuhle der unwiderstehlichen Gewalt des Schlafes unterlegen, erreichten mich auch hier zu meiner großen Ueberraschung, gleich wandernden Geistern, die Flüchtigen von Leipzig und Freiburg. Mitten in der Nacht erblickte ich plötzlich, durch einen Lärm aufgeschreckt, in meiner Stube lange Gestalten in weiße Mäntel gehüllt. Bist Du gefangen? wollte ich mich eben fragen, als ich neben diesen Riesen die kleinen Kosacken erblickte, welche ich mir sogleich als Führer dieser Ueberläufer erklärte. Dies waren diese nächtliche Erscheinung, und sie wanderten, nachdem es Tag geworden, den Weg ihrer früheren Kameraden. Ich erfuhr von ihnen den Tod ihres tapfern Führers, des Generals Latour-Maubourg. Es freute mich, daß diese Unglücklichen ihres gefallenen Generals mit Zeichen ihrer höchsten Achtung, welche sie selbst ehrten, gedachten. Aber ihre Anhänglichkeit (es waren Polen) an Napoleon schien mit dessen Unglück auch ganz erloschen zu sein.

Nach einem herzlichen und dem letzten Lebewohl auf dieser Erde schied ich, ehe der Tag graute (am 22. Oktober), von meinem alten lieben Bellinger, dem treuen Freunde meiner ganzen Familie und einem von Allen, die ihn gekannt, geachteten Manne. Meine Patrouille hatte heute früh eine russische Abtheilung von Kosacken in Weißensee entdeckt, was mich zuerst sehr stutzig machte, aber durch spätere Erkundigungen nur bestätigt wurde. Es war eine Abtheilung des General Czernischeff, und ihr Standpunkt, in meiner

rechten Flanke, schloß sich ganz gut meiner Absicht, nach Sömmerda vorzugehen, an.

Auf dem Eckartsberga-Erfurter Wege begannen nun schon größere und kleinere Abtheilungen der Geschlagenen zu ziehen und die Absicht des Kaisers Napoleon, Erfurt mit der Armee von Leipzig erreichen zu wollen, schien keiner nähern Aufklärung zu bedürfen. Der ferne, gestern gehörte Kanonendonner war heute stumm. — Ein Litthauischer Jäger wurde auch heute mit neuer Meldung ins York'sche Hauptquartier gesandt.

Da alle diese Couriere die nächsten Poststationen für ihr schnelleres Fortkommen benutzen mußten, so erwuchs meinem Commando dadurch der Uebelstand, daß die zurückgelassenen Pferde als Handpferde mitzunehmen waren, was die Schnelligkeit meiner Bewegungen eben so sehr beeinträchtigte, als mich für ein etwaiges Gefecht bald ganz unfähig machte. Auch erwuchs daraus die Mühe der Verpflegung dieser Pferde für einen Theil der Mannschaft. Mein ganzer Auftrag mußte also in diesem sich täglich mehrenden Uebelstande endlich seine Grenze finden, und ich konnte nur dahin streben, diese natürliche Auflösung so lange als möglich hinauszuschieben. Es ist mir dieses auch gelungen, wie man später sehen wird.

In Sömmerda wurde mir von vielen Seiten die Versicherung gegeben, daß nicht allein Napoleon in Erfurt angekommen sei, sondern, daß er von Cassel aus, durch den General Allix, eine Verstärkung von allen Waffen an sich gezogen habe. Hiervon mich näher zu unterrichten und Gewisses zu erfahren, setzte ich den Marsch weiter bis zur Gramm-Mühle fort; sicherte mich gegen Neumarkt, durch welchen Ort, wie eine mich in Sömmerda aufsuchende Patrouillen-Meldung Anzeige machte, nun ununterbrochene

Züge und Colonnen der französischen Armee, und zwar in großer Eile und ziemlich ungeordnet, gegen Erfurt sich bewegten. Der lange und ziemlich unwegsame Eckartsberg, und nicht etwa die Bewegung der großen Armee, schützten Weimar gegen den Durchzug der Franzosen. Jene Bewegungen geschahen gegentheils so langsam, daß, wie wir wissen, die Besetzung des Kösener Passes versäumt wurde, und bei Erfurt eine zurückgelassene französische Arrieregarde das Gros den Vorsprung eines ganzen Tages gewinnen ließ.

In das bewußte „grüne" Professorkleid gehüllt, unternahm ich auch von hier eine Schleichpatrouille, um mich Erfurt so viel als möglich zu nähern. Die Absicht dieses etwas gewagten Unternehmens war nicht sowohl darauf berechnet, das sehen zu wollen, was mir zu erfahren wichtig sein mußte, sondern mehr, um in größerer Nähe der Ereignisse sichere Nachrichten einzuziehen, weil im Kriege von den Bewohnern weite Verbindungen nicht aufgesucht werden. Geschäfts- und Vergnügungsreisen, ja die Absendung der Posten, unterbleiben in solchen Zeiten ganz; daher dem nächsten Nachbar Dinge von hoher Wichtigkeit oft lange nicht zur Kenntniß kommen. Aber ich war auf meinem theils sehr krummen und verborgenen Wege gegen Stotterheim (zwei Stunden von Erfurt) so glücklich, immer mit größerer Uebereinstimmung Nachrichten über die Verstärkung des französischen Heeres durch den General Allix, aber nicht die Bestätigung der erfolgten Ankunft Napoleons in Erfurt zu erhalten.

Durch die Warnung eines ehrlichen Bauern aufmerksam gemacht, entdeckte ich überdies bei genanntem Dorfe (Stotterheim) eine Doppelvedette, die, wie es mir schien,

aus Ulanen bestand und gegen die Front meines Stand-punktes aufgestellt war. Hierdurch sah ich mich genöthigt Halt zu machen, und nachdem ich noch lange im Verborgenen geblieben und dieselbe beobachtet hatte, mußte ich mit größerer Vorsicht gegen die Gramm-Mühle zurückgehen, als ich von dort her gekommen war.

Daß in Erfurt eine Verstärkung für die Franzosen angekommen, war nun nicht mehr zu bezweifeln. Aber wie stark war diese? und zu welchem Zweck? Ob der Kaiser sich bei Erfurt zu einer neuen Schlacht aufstellen wollte, und dann gewiß noch mehr Verstärkung zu erwarten hatte, oder ob er durch die ihm zugeführten Truppen seinen weitern Rückzug sicherzustellen suchen würde? das waren die Fragen, die nach Möglichkeit und recht bald zu lösen gewiß im Sinne meines Auftrages lagen, und ich mußte ihre Lösung suchen.

Wenn kein Zufall mich begünstigte, war diese Lösung für heute nicht wahrscheinlich. Die letzten Oktobertage sind kurz, und ehe ich mit meinem Detachement Sömmerda erreichte, trat die Nacht schon ein, und ich beschloß den Morgen hier zu erwarten.

Diese Wahl für die Nacht war nicht zweckmäßig, da sie der Vorsicht nicht entsprach, und hatte für mich vielleicht nur deshalb keine üblen Folgen, weil die Bewohner Thüringens überhaupt ihrem ehemaligen Landesherrn und unserer Sache sehr ergeben waren. Aber für meine Lage und Stärke paßte sich ein schon so bedeutender Ort, in einem nach des Feindes Rückzugslinie ganz offenen Terrain liegend, schlechterdings nicht. Noch gefährlicher indeß konnten die Folgen sein, da ich ohne wichtigen Grund zum Zweitenmale und für einen längern Aufenthalt dahin zurückkehrte. Dieses lief ge-

Russen prügelten den Wirth, und da ich an diesem als solchem einigen Anspruch zu haben glaubte, so schlichteten meine herbeigerufenen Litthauer bald diesen Hader; und aus welchem Grunde wurde der arme Wirth gemißhandelt? weil er auf seiner Hausthür, nach der in Thüringen üblichen Sitte, die Schützenscheiben zur Zierde ausgehängt; aber darunter war unglücklicherweise eine derb zerschossene Figur, in nicht sehr decenter Bekleidung, einem Indianer ähnlich, welche die guten Asiaten für das Bild eines ihrer Heiligen hielten, und mit diesem so bösen Spott getrieben zu sehen glaubten.

Nach Absendung eines Jägers mit neuer Meldung brach ich nach Gebesee auf und erreichte schon ziemlich spät, ohne auf den Feind und Nachrichten von ihm gestoßen zu sein, Groß-Fahnern. Es liegt dieser Ort nördlich auf dem Wege von Erfurt nach Langensalza, von Erfurt und Gotha beinahe gleich weit entfernt.

Ich muß jedoch hier nachholen, daß Weißensee dazu bestimmt zu sein schien, dem Detachement, welches durch Handpferde, durch das Verschicken von Jägern selbst, und auch durch einige Ermüdete, schon ziemlich geschwächt und desorganisirt war, beim Scheiden wie bei der Ankunft eine kleine Ueberraschung zu bereiten. Es war dieser Tag ein ziemlich dunkler, welcher keine Fernsicht gewährte. Ich hatte deshalb auch für zweckmäßig gefunden, die Spitze so weit ich sie sehen konnte vorzuschieben. Plötzlich glaubte ich, die Kosacken, aus welcher sie bestand, wären von der Tarantel gestochen, solche auffällige komische Bewegungen begannen sie mit ihren Pferden zu machen. Der Kosacken-Unteroffizier in meiner Nähe beobachtete dieses Irr- und Kreisreiten mit großer Aufmerksamkeit, und gab mir bald zu verstehen, daß wir russischen Truppen begegnen würden, und daß sich die gegenseitigen

Spitzen durch das sonderbare Tummeln der Pferde verständigt hätten. Man muß dergleichen Signale als sehr zweckmäßig anerkennen. Es war in der That eine Abtheilung Russen, wie angegeben, und die, wie man glauben mußte, ein kleines nicht ganz glückliches Gefecht bestanden hatte; sie führte einige Blessirte mit sich, und einer ihrer Führer deutete durch Zeichen nach rückwärts, um uns dadurch den Ort des Gefechts zu bezeichnen. Er war nicht besonderer Laune, und ich ließ ihn deshalb seinen Weg ziehen, so gern ich mehr erforscht hätte. Natürlich mußte mir dieser Vorfall eine Warnung zur Vorsicht sein. Aber ich gelangte auf dem weitern Wege unangefochten nach Groß-Fahnern und beeilte mich, da es schon spät geworden, in Begleitung eines Kosacken und zweier Litthauischen Jäger auf nähere Erkundigungen und Aufschlüsse auszugehen.

Wir würden auch hier uns vergeblich abgemüht haben, wenn uns nicht das Glück einen Mann, welcher vor wenigen Stunden mit seinen vier Fuchshengsten aus Gotha entkommen, in die Hände führte. Sein Schreck, ehe er uns für Russen und Preußen vollständig erkannte, war groß; seine Todesfarbe schien einen solchen Zustand höchster Angst zu verrathen, daß von ihm in diesem Augenblick jedes Geständniß zu erpressen gewesen sein würde. Er wurde deshalb auch vor der Hand über Nichts befragt, aber zu seiner und meiner Beruhigung bei bester Behandlung unter Aufsicht gestellt und mit zurück gegen Groß-Fahnern geführt. Immer mehr trat dadurch bei ihm wieder Fassung und Beruhigung ein; da er früher schon gesagt, daß er mit seinen Pferden (er war der Herr selbst) aus Gotha entflohen wäre, so frug ich ihn endlich, was er daselbst gesehen und bemerkt hätte: er erwiederte, daß die französische Armee ihren Rückzug durch

Gotha auf Eisenach ununterbrochen fortsetze, und daß auch der Kaiser erwartet werde. Ich mußte den armen Teufel nochmals beängstigen und ihm sagen: die Nachricht sei wichtig, wenn sie wahr sei; ich könne ihn aber auf diese Aussage hin nicht gehen lassen, sondern er müßte bei mir bleiben, bis seine Angabe auch von anderer Seite verkündet würde. Habe er mich aber, bloß um loszukommen, belogen, so würde es ihm bei uns schlimmer als bei den Franzosen ergehen. Er wurde während der Nacht bewacht; als er aber am andern Morgen bei seiner Aussage verblieb, und sein weiteres Schicksal ruhig zu erwarten schien, ließ ich ihn ziehen. Meine Patrouille nach Langensalza brachte indeß nichts Neues von daher zurück, und so wie der Tag anbrach, war ich mit dem Detachement auf dem Wege dahin.

Es war dies der 24. Oktober, der sechste Tag meines Streifzuges. Seit dem Beginn desselben hatten sich die Verhältnisse des Feindes auffallend verändert. Der französische Rückzug hatte, seit er Erfurt erreichte, einen ganz andern Charakter angenommen; man stieß auf keine Deserteurs und Traineurs mehr, und ihre letzte Erscheinung bei Weißensee gehörte noch zu den Trümmern von Leipzig und Freiburg. Zwei beachtungswerthe Umstände standen fest: daß der Kaiser seiner Armee durch Reorganisation bei Erfurt neue Ordnung und Halt gegeben, und daß er in dieser verbesserten Verfassung seinen weitern Rückzug nach Gotha und wahrscheinlich weiter angetreten hatte.

Von Freiburg bis Erfurt, auf den schlechten Wegen, und erschöpft von den ungeheueren Anstrengungen der mehrtägigen Gefechte und des Rückzugs, war der Zustand des französischen Heeres bedenklich und der gänzlichen Auflösung nahe. Von da ab aber war dasselbe wieder kampffähig, in sich selbst

wieder gestärkt und verstärkt durch neue Truppen. Den Werth, einen festen Punkt auf dem Rückzuge zu finden, hat Erfurt hier recht klar bewiesen. Es führte die Franzosen wieder auf den großen Chausseeweg und gestattete ihnen, ihr noch zahlreiches Heer auf diesem einen Wege in drei großen Abtheilungen abmarschiren zu lassen.

Für meine Aufgabe und von Bedeutung für den Verfolgungs- und Seitenmarsch des York'schen Corps blieben noch zwei Fälle für meine fernere Beobachtung ins Auge zu fassen: ob sich die französischen Colonnen, wenn sie Eisenach erreichten, nach Mainz oder Cassel wenden würden.

Ich konnte daraus ferner ermessen, daß meine bis dahin nützliche Thätigkeit an der Werra, wenn Napoleons Marsch gegen Cassel nicht erfolgte, in wenigen Tagen ihr Ende finden mußte. Ich gestehe, daß ich dieses auch herzlich wünschte; denn die körperlichen Kräfte stehen mit den geistigen in zu naher Verbindung, als daß eine Abnahme beider Thätigkeiten nicht der Sache schädlich werden konnte. Die Frische und Spannung beim ersten Kanonenschuß hat sich noch Niemand bis zum letzten erhalten können. Meine Aufgabe hatte überdies an Interesse verloren. Die Franzosen in geordneten Colonnen von Eisenach ab nur Einen Weg einschlagen zu wissen, und dieselben seitwärts bis Frankfurt zu begleiten, wäre ferner eine eben so beschwerliche als uninteressante Aufgabe gewesen. Meine Mittel, mich der französischen Rückzugslinie zu nähern, wurden täglich spärlicher; und wenn ich auch die letzten dazu verwendet hätte, so wäre aus meinen ferneren Forschungen keinenfalls dem York'schen Corps, das auf schlechten Gebirgs- und Nebenwegen den Feind täglich einen größern Vorsprung gewin-

nen lassen mußte, ein Nutzen erwachsen. Gelang eine kräftige Verfolgung von Eisenach aus auf der großen Straße doch selbst dem Hauptheere nicht mehr.

Meine armen Kosackenpferde hatten in dem schweren, aufgeweichten Boden des Thüringer Landes längst ihre alte Mobilität verloren, und ich schonte sie, indem ich die kleinen Reiter, zur Ausführung der Patrouillen, auf die großen Streitrosse des Landes setzte, und der russischen Knute die fetten Rücken und Keulen derselben preisgab. Oft konnte ich, bei dem Ueberbringen von Meldungen mit diesen hohen Rossen, des Anblicks wegen, den Dienstsernst nicht erhalten, und ich bewundere, daß sich später keine Zeichnung von dieser Kavallerie thüringisch-russischer Mischung vorgefunden hat.

Frühzeitig am Vormittage erreichte ich Langensalza und erfreute mich auch hier des unerwarteten Wiedersehens eines alten Bekannten, des verabschiedeten sächsischen Husaren-Lieutenants von Wurmb. Ich brachte auch ihm Nachricht von der Nähe seiner alten Kameraden. Wir schieden jedoch bald, nachdem Nachrichten von Mühlhausen eingezogen, daß dort keine Truppenbewegungen gesehen, noch von Annähernden gehört worden seien, und ich marschirte gegen Reichenbach oder Tüngeda. Ganz sicher bin ich meines Standpunktes für diesen Tag nicht mehr; aber so viel ist gewiß, daß ich eine Patrouille in der Richtung nach Lüpnitz gegen Eisenach absendete, und persönlich meine gewöhnlichen Forschungen gegen Gotha fortsetzte.

Ich war hierbei am heutigen Tage noch glücklicher als gestern. Am Nachmittage ward ich von des Kaisers Ankunft in Gotha von vielen glaubwürdigen Bewohnern der Umgegend unterrichtet. Einer derselben wollte sogar den Kaiser bei seiner Abreise nach Eisenach gesehen haben, wel-

cher Nachricht jedoch, der leichten Verwechselung mit einer andern bedeutenden Person halber, nicht voller Glaube geschenkt werden konnte. Aber auch meine Patrouille gegen Eisenach hatte sichere Nachricht über den starken und ununterbrochenen Durchmarsch der Franzosen daselbst eingezogen. Mit diesem Resultat zufrieden, sendete ich meine Meldung hiervon, wahrscheinlich die letzte, über Langensalza dem General York entgegen; daß ich dessen Aufenthalt nie erfahren konnte, war für meine Sendungen ein großer Nachtheil, da dieselben vielleicht dadurch zu sehr großen Umwegen veranlaßt wurden. Die Sorge, ob sie angekommen und ob General York zufrieden? fing an, mich zuweilen zu beunruhigen. Aber dies zu ändern und mich zu überzeugen vermochte ich doch nicht; denn meine Briefe nahmen, wie die der Brieftauben, nur unsichtbare Bahnen, und welche Zufälle unterwegs sie getroffen, blieb mir gleichfalls verborgen, da ich, selbst auf irrenden Wegen, keine Rückantwort zu erwarten hatte.

Der kommende Morgen, der 26. Oktober, mein letzter Patrouillentag, mußte mich auf den Weg gegen die Werra und bis zur Nähe von Kreutzburg führen. Auf diesem Wege von Cassel lag das letzte mögliche und noch verborgene Geheimniß des französischen Rückzugs, wie meine gestrige Auffassung der Lage schon angeführt hat.

Es war, glaube ich, um die Mittagsstunde, als ich Mühla, ein Dorf an der Werra und kaum eine Stunde von Kreutzburg entfernt, erreichte. Nichts von französischen An- oder Abmärschen auf der Casseler Straße war gesehen worden. Ich ließ ein Detachement zur nöthigen Ruhe und Verpflegung, nach Absendung von Patrouillen, im Dorfe, und erstieg mit einigen Jägern eine ziemlich nahe gelegene An-

höhe, von welcher aus man die Straße auf Eisenach im Auge hatte. Meine Verwunderung war groß, als ich hier, vielleicht auf eine halbstündige Entfernung von mir, im Thale ein französisches Kavallerie-Detachement ruhig halten und füttern sah. Es war dies ohne Zweifel ein Beobachtungsposten gegen Kreutzburg, und lange Zeit blieb ich stiller Beobachter desselben. Eine schöne junge Dame aus dem Dorfe, dem höhern Stande angehörend, brachte mir — wohl eine gewisse Furcht überwindend, ohne alle Begleitung, ein reiches Frühstück, welchem sogar der Champagner nicht fehlte, als Bewegungen im Thal sichtbar wurden, und ein Blick dahin uns das malerische Bild eines Ueberfalls der dort ruhenden Franzosen durch Kosacken plötzlich zeigte. Eben so schnell verschwand jedoch dasselbe nach einem kurzen Gewirr und Tumult; da es nicht meine Kosacken waren, welche mir dieses Schauspiel gaben, so erfuhr ich durch diese bald, daß eine russische Abtheilung, welche von Kreutzburg gekommen, die Angreifenden gewesen, und daß sie die, welche noch nicht Gefangene, gegen Eisenach verfolgten. Das muthige Mädchen hatte auch während dieser Scene bei mir ausgehalten, und ich konnte ihr nun um so verbindlicher für ihre mir dargereichte Erquickung danken.

Die Erscheinung der Kosacken und die Richtung, in welcher sie gekommen, gab sowohl, als alle gesammelten Nachrichten von daher, die Gewißheit, daß Feindliches auf dieser Straße nicht mehr zu erwarten sei. Von Eisenach selbst hatte ich ganz zuverlässige und neue Nachrichten des fortgesetzten französischen Rückzugs auf Vach erhalten. Nur über den Aufenthalt des Kaisers waren die Nachrichten unsicher und gaben nirgend vollständigen Aufschluß darüber.

Aber meine Mission sah ich hier als beendigt an, weil über Eisenach hinaus auch die Aufgabe des York'schen Corps, durch Seitenbewegungen den Rückzug zu bedrohen, keine Folge mehr haben konnte. Darum faßte ich den Entschluß, noch heute dasselbe aufzusuchen, und ich sehnte mich endlich auch ungemein nach meinem Bataillon und meinen Kameraden.

Ich wollte die Straße von Langensalza wieder gewinnen, und als ich dahin aufbrach, hörte ich einen nicht gar zu fernen Kanonendonner. Ob derselbe bei oder in Eisenach selbst, konnte ich nicht unterscheiden, wohl aber daraus entnehmen, daß ich nach Eisenach selbst meinen Weg nicht einschlagen dürfe. Ziemlich spät erreichte ich den oben genannten Weg bei einem Dorfe, dessen Namen ich nicht mehr zu nennen vermag. Ich traf hier die ersten Truppen (Kavallerie) des York'schen Corps wieder, und meine Freude war groß. Da der Tag schon verstrichen war, nahm ich hier, unter ihrem Schutze, Quartier; und wollte, was nicht zu bezweifeln war, morgen mit ihnen in Eisenach einrücken. Das gehörte Gefecht dauerte bis zur Nacht. Es war dies das für ein Regiment (das zwölfte) des York'schen Corps so rühmliche als blutige Arrieregardegefecht von Eichrod am Hörselberg. Die Kavallerie erfuhr noch am Abend, daß die französische Arrieregarde Eisenach noch inne habe.

Wie man später erfuhr, bereiteten diesen letzten unerwartet ernsten Widerstand der Franzosen die neu angekommenen, von mir glücklicherweise gemeldeten, Truppen des General Allix; und der erlittene, nicht unbedeutende Verlust war wohl auch, da man hier keinen Widerstand mehr erwartete, dem verzögerten Marsch der Kavallerie auf der Langensalzer Straße nach Eisenach zuzuschreiben. Diese Ka-

vallerie war ohnedies, da das Unerwartete nicht voraus-zusehen, ohne Infanterie; und ein zu schneller Vormarsch gegen Eisenach wäre eben so kühn gewesen, als ein Einschwenken ihrer Waffe gegen den Hörselberg, zur Theilnahme an dem Gefecht, unausführbar war.

In der Nacht wurde Eisenach geräumt, und die Yorksche Avantgarde, der ich mich anschloß, hielt am 27. Oktober frühzeitig ihren Einzug, welchem andere Theile des Corps folgten. Nun sollte ich bald Aufklärung über den Erfolg meiner Sendung erhalten. Ich suchte den Adjutanten des Generals, meinen alten Freund und frühern Regiments-Kameraden, den Major von Schack, auf.

Diesmal war es nicht das Verlangen ihn wiederzusehen, welches mich so schnell zu ihm führte, sondern der Wunsch, von ihm zu erfahren, wie meine Meldungen aufgenommen worden waren, und so vorbereitet zu sein, zu der persönlichen Meldung, die ich dem General selbst abzustatten hatte. Ich brauchte ihn nicht zu fragen, mein Gesicht sprach deutlich, und er sagte: „Komm nur mit zum Alten, er ist zufrieden!" Ein Gefühl, wie ich es beim Anblicke des unverzagten Schwimmers durch die Elster empfunden, bemächtigte sich meiner. Als wir zu dem General gekommen, wurde mir Schack's Aussage von diesem selbst bestätigt und er sagte: „Ich will Sie selbst zum Feldmarschall Blücher führen, damit Sie ihm Ihre mündliche Meldung abstatten."

In Blüchers Vorzimmer fanden wir den General Gneisenau, welcher eben von den zwei Commandeuren der sächsischen Regimenter, die heute in ihr Land zur Reorganisation zurückkehrten, ihre Abschiedsmeldung entgegen nahm, und ihnen herzliche Worte des Dankes für ihre geleisteten Dienste sagte.

Gneisenau führte uns zum Feldmarschall. Nachdem ich diesem Meldung abgestattet, sagte er zu mir:

„Aber, lieber Hauptmann, Sie haben gemeldet, daß die Franzosen ihren Rückzug und in Eile über Bach fortsetzten, und gestern habe ich gegen deren Arrieregarde noch ein hartes Gefecht bestanden, und von meiner braven Infanterie viele Leute und Offiziere verloren."

Ich erwiederte, daß dieses heftige Gefecht wahrscheinlich durch die neuen, vom General Allix, wie ich gemeldet, herbeigeführten Truppen entstanden und geführt sei.

„Aber der Oberst da, vom Corps des General Bertrand, behauptet, daß sich sein Corps in den Thüringer Wald geworfen habe"

fügte Blücher noch hinzu. —

Ich antwortete hierauf: daß, wenn dieses südlich geschehen, es außer dem Bereich meines Beobachtungskreises gelegen habe; allein ich könne daran, nach meiner Beobachtung, nur zweifeln. Der französische gefangene Oberst wollte nun, unter wirklich kläglichen Geberden, seine Meinung vertheidigen, und Blücher, dieses voraussehend, sagte zu ihm:

„Nun, weine Er nur nicht! Er soll nicht nach Sibirien kommen, ich will Ihn nach Schlesien schicken. Er hat uns aber doch belogen."

Und so war es auch; die Franzosen hatten die Straße von Eisenach nach Frankfurt nicht verlassen. Ich wurde hierauf von Allen in Gnaden entlassen und stieß nach einer kurzen Erholung in Eisenach zu meinem Bataillon.

So endete diese doch wohl nicht ganz uninteressante Patrouillenführung, in ihrem Ausgange besser, als sie an

der abgebrochenen Elsterbrücke begonnen. Für mich war ihr Hauptresultat: die Zufriedenheit York's.

Dieses, wenn auch vereinzelte Lebensereigniß niederzuschreiben, hat mir Freude gemacht, da sich dabei so manche Erinnerung auffrischte und erneuerte. Es ist eine kleine herbstliche Nachlese meines Lebens. Mühevolle Stunden und Entbehrungen, wenn sie überstanden, lassen nichts weniger als einen unangenehmen Eindruck zurück.

Meine, vom General York empfangene, Instruktion war so kurz als bündig; sie schrieb mir das Nöthige vor, und überließ mir das Uebrige mit ganzer Vollmacht. Nur Eins konnte er nicht geben, was er nicht hatte. Nämlich Geld! um zu erkaufen, was ich nicht selbst sammeln konnte. Im Besitz dieser Kraft hätte ich gewiß Augen in Erfurt, Gotha und Eisenach gehabt.

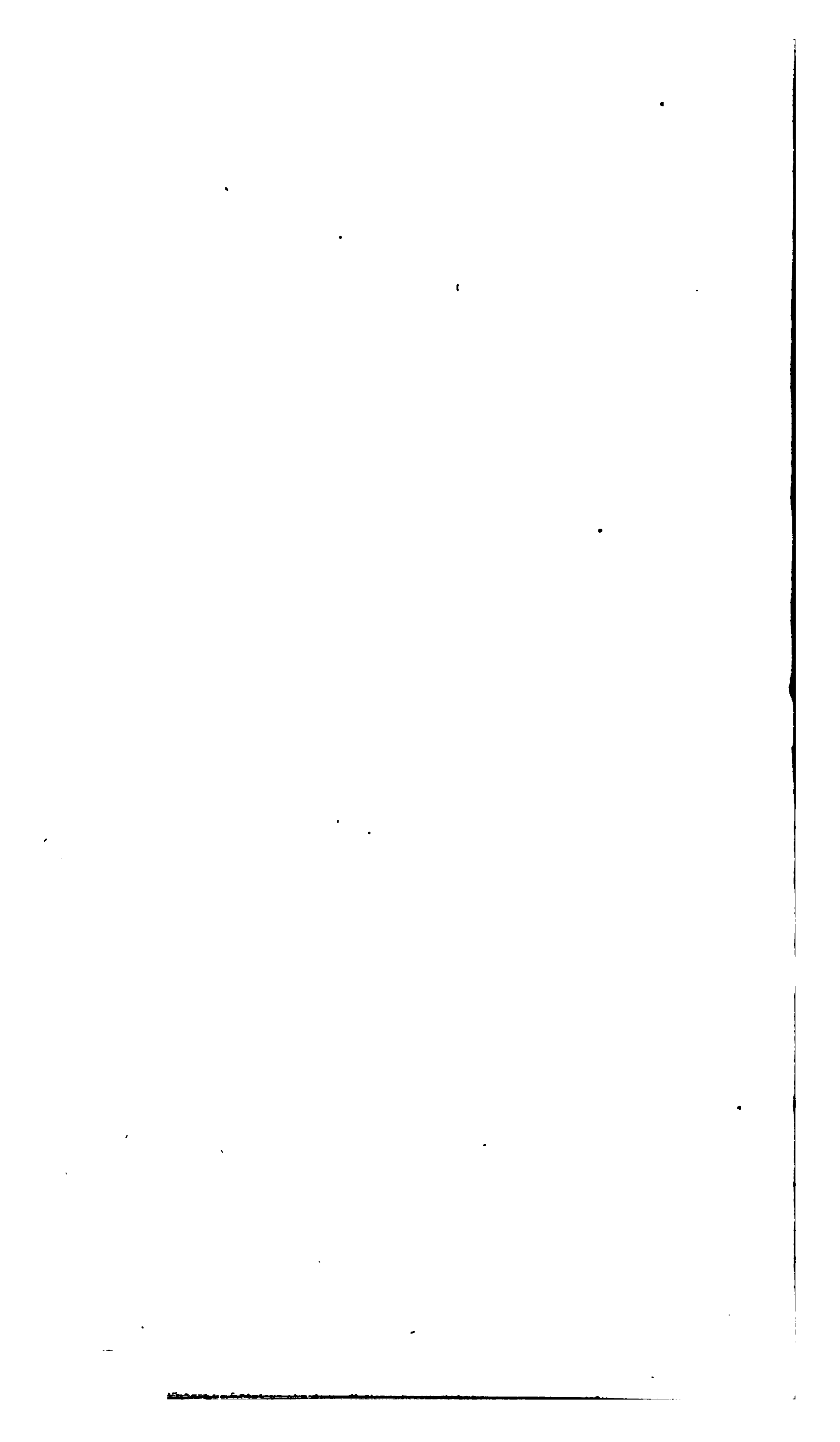
Mein gesammtes Commando konnte ich mit vollster Anerkennung seiner Ausdauer und Brauchbarkeit entlassen. Die Russen zeigten mir bald eine Anhänglichkeit, welche den Führer erfreut und Vieles erleichtert. Die Jäger, welche ich als Couriere versendet, waren alle, ohne Ausnahme, richtig und zeitig im Hauptquartier York's angekommen. Man hatte, was nicht von mir abhing, eine sehr gute Auswahl zu diesem Commando getroffen. Mehrere haben später in der Armee als Offiziere gedient, und ich bin einigen von ihnen wieder begegnet und wir haben uns der sieben Patrouillentage zwischen der Saale und Werra mit Freuden erinnert.

Wenn ich schon einmal von meiner sehr bescheidenen Ausrüstung gesprochen, so kann ich es doch heute noch nicht begreifen, daß ich mir keinen Tubus zu verschaffen wußte. Wie viel klarer würde ich die Gegenstände aus den Fenstern der schönen Gräfin von Beuchlingen gesehen haben! Es

klingt paradox, allein ich bin der Meinung, daß der Infanterie-Offizier in vielen Lagen mehr ein solches Instrument, als seines Degen bedarf; wenigstens wird die Nutzanwendung des ersteren häufiger vorkommen. Auch dem Kavallerie-Offizier auf Vorposten, wie im Gefecht, sollte es nicht fehlen.

Warum nennt der Patrouillenführer nicht schließlich seinen Namen? Weil dies gleichgültig ist. Seine Freunde erkennen ihn.

Eine Fortsetzung dieses wird vielleicht folgen, wenn „das erstarrende Ende" die Hand des Schreibers nicht früher überrascht.



II.

Durch
Waffen-Verbrüderung ein Sieg,

als

Berichtigung der Angabe

eines

französischen Sieges über „3000“ Preußen

am 1. Juli 1815.

Mit einem Kroquis.

(Besonderer Abdruck aus der „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.“)

Die Zeit großer Kämpfe schloß sich mit dem Kriegsjahre 1815, und diese liegt schon so fern, daß es nur noch wenige Theilnehmer giebt, welche sich deren Rückblicks erfreuen können. Aber wir hoffen, daß recht Viele unseres Volkes, welche der Gegenwart angehören, die Geschichte jener größeren Zeit (auch ihrer Erinnerung werth) nicht aus den Augen verlieren, sondern daß sie sich mit den mächtigen Triebfedern derselben bekannt gemacht haben, um an ihnen einst selbst ein Beispiel zu nehmen. Vor allen belebte damals in dem niedergedrückten Preußen der persönliche Aufruf seines ritterlichen Königs: „Rettung oder ehrenvoller Untergang!" sein ganzes Volk; und König, Volk und Heer waren in diesem heldenmüthigen Entschluß Eines Sinnes. Es knüpften und vereinigten sich dadurch sonst noch lockere Bande enger, und auch Volk und Heer waren nun Eins.

Im Innern des streitbaren Heeres entstanden nähere Verbindungen der verschiedenen Waffen und wahre Verbrüderungen, die des gegenseitigen Schutzes und Beistandes vollen Gewähr leisteten, und zu Wettkämpfen Veranlassung gaben, wobei sich nicht selten Handlungen großer und freiwilliger Aufopferungen entfalteten. Es war dies die innige Waffenverbrüderung, deren großen Werth man bald zu würdigen lernte.

Wer hätte in jenen Tagen nicht von einer dergleichen Verbrüderung zwischen zweien der Armee wohlbekannten Truppentheilen, dem Leib-Infanterie- und Brandenburgischen Husaren-Regiment gehört? wer nicht den Namen: „Heurich!" und dessen Bezeichnung gehört und verstanden? Beide genannten Regimenter hatten auf mehreren Kampfplätzen einen Bund besonderer Zuneigung geschlossen, weil sie für einander sich blutige Sträuße erstritten; ihnen galt jener Zuruf als das Zeichen naher Verwandtschaft, aber zugleich auch als gegenseitige Verpflichtung auf Leben und Tod.

Eine kürzlich in französischen Blättern und von diesen in deutsche Zeitungen übergegangene historische Unwahrheit erzählt als Lobrede beim Tode des Marschalls Excelmann:

> daß der tapfere Marschall beinahe auf demselben Boden und an demselben Tage, an welchem er vor 37 Jahren ein auf Paris vorrückendes, 3000 Mann starkes, preußisches Corps zurückgetrieben und geschlagen, durch *einen* unglücklichen Sturz vom Pferde sein Ende gefunden habe.

Diese öffentliche Mittheilung veranlaßt einen noch lebenden Zeugen jener Begebenheit (am 1. Juli 1815) einestheils zur Berichtigung der erwähnten Angabe, und anderntheils führt sie zu einem der Erinnerung nicht unwerthen Beispiel jener geschilderten Waffenverbrüderung. Und es tritt diese gerade hierbei als solche zwischen den beiden oben genannten Truppentheilen durch die Berichtigung hervor, und liegt als Handlung zum Grunde.

Weit entfernt, den Nachruhm des berühmten französischen Marschalls zu schmälern, und namentlich diese seine letzte kriegerische That zu verkleinern, wollen wir im Gegentheil den theilweisen Erfolg seines Unternehmens nicht leugnen, und können den hierbei getroffenen Anordnungen,

so weit sie zu übersehen, den Ausspruch ihrer geschickten Durchführung nicht vorenthalten.

Der gefaßte Entschluß zur That war schon eines tüchtigen Reiter-Generals würdig. Aber der Nachruhm kann nur in der Wahrheit der Begebenheiten edel und groß gezeichnet werden; und der Schreiber jenes lobspendenden Zeitungs-Artikels hat diese Anforderung auf Kosten eines tapfern Feindes verletzt, und verdient eine öffentliche Widerlegung.

Nach den eigenen französischen Angaben führte der Marschall Excelmann persönlich zu dem Unternehmen am 1. Juli:

> das 5te, 15te und 20ste Dragoner-Regiment und das 6te Husaren-Regiment, und gleichzeitig wurde unter General Piret eine Kavallerie-Division aus dem 5ten und 6ten Ulanen-Regiment, 1sten und 6ten Chasseur-Regiment, nebst den 3 Bataillonen des 33sten Infanterie-Regiments,

gegen Flanke und Rücken der preußischen Kavallerie entsendet. Von der beigegebenen Artillerie, wenn sie auch vielleicht nicht allzu zahlreich war, schweigt die Angabe ganz. Ihre Theilnahme kann jedoch nicht geleugnet werden, denn die Wunden unserer Soldaten, so wie der gehörte Geschützdonner geben davon Zeugniß. Preußischerseits wurde an diesem Tage aus dem Grunde kein Kanonenschuß abgefeuert, weil diese Waffe, als nicht zugetheilt, weder das Kavallerie-Gefecht noch den Schlußakt der Infanterie unterstützte, und also auf dieser Seite gar nicht vorhanden war. Aber zu diesen bedeutenden Streitkräften der Franzosen darf man hinzurechnend nicht die Theilnahme der National-Garde von Versailles vergessen.

4

Mit diesen respektablen Kräften soll nun der Marschall, an deren Spitze, ein Corps von 3000 Preußen vernichtet haben!! Für den gefundenen Widerstand ist diese Angabe nur ehrenvoll, — als Wahrheit jedoch eine arge Ueberschätzung der wirklich entgegengestandenen feindlichen Kräfte; denn die ganze preußische Macht bestand aus nicht mehr, noch weniger, als aus 8 Schwadronen zweier Husaren-Regimenter (des Brandenburgischen und Pommerschen), also höchstens aus 6- bis 700 Mann und Pferde. Keine andere Waffe war ihnen beigegeben.

Diese kleine Zahl Preußen, nicht drei Tausend, wie die französische Angabe sagt, wurde nach tapferer Gegenwehr, von acht Regimentern französischer Kavallerie und einem Infanterie-Regimente von 3 Bataillonen (dem 33sten) und nicht ohne die Hilfe und den Verrath der Landesbewohner überwältigt, und nur 200 Pferde entkamen den bei Versailles und bei Rocquincourt gelegten Versteck. Das Resultat war also unleugbar ein großes, und wir sehen die Verfolger der preußischen Husaren mit allen Waffen auf dem Wege bis zum Thalrand der Seine, nahe an St. Germain, vorrücken.

Bis dahin zu gehen, lag auch in des Marschalls Absicht; denn die französischen Quellen, über dessen Vorhaben am Morgen des 1. Juli, sagen ausdrücklich:

„Der Marschall hatte in Erfahrung gebracht, daß bei St. Germain zwei preußische Husaren-Regimenter lagerten, und erbat sich vom Kriegs-Minister Davoust die Erlaubniß, diese auf ihrem Marsche nach Versailles aufheben zu dürfen."

Konnte der Marschall am frühen Morgen wissen, was die preußische Kavallerie erst viel später zu thun begann?

Der Satz „diese auf dem Marsche nach Versailles" ist jedenfalls ein Zusatz des spätern Geschichtschreibers, da es elektromagnetische Mittheilungen zu jener Zeit noch nicht gab.

Was veranlaßt aber den Marschall bei St. Germain, nachdem er die Husaren schon näher gefunden, und gesprengt hatte, hier stehen zu bleiben? War ihm die sorglose Lagerung des III. Armee-Corps im Thal der Seine, — oder war ihm des kühnen Blücher Anwesenheit im nahen St. Germain in dieser Stunde nicht verrathen? Warum verfolgte der Marschall nicht in einer dieser beiden Richtungen die fliehenden Husaren? Gut, daß er so unbewußt seines Glücksterns hier zauderte und, unentschlossen über das, was zu thun? selbst den Wendepunkt seines Geschicks, einen empfindlichen Rückschlag hervorrief.

Wahrscheinlich mitten in seinen Plänen und Ueberlegungen wurde der bis dahin glückliche Marschall von ungefähr 600 Mann Infanterie, einem einzigen preußischen Bataillon, dem Leib-Füsilier-Bataillon, angegriffen, und schneller nach Versailles, als er daher gekommen, zurückgeworfen. Konnte diese kleine Zahl ihren Erfolg gegen solche Massen und alle drei Waffen nicht als einen Sieg ansehen, und als das glückliche Ende aller Gefechte dieses Tages? (Die französische Erzählung schweigt klugerweise ganz davon, und auch das Damitzsche Werk berührt nur so obenhin des „Vorgehens" der Truppen des III. Armee-Corps.) — Dürfte sich das Leib-Füsilier-Bataillon nicht sagen: „seinen Heurich's" theils Rettung gebracht, und Revanche für sie genommen zu haben? Ohne allen Zweifel, und mit größter Berechtigung! Und dieses Bewußtsein überwog den Schmerz der selbst gebrachten, nahe an hundert Opfer! Der v. Damitzschen Erzählung fehlt diese Angabe, wie sie überhaupt den Gang des

Gefechts der Füsiliere mit einer großen Oberflächlichkeit und ohne alle genauere Kenntniß oder Details überliefert. Die Isolirung des Bataillons trägt wohl allein die Schuld. In der besagten Mittheilung dieses, doch in der That seltenen Gefechts gleicht dasselbe einem leichten, durch Hurrah=Geschrei bewirkten Zurückdrängen des Feindes, so sehr der bedeutende Verlust des einzigen dabei betheiligten Bataillons dieses auch widerlegt.

Doch erzählen wir, ohne vorzugreifen, nur den Hergang und die Entwickelung, und zwar mit Augen, die damals aus den Reihen des Bataillons selbst gesehen und das Erlebte verbürgen können.

Das III. preußische Armee=Corps langte nach einem Nachtmarsche am frühen Juli=Morgen (zwischen 5 und 6 Uhr) an der Brücke der Seine bei St. Germain an, und bezog nach Ueberschreitung derselben Bivouaks hart am Ufer im Thale der Seine; die 9te Brigade jedoch in der Erwartung eines baldigen weiteren Vormarsches, da sie die Avantgarde bilden sollte. Aber es verging der Vormittag, der Mittag, — und endlich verstrich — bis zum Abend — der ganze Nachmittag zwar unter mancherlei Phantasie=Bildern und Hoffnungen, ohne daß sich jedoch die Lage änderte. Man begann schon zu putzen und zu reinigen, die Gewehre wurden sogar theils auseinander genommen; denn in diesem reizend gelegenen, ganz gemüthlichen Bivouak dachte schon so spät am Abend Niemand mehr an einen Aufbruch. Man hatte äußerlich noch vernommen, daß 2 Regimenter Husaren über Versailles hinaus vorgeschoben, und ein Detachement, welches, aus 2 Bataillonen Infanterie und einem Husaren=Regiment bestehend, bis zur Ankunft des Corps die Brücke bewachte, gleichfalls gegen Paris vorgerückt sei.

Französische Parlamentaire sah man auf- und abführen, und viele der Unsrigen träumten schon vom nahen friedlichen Einmarsch in Paris, und von der den Sieger daselbst erwartenden Herrlichkeit. Blücher, dort oben in St. Germain, der zwar zuweilen schon zwischen den Vorposten sein Hauptquartier genommen, hatte eben (Abends 7 Uhr) die ganze Generalität um sich versammelt, und wer konnte widersprechen, wenn behauptet wurde, daß er einen glänzenden Friedensmarsch anordnete?

Da hörte man plötzlich Schüsse fallen, die sich wiederholten, und zugleich näherten! Es trat ein Moment großer Stille und Spannung ein; Gedanken und Augen Mancher eilten nicht mehr „verfrüht“ gegen Paris, sondern richteten sich gegen den unerwarteten Lärm. Und als gleich darauf ein Husaren-Offizier (Rittmeister von Krey) des Brandenburgischen Regiments (einer unserer Heurich's) mit mehreren Handpferden und blessirten Husaren dem Füsilier-Lager sich näherte, da stieg die Erwartung Aller, zu erfahren, was vorgefallen, aufs Aeußerste. „Das sind die Reste des Regiments; der Oberst ist verwundet und gefangen,“ sagte der Rittmeister zu dem Commandeur; und dieser frug: „was bedeutet das Schießen?“ „das sind die Franzosen,“ war die Antwort. Wer hat den Ernst eines solchen Augenblicks schon empfunden? —

Eine schwere, drückende Gedankenfülle hängt sich an ihn, und das Rechte soll doch schnell ergriffen werden. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht durch nahestehende Füsiliere dem ganzen Bataillon mitgetheilt, und dieses hatte, die Folge ahnend, schnell „umgehangen“, und es bedurfte blos des Commandos: „Gewehr auf!“ um dem unvermeidlichen Kampfe sogleich entgegen zu gehen. Konnte es in diesem Augenblick

einen anderen Entschluß geben, der sich rechtfertigen ließe, als schnell vorzurücken? Der Husaren-Rittmeister wurde aufgefordert, sogleich nach St. Germain zu eilen und zu melden, alsdann das Gewehr aufgenommen und, den Weg von Versailles einschlagend, in schnellem Schritt der Marsch angetreten. Auf halbem Wege bis zur Höhe eilte der tapfere Brigade-General, von St. Germain kommend, dem Bataillone nach, und unter der Aufforderung, die begonnene Bewegung fortzusetzen, versprach er mit allen Truppen zu folgen.

Kaum hatte sich das Bataillon der Höhe genähert, so wurde es mit Infanteriefeuer von einem auf der Chaussée, hart am Park von Marly, aufgestellten feindlichen Bataillon empfangen; da aber das Bataillon im steten Vordringen blieb, so verschwand auch das feindliche Bataillon bald aus den Augen. Aber dessen Rückzug deckten, gleichfalls auf der Chaussée aufgestellt, zwei feindliche Geschütze, und so wie das Bataillon auf die Hochebene trat, wurde es nicht ohne Wirkung beschossen. Vereinzelte Husaren, und unter diesen der Lieutenant Uhde des Brandenburgischen Regiments, hatten sich indeß, aus den Weinbergen kommend, zu dem Standpunkt des vordringenden Bataillons gerettet. Die muthige Aufregung des letztern war durch diesen Anblick noch mehr gewachsen, und die Erbitterung gegen den Feind so groß, daß das Kanonenfeuer dem weiteren Vordringen keine Gränzen setzen konnte. Man kam dabei der feindlichen Geschützstellung so nahe, daß diese im Abfahren einen erschossenen Offizier ihrer Truppe (die brennende Lunte neben sich liegend) auf der Chaussée zurücklassen mußte. Und so, im stets abwechselnden Kampfe mit der feindlichen Artillerie, und schon manches Opfer zählend, gelangte das Bataillon bis vor Rocquencourt.

Hier hatte der Feind in größerer Zahl eine neue Stellung genommen: Artillerie auf der Chaussée (welche das Bataillon noch nicht verlassen hatte); Infanterie rechts und links neben der Straße, doch weiter rückwärts, und zahlreiche Kavallerie auf seinem äußersten rechten Flügel — jedoch vor einer sich lang ausdehnenden steinernen Mauer von Rocquencourt, aber vor der Front ein ziemlich offenes Terrain.

Bald setzte hier das sehr wirksame Kartätschfeuer dem weiteren Vordringen Gränzen; es wurde gehalten, und ein lebhaftes Feuergefecht unsererseits begann, aber diesmal ohne Erfolg. Das Bataillon hatte sich durch das heftige Kanonenfeuer des Feindes, welches die Chaussée mit Kartätschen überschüttete, zur Theilung in zwei Hälften genöthigt gesehen, und neben derselben rechts und links Stellung genommen. Es schien hier nun für das Bataillon eine Krisis eintreten zu wollen, denn in seiner passiven Vertheidigung durfte es nicht lange verharren, ohne daß der Feind nicht, zum Angriff ermuthigt, dazu übergehen würde. Etwas Neues mußte geschehen, neu beleben zum Vorwärtsschreiten, oder das Spiel war hier verloren! Doch eine Bewegung der 12ten Kompagnie, unter einer geschickten und muthigen Führung, welche, zu einem Angriff links sich herausziehend, unter dem Schutze des Terrains und des hohen Korns, der Kavallerie vor dem Dorfe unerwartet sich näherte, entschied auch hier noch einmal für das Füsilier-Bataillon; denn sobald die feindliche Kavallerie in schneller Gangart rechts abschwenkend ihre Stellung vor dem Dorfe geräumt, verschwanden auch die Truppen auf und neben der Chaussée, und unsere Spitzen folgten bis an die Thore von Versailles, dessen Lichter wir bald bei eingetretener Dunkelheit im Thale vor

uns glänzen sahen. Die einbrechende Nacht, die Abzweigung einer nach St. Cloud laufenden zweiten Pariser Straße (dieselbe, auf welcher die französischen Truppen nach Rocquencourt gekommen), aber auch endlich die durch so große Anstrengung eingetretene Erschöpfung des Bataillons, geboten, hier Halt zu machen und die Ankunft der ganzen Brigade abzuwarten. Eine Zumuthung (kein Befehl), ob nicht noch zur Besetzung von Versailles vorzurücken sei? hatte der Commandeur vollen Grund, unter den obwaltenden Umständen von sich zu weisen. Ein Bataillon, welches nach einem Gefecht von 2 Stunden Dauer kaum 500 Mann mehr zählte und in ununterbrochenem raschen Vorwärtsgehen bis Rocquencourt geblieben war —, sollte einen Versuch zur Besetzung einer Stadt von 40,000 Einwohnern machen, welche vor wenigen Stunden noch auf unsere Husaren aus den Fenstern geschossen, und eben vom zurückgehenden Feinde durchzogen wurde! Das wäre eine zu kecke Herausforderung des Glückes gewesen! Der General fand es sogar für billig und nothwendig, als er mit den angelangten übrigen Truppen den Entschluß faßte, in der vom Füsilier-Bataillon eingenommenen Stellung während der Nacht zu verbleiben, das ermüdete Bataillon durch ein anderes für den nächtlichen Vorpostendienst ablösen, um dasselbe wieder für den morgen zu erwartenden Kampf Kräfte sammeln zu lassen.

Aber wir müssen noch einmal auf den Damitzschen Bericht zurückkommen, und denselben durch die Erklärung noch weiter berichtigen: daß keine andere Truppen an dem Gefechte dieses Abends, als das Leib-Füsilier-Bataillon, Theil genommen (wenn man dafür zwei bei Rocquencourt zum Bataillon gestoßene Tirailleur-Züge des 1sten Bataillons vom Leib-Regimente nicht ansehen will, wogegen aber das

Bataillon selbst durch eine Detachirung in dem Parke von Marly zwei seiner Tirailleur-Züge während des ganzen Gefechts entbehrte). Die Theilnahme anderer Truppen hätte in manch' bedrängtem Augenblicke gewiß nur den Wünschen entsprochen, und gern würde man heute dieselben mitzählen, und alsdann wahrscheinlich einen glänzendern Ausgang zu berichten haben.

Damitz erzählt, in seinem so verdienstlichen Werke der Campagne 1815, mit größter Ausführlichkeit und Treue die Gefechte der beiden Regimenter; aber über den Abmarsch der 9ten Brigade, über die Theilnahme, Heftigkeit und den Gang der Gefechte, und die Ereignisse vom späten Abend müssen ihm keine ganz guten Quellen vorgelegen haben. Und wenn ein französischer Geschichtschreiber nach 37 Jahren die Begebenheiten dieses Tages nur zum Ruhme seiner Krieger auszubeuten trachtet, so haben unsere tapfern „Heurichs" und die kampfesmuthigen Füsiliere, so wie das Andenken an ihre für's Vaterland gefallenen Kameraden, gerechten Anspruch auf diese nähere Aufklärung und Berichtigung des „vermeintlichen" französischen Sieges über sie. Der französische Lorbeer auf so vielen Schlachtfeldern ist sicher ein glänzender. Aber auch die zersplitterte deutsche Eiche trieb ihre grünenden Blätter, und wird sie hoffentlich auch künftig treiben.

Der französischen Ruhmredigkeit zu widersprechen und als Augenzeuge entstellte Thatsachen zu berichtigen, finden wir uns doppelt veranlaßt; dem „Selbstlobe" glauben wir hierbei nicht zu nahe zu treten. Jedem das Seine! Und was das Geschick an glücklichen Zufällen für den Erfolg dem Einen oder dem Andern mehr zugemessen, das sehe Keiner als sein Verdienst, als den reinen Ausfluß seines Willens an.

Auch die eben erzählten Begebenheiten gaben davon Zeugniß, und es bestätigt sich dadurch die Wahrheit, daß der Unglückhabende (im Kriege) oft dasselbe ebensowenig veranlaßte und verdiente, als der Erfolg dem Glücklichen nicht selten ebensowenig ausschließlich gebührt und demselben anzurechnen ist. Folgendes wird dieses noch näher erklären.

Der Marschall Excelmann konnte an der Spitze einer solchen Uebermacht seines Erfolges vor Versailles sicher sein. Die ohne weitere Unterstützung vorgerückte preußische Kavallerie dagegen mußte hier unterliegen. Aber des Marschalls Pläne gingen weiter, wie die nach Rocquencourt gesandte Abtheilung beweist, und gleichzeitig, daß diese Pläne kühner als die Ausführung waren. Die Anordnung der über St. Cloud und Sèvres nach Rocquencourt gesandten Truppen, bei welchen die drei Bataillone des 33sten Infanterie-Regiments und wahrscheinlich die Artillerie sich befanden, ist ganz diesem Vorhaben angemessen. Die Verwendung der letztern fand jedoch, wie man sehen wird, erst bei St. Germain gegen die angreifende Infanterie Statt, und es verdient dieses für unsere Behauptung eine besondere Beachtung!

Der Marschall selbst war erst um Mittag gegen Versailles aufgebrochen, das preußische III. Armee-Corps dagegen schon am frühsten Morgen bei St. Germain angekommen (das Detachement an der Brücke sogar noch früher). War der Marschall so spät am Nachmittage und sogar noch am Abende berechtigt, die ihm verrathenen preußischen Truppen in ihrer frühern Stellung zu finden? Es ist leicht abzusehen, was aus seinem Marsch und seiner Verfolgung über Versailles hinaus geworden wäre, wenn er jenseit Versailles auf das III. Corps gestoßen. Aber er verfolgt die

Flüchtigen bis zum Uferrand der Seine bei St. Germain. Endlich mußte er doch auf die Truppen des III. Armee-Corps stoßen, und diese Voraussetzung machte ihn so spät am Tage besorgt — schwankend, und er ward hier, wie schon erzählt, von einem herben Rückschlag getroffen, und mußte fechtend, und sicher nicht ohne Verlust, seinen Rückzug durch mehrere Defilées zu gewinnen suchen.

Daß nur die beiden Husaren-Regimenter ihren Standpunkt veränderten, alles Andere bis zum Abend halb 8 Uhr in seinem Verhältniß unberührt geblieben war, das war des Marschalls Glücksstern, und eine Zufälligkeit, die seinen gegen Kavallerie erfochtenen Erfolg vielfach begünstigte. Aber durch die frühen Gefechte wie durch seinen verspäteten Abmarsch, und durch erstere wahrscheinlich mehr auseinander gekommen, gelangte er ermüdet und nicht mehr in voller Spannung so nahe seinem eigentlichen Ziele! Das war unser Glücksstern!

Dieselben Chancen, durch glückliche Zufälle begünstigt zu werden, begleiteten nicht weniger das ernste Gefecht der Füsiliere. Ihre Anstrengungen in demselben waren ebensowohl durch das augenscheinliche Unglück ihrer braven Kameraden (der Heurich's im „wahrsten" Sinne), als auch durch die dringende Gefahr eines so unerwartet sich nähernden Feindes gesteigert. Es belebte in dieser Stunde das Bataillon wirklich ein echt kriegerischer Geist, durch den Stolz hervorgerufen; daß es durch die so unerwartet eingetretenen Ereignisse viel zu beschützen bestimmt sei, und daß es der Rache seiner, wie es glaubt, „verrathenen" Kameraden Rechnung tragen sollte.

Den schnellen Marsch gegen den Feind gebot schon allein die Pflicht; der erste Anlauf war gelungen. Aber es

ging weiter und vorwärts; wohin? gegen wen, und mit welchen Mitteln? das mochte sich in diesem Augenblicke wohl Keiner fragen. Aber Keinem konnte es einfallen, zu glauben, daß die Franzosen (unsere tapfern Feinde) vor einem einzigen Bataillone so schnell den Rücken kehrten. Was täuschte sie? was begünstigte uns Preußen? Die in kurzen und vielen Krümmungen laufende Chaussée, die mit alten, starken Bäumen besetzt, und deren Aeste, damals dicht belaubt bis zur Erde hängend, jede Aussicht verhinderten, also die Annäherung des Angriffs bis auf sehr kurze Distancen begünstigten. Ferner, daß die Franzosen wenigstens den Kampf mit der Tête des III. Armee-Corps zu führen glauben mußten, und daß sie aus ihren Artillerie-Stellungen, welche endlich doch dem Vorgehen Gränzen setzten, auf weite Entfernungen aus den eben angeführten Gründen nicht feuern konnten, und zu nahe, dem Infanteriefeuer sich ausgesetzt sahen. Im letzten kritischen Moment, bei Rocquencourt, entschied der gewagte Ausfall einer Compagnie gegen den rechten Flügel der Franzosen wahrscheinlich dadurch, daß dieser (Kavallerie) sich vor einer Mauer zum Angriff, ganz fehlerhaft aber gegen einen Angriff, aufgestellt hatte, und hier durch einige Schüsse zum schnellen Abzug sich bewegen ließ. Hätte in diesem Moment Kavallerie unsererseits zur Hand sein können, so würde sie unfehlbar der französischen eine derbe Niederlage bereitet haben.

Haben wir aber hier und so ausführlich von den einwirkenden Glücksfällen, deren sich beide fechtende Theile (Füsiliere wie Franzosen) zu erfreuen hatten, gesprochen, und erkannt, wie auf solche ein Hauptgewicht ihres theilweisen Erfolges zu legen ist, so dürfen wir auch aus wahrer Pietät für unsere braven und an diesem Tage so unglücklichen Ka-

meraden auch die gegen sie wirkenden Mißgeschicke anzuführen nicht unterlassen; sie verdienen dies durch den echten Muth und die Standhaftigkeit, welche sie dabei bewiesen, und die männliche Hilfe, welche sie namentlich dem Leib-Füsilier-Bataillon bei andern glücklichen Gelegenheiten geleistet.

Wir wissen nicht, warum sich der Abmarsch auch bei den beiden Husaren-Regimentern gegen Versailles verspätet; — wissen uns auch nicht ganz klar zu machen, welchen Zweck diese Detachirung haben sollte. Aber wir wissen, daß beide Regimenter jenseit Versailles auf einen so zahlreichen, ihnen überaus überlegenen Feind gestoßen, von welchem sie nach hin und her abwechselndem Angriffe geworfen und den Rückzug auf Versailles genommen.

Der Entschluß, auf Versailles zurückzugehen, wird von der Kritik am meisten angefochten, da erst auf diesem Wege beide Regimenter ihr beklagenswerthes Geschick gefunden, und wir müssen, da wir dieselbe nicht theilen, um selbst ein begründetes Urtheil abgeben zu können, diese genommene Richtung der Brigade zu motiviren suchen.

Die vorgeschriebene Bewegung, welchen Zweck sie auch haben sollte, scheiterte an dem weit überlegenen Angriff der Franzosen. Sollte jedoch auch die Fortsetzung derselben in der aufgegebenen Richtung, wie es bei einem kräftigen und weit überlegenen Angriff nicht immer der Fall ist, möglich gewesen sein, — verlor sie nicht allen Werth, da die Stärke nun einmal entdeckt, der Zweck der Demonstration dadurch vereitelt wurde? Und war überhaupt das Geheimniß des Marsches zu bewahren, so lange man die Aufmerksamkeit des Feindes nicht durch eine ihm nahe gebrachte Avantgarde fesselte? Sicher hätte man es noch bitterer ge-

tadelt, wenn unsere Corps an der Seine von Franzosen selbst indeß angegriffen, überrascht und in heftige Kämpfe während des theilweisen Uebergangs über den Fluß verwickelt wurden. Das IV. Corps erreichte erst in der Nacht vom 1. zum 2. Juli die Seine bei St. Germain. Das I. erreichte nach einem 20stündigen ununterbrochenen Marsch Abends am 1. Juli um halb 7 Uhr (also beinahe zu derselben Zeit, als das Füsilier-Bataillon die so nahe gekommenen Franzosen bei Marly angriff) den Uebergang bei Maisons, noch weiter thalabwärts. Die Franzosen hatten in dieser Zeit bedeutende Kräfte im Bois de Boulogne verborgen aufgestellt. Und gewiß war es bei solcher Lage der bessere Entschluß, zwei anerkannt tapfere Regimenter nicht in weite Ferne führen zu wollen, um „zur rechten Stunde des Gefechts nicht zu fehlen". Dieser Gedanke war unbezweifelt der leitende beim Entschluß des Rückzugs auf Versailles; und noch mehr müssen wir demselben beipflichten, weil die Besetzung von Versailles wirklich schon frühzeitig als nahe zu erwarten angekündigt war, und daß diese am Abend des 1. Juli noch nicht geschehen, außer aller wohl berechtigten Annahme liegen mußte.

Die beiden preußischen Regimenter durften, wenn man Zeit und Raum mit den Ereignissen nur oberflächlich vergleicht und mißt, wenigstens am Abend die Besetzung von Versailles erwarten, und am allerwenigsten, als sie sich darin getäuscht sahen und den weitern Rückzug antreten mußten, voraussetzen, daß sie bei Rocquencourt, so nahe dem III. Armee-Corps und dem großen Hauptquartier, in einen zweiten Hinterhalt fallen würden.

Die Gründe, warum so augenscheinlich nothwendige Maßregeln unterblieben, sind uns unbekannt. Aber wir neh-

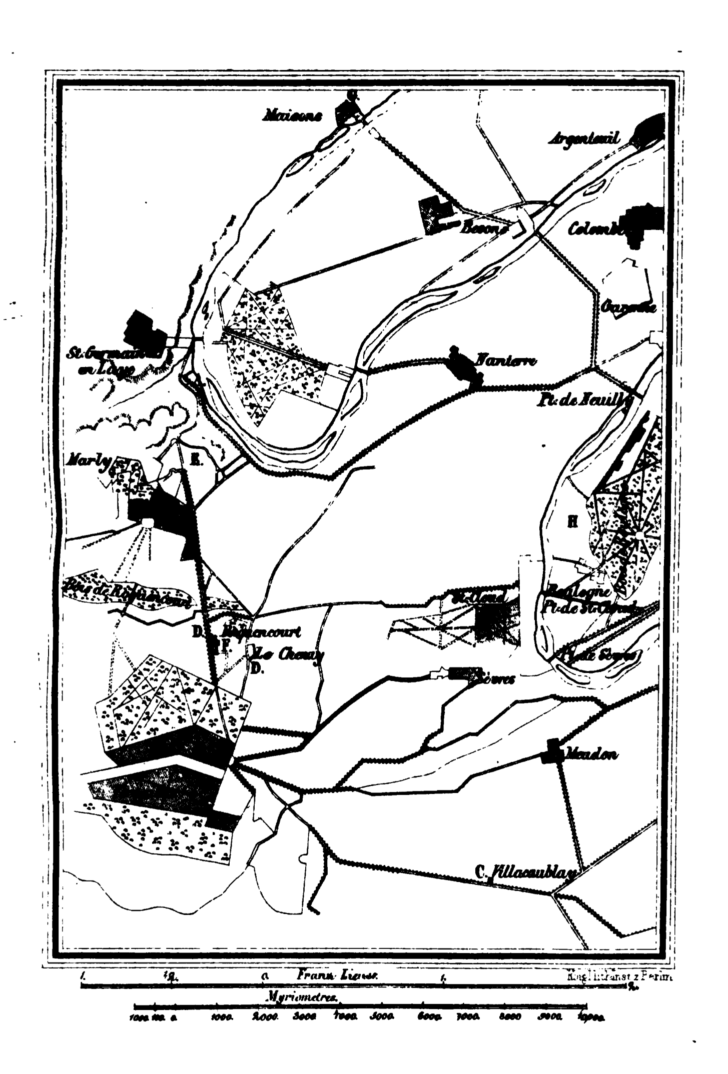
men an, daß Mißverständnisse und dadurch entstandene Versäumnisse die Schuld tragen. Der Krieg, bei all seinem Ernst, zeigt oft und beim besten Willen solche Beispiele, und diese üben ihren mehr oder minderen Einfluß auf ihn.

Wie nun aber einmal Abends halb 8 Uhr dieses Tages die Sachen an der Seine standen, so betrachten wir den auf Versailles genommenen Rückzug für keinen Fehlgriff der Führung, und wir sehen ihn überdies für die allgemeinen Verhältnisse als günstig an; können deshalb auch nur die Meinung aussprechen, daß, bei obigen Voraussetzungen, und des Gedankens und Willens, sich der Theilnahme eines großen feindlichen Angriffs auf unsere zur Stunde noch vereinzelten Corps nicht zu entziehen, der Rückzug auf Versailles vollständig motivirt ist. Oder konnte dieser beiden Kavallerie-Regimenter weiteres Vorgehen einen größern Vortheil versprechen? Gewiß nicht. Die Franzosen, im eigenen Lande, waren von Allem zu gut unterrichtet, als daß zwei schwache Regimenter sie täuschen und mit irgend einer Gefahr bedrohen sollten. Aber daß sie, als Avantgarde, ohne alle Beimischung anderer Waffen nach Versailles bestimmt sein sollten, konnte auch dem Marschall Excelmann nicht in Sinn gekommen sein, sonst hätte er den Marsch seiner Truppen über St. Cloud und Sèvres vergeblich angeordnet, da in diesem Falle beide Uebergänge doch besetzt sein mußten. Da aber diese den Weg nicht verschlossen fanden und in Rocquencourt ihre Stellung nahmen, so muß ihre Mitwirkung dort zum Verderben unserer Husaren ähnlichen Zufälligkeiten zugeschrieben werden, welche dem größern Vorhaben des Marschalls, ihrer eigentlichen Bestimmung gegen St. Germain, so glückliche Gränzen setzten.

Aber es war bei der begonnenen und sichtbaren Bewegung der Franzosen, und zu dieser, wie wir bewiesen haben, gut gewählten Zeit, ihr ernster Angriff zu erwarten und vorauszusetzen.

Seien wir gerecht gegen das Glück, wie gegen das Unglück dieses Tages, und erkennen wir dessen besondere Fügungen, und daß die verwundeten und zurückkehrenden Husaren durch ihre plötzliche Erscheinung im Hauptquartier und im Lager des III. Armee-Corps noch zeitig hier und dort alamirten, da uns dadurch die erste Kunde vom nahen Feinde wurde; ferner daß ihre, wenn auch unglücklichen und harten Kämpfe doch noch einigermaßen die zu uns führenden unbewachten Zugänge und Straßen deckten. Und noch mehr, — daß der Zusammenstoß unserer „Heurich's", ihr Kampf auf Leben und Tod mit den Truppen des Marschalls dessen weitere Pläne durchkreuzten, und daß das daraus folgende glückliche Gefecht der Füsiliere die Pflichten treuer Waffenverbrüderung erfüllte und, so nahe dem Ziele, des Feindes Vorhaben vereitelte.

Der Königliche Herr hat für diesen verhängnißvollen Tag große Belohnungen an Offiziere und Soldaten gespendet, und es empfingen dafür aus der Klasse der Gemeinen und Unteroffiziere mehrere das Eiserne Kreuz erster Klasse, viele das der zweiten; und es verdienen wohl heute noch Einzelne, welche sich bei dieser Gelegenheit hervorgethan, hier eine öffentliche Aufzeichnung. Zwei Beispiele, die den Geist unserer Truppen in jener Zeit, ihrer innigen Verbrüderung würdig, darstellen, sind uns noch besonders erinnerlich. Der Stabshornist Schalke, ein junger, feuriger Soldat, war im hitzigsten Moment des Kampfes, mehr als es seine Stellung gebot, weit voran geeilt, um das Commando



Maisons
Argenteuil
Besons
Nanterre
Pt. de Neuilly
Marly
E.
H
D.
F
D.
Le Chesnay
Meudon
C. Villacoublay
Franz. Lieues
Myriametres.

Aber der Name: „Heurich" hat noch heute einen so helltönenden Klang, daß jede Erinnerung, welche sich an ihn knüpft, für Herz und Auge noch eben so hell und klar aus langer Vergangenheit leuchtet, als am 1. Juli 1815, — also vor 37 Jahren.

Renvoi zum Kroquis.

A. Am 1. Juli von Morgens 5 Uhr bis Abends halb 8 Uhr Lagerplatz des III. Armee-Corps.

B. Am 1. Juli von Vormittags 10 Uhr ab, Hauptquartier Blücher's.

C. Am 1. Juli Nachmittags erstes Zusammentreffen und glückliches Gefecht der beiden preußischen Kavallerie-Regimenter gegen zwei französische; bei deren Verfolgung werden sie von zwei neuen französischen Regimentern in Flanke und Rücken genommen, und es entsteht ein wüthender Kampf, Mann gegen Mann, welcher sich aber mit dem Rückzuge der Preußen nach Versailles endet. Hier vertheidigten abgesessene preußische Husaren die Zugänge gegen ihre Verfolger, allein auch die National-Garde nimmt Theil und schießt aus den Fenstern ihrer Häuser auf die Vertheidiger, welche sich zum weitern Rückzug gegen St. Germain genöthigt sehen.

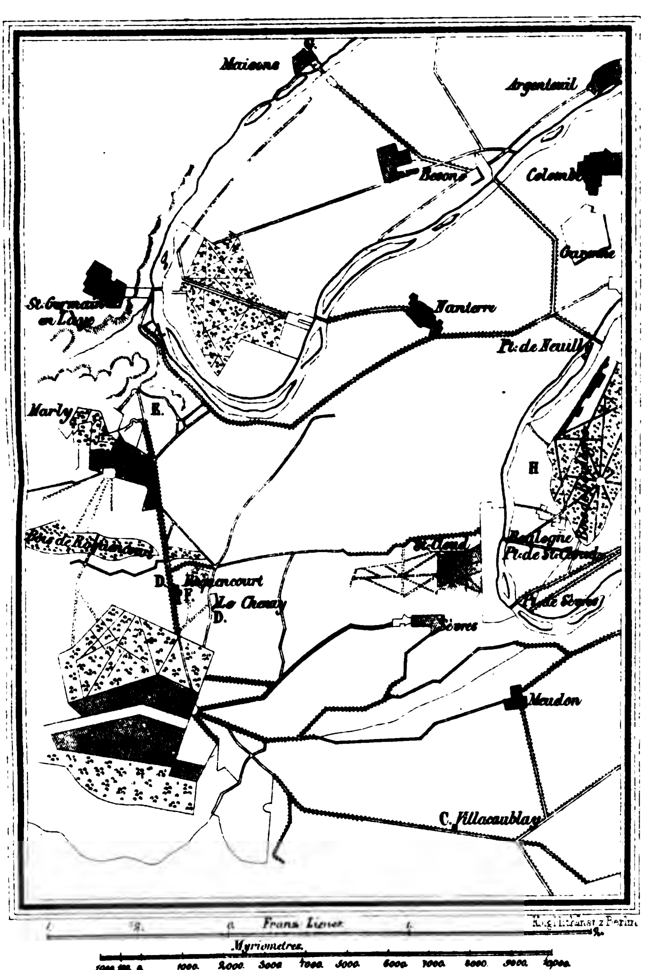
D. D. Am 1. Juli Abends zwischen 5 und 6 Uhr geräth die preußische Kavallerie bei Rocquincourt und Le Chenay in einen neuen Hinterhalt, und erleidet durch ihren muthigen Entschluß, sich durchzuschlagen, einen neuen, großen Verlust, und nur ein Drittel entkommt nach St. Germain und dem Lager des III. Armee-Corps an der Seine.

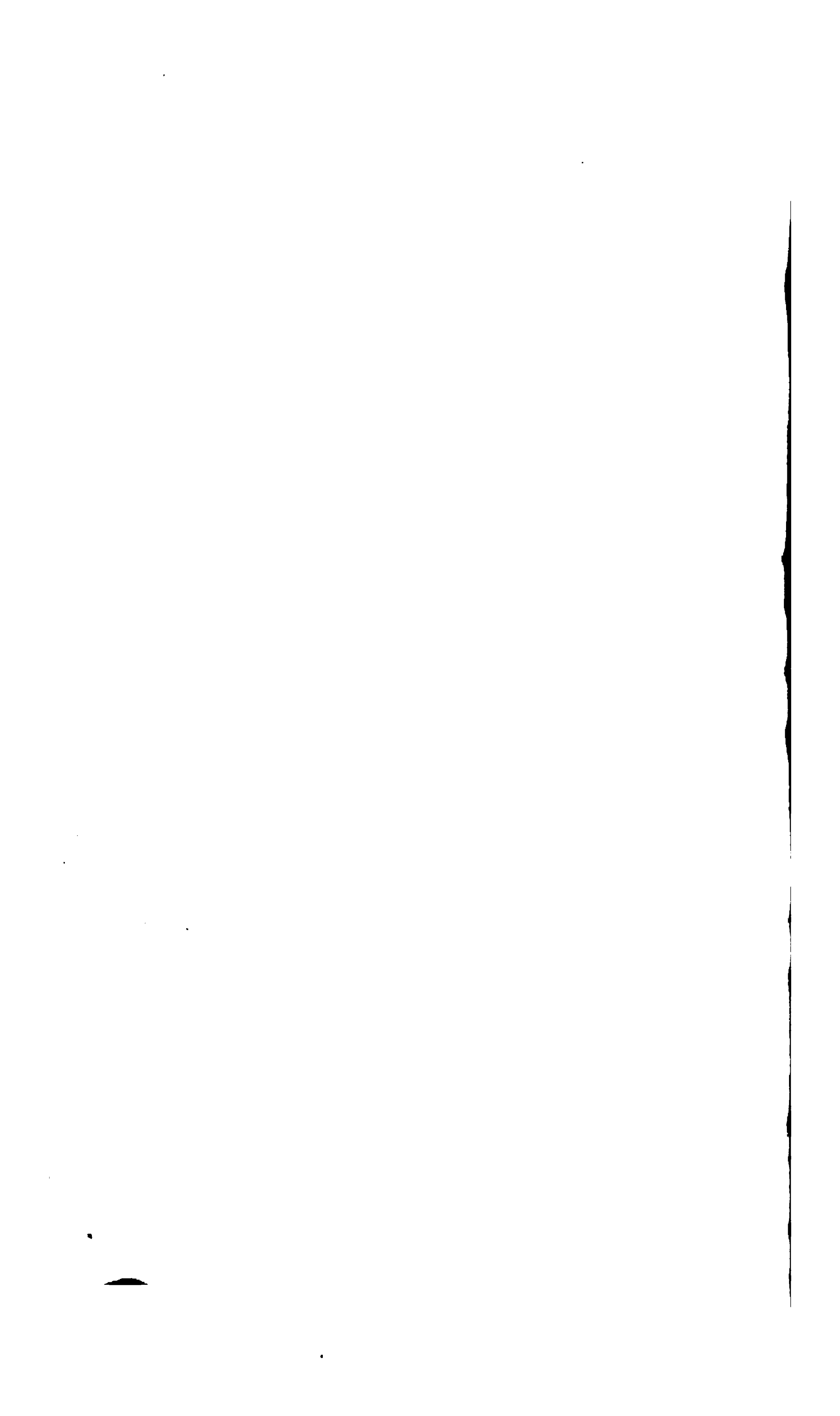
E. Am 1. Juli Abends zwischen 7 und 8 Uhr erster Angriff auf die bis hierher vorgedrungenen Franzosen durch das Füsilier-Bataillon vom Leib-Regiment; die Franzosen werden geworfen und ziehen sich unter dem Schutze und der Vertheidigung ihrer Artillerie gegen den ununterbrochenen Angriff des genannten Bataillons bis Rocquencourt zurück.

F. Am 1. Juli Abends zwischen 8 und 9 Uhr letzter Angriff des Leib-Füsilier-Bataillons auf die Franzosen und heftiges steigendes Gefecht, bis die Letzten zum Abzug auf Versailles und weiter auf Paris sich genöthigt sehen.

G. Am 1. Juli Abends um halb 7 Uhr Ankunft und Uebergang des I. Armee-Corps bei Maisons nach 21stündigem ununterbrochenen Marsch.

H. Vom 1. bis 2. Juli große Reserve-Aufstellung der Franzosen im Bois de Boulogne und Besetzung der bis dahin unzerstörten Uebergänge bei Neuilly, St. Cloud und Sèvres.


Maisons
Argenteuil
Besons
Colombes
St. Germain
en Laye
Nanterre
Pt. de Neuilly
Marly
E.
H
Boulogne
Pt. de St. Cloud
St. Cloud
D.
F.
Le Chenay
D.
Sèvres
Meudon
C. Villacaublay
Franz. Lieues
Myriometres.



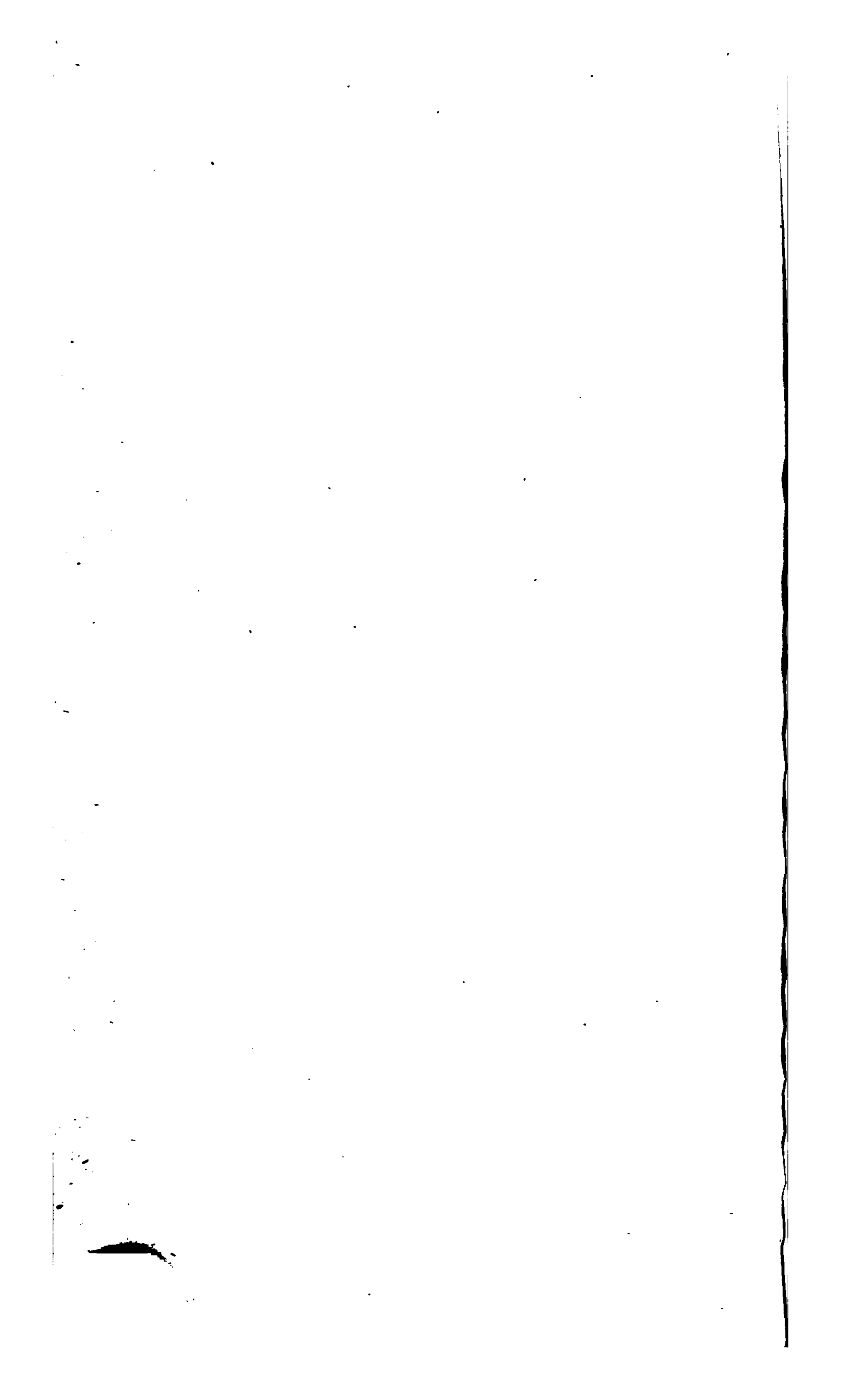
III.

Umrisse

des

Badischen Feldzuges 1849.

Der Entwurf im November 1849 geschrieben.



Motto: Im Kriege ist alles einfach,
Aber das Einfachste ist schwer.
(v. Clausewitz.)

Einleitung.

Der greise Herzog von Wellington versuchte Walter Scott, den Romandichter, von der Beschreibung seiner letzten, größten und glücklichsten Schlacht abzuhalten, und sagte ihm: „Einige mögen sich wohl all' der kleineren Begebenheiten erinnern, aus welchen das große Resultat des Gewinnstes oder Verlustes eines Gefechts hervorgeht; aber Keiner kann sich so genau der Folgen des Moments erinnern, und doch entscheidet dieser über deren Werth und Wichtigkeit." Ferner sagte der Feldherr: „Auch geben die Fehler oder das unrichtige Benehmen von Einigen den Andern Gelegenheit sich auszuzeichnen, oder sie haben wirklichen Verlust veranlaßt, und so kann man keine Geschichte schreiben, ohne nicht wenigstens einige Namen zu nennen." — Diese Aeußerung enthält viel Wahres; allein, wenn auch eine jede Geschichte der neuesten Zeit, und ganz besonders deren Kriegsgeschichte, durch mancherlei Rücksichten Beschränkungen erleidet — (hierbei auch die feinste Schmeichelei als schädlich nicht zu vergessen ist) so trifft dieser unvermeidliche Uebelstand doch

ganz besonders eine Detail-Beschreibung, **wie** sie **Walter Scott** liefern wollte. Aber vollständig **begründete** Thatsachen — die größeren Züge eines Feldzuges **als** Bild im größeren Rahmen zur Uebersicht — ganz **abgesehen** von den vereinzelten und kleineren Begebenheiten, zu **einer** allgemeinen Anschauung, zum totalen Eindruck hinzustellen, umgeht die Klippe des persönlichen Lobes und **Tadels**, ohne den Zeitgenossen nothwendige Aufklärungen der **Thatsachen** vorzuenthalten. Und welche Urtheile wurden nicht über diesen kurzen, seinen Folgen nach aber so wichtigen **Badischen** Feldzug gefällt?

Ohne zu untersuchen, ob diesen Urtheilen böse Absichten, oder eine in heutigen Tagen aus Selbstüberschätzung und Eitelkeit zur Mode gewordenen Sucht: über Alles ein eben so vorschnelles als oberflächliches Urtheil sich anzumaßen, zuzuschreiben sind, erscheint es doch als **dringend** nothwendig, aus reinerer Quelle und gründlicher die **Motive** des größeren Ganzen hervorzuheben, und jene Scheinurtheile zu widerlegen.

Aber auch das was hier gegeben wird, ist nur eine individuelle Auffassung, größtentheils aus den augenblicklichen Eindrücken und der Beurtheilung des Miterlebten entnommen; kann aber eben deshalb vielleicht auch als ein um so unbefangeneres und freieres Urtheil gelten. Ueberdies wurde es noch von keiner Relation beirrt, nicht einmal von einem förmlichen Tagebuche unterstützt, aber auf einem der Beurtheilung günstigen Standpunkte gebildet.

Wenn die beste und nützlichste Lehre des Krieges erst in dem Nachdenken und Urtheile des Erlebten gefunden werden kann, so giebt vielleicht, ja wir hoffen es, dieser Versuch nach mancher Seite hin Anregungen zum Selbsturtheile und

zur Nutzanwendung, und es würde alsdann der vorgesetzte Zweck erreicht werden.

Es ist das Nachstehende also ein Umriß der letzten kriegerischen Begebenheiten in Baden, und hauptsächlich seiner strategischen Beziehungen.

Geschichtserzählung
(in Umrissen).

Das Frühjahr 1849 erwachte in Deutschland wieder unter heftigen politischen Stürmen; die Geschichte hat sie verzeichnet. Die betrübten Ereignisse in Baden übertrafen, vermöge ihrer Wichtigkeit, Größe und Gefahr alles Uebrige; und es sollen diese der Gegenstand sein, mit welchem wir uns hier, unter besonderer Berücksichtigung der Theilnahme Preußens zu ihrer Bekämpfung, beschäftigen.

Das ganze Volk, bis auf wenige Ausnahmen, ward freiwillig oder gezwungen in die Bahn der Revolution geworfen. Geächtete Ausländer und verjagte Inländer, die als Freiheits-Apostel zurückgekehrt waren, predigten Aufruhr und Krieg allem Bestehenden, jeder Ordnung und dem Gesetz. Was in Deutschland bis dahin unerhört geblieben, auch die Truppen des Landes ergriff der Sturm der Revolution, und sie besudelten zum Erstenmale die unbefleckte Ehre der deutschen Soldatentreue, brachen ihren Eid und wollten die starke Stütze des Aufruhrs sein. Eine ehrenwerthe Ausnahme machte nur die ganze Gensdarmerie und der bei weitem größte Theil des achtbaren Offizier-Corps, von welchem nur einige, ganz junge oder pensionirte und verabschiedete, sogenannte verkommene, und auf Abenteuern verunglückte Offiziere sich von dem Strudel ergreifen ließen.

Ein deutsches Reichs-Corps unter dem Reichs-Kriegsminister, welchem indeß zu Frankfurt a. M. ein anderer in der Person des Darmstädtischen Generals Fürst von Wittgenstein-Berleburg substituirt wurde, war in der Grafschaft Strackenburg zusammengezogen, und hielt Weinheim besetzt.

Das erste preußische Armee-Corps, bei Kreuznach versammelt, hatte eben die Pfalz beruhigt, Landau und Germersheim befreit. Dieses Corps bereitete sich bei Germersheim zum Rheinübergang vor.

Ein zweites preußisches Corps, aus dem Königreich und Herzogthum Sachsen kommend, war in Frankfurt a. M. angelangt, und setzte in dem Augenblick, als das Reichs-Corps im allzugroßen Eifer einer Rekognoscirung zurückgedrückt worden war, seinen Marsch über Darmstadt nach dem Neckar fort.

Diese drei Corps, in der Stärke von circa 50,000 Mann Infanterie, von 9 schwachen Regimentern Kavallerie, mit ungefähr 100 Kanonen, waren unter einem preußischen Oberbefehl, dessen Hauptquartier sich dem ersten preußischen Armee-Corps angeschlossen hatte, zur Bekämpfung des Badischen Aufstandes bestimmt.

Dies war allerdings eine bedeutende Macht, allein die der Aufständigen war nicht minder zahlreich zu nennen; sie bestand nach glaubhaften Angaben — (bestimmte Nachrichten darüber sind freilich noch heute nicht vorhanden) — aus ungefähr 20,000 Mann badischer Infanterie, 2000 Mann Pfälzern (Soldaten), 15,000 Mann Bürgerwehren, wenigstens 6000 Mann Freischärlern, 3000 Mann Kavallerie und 80 bis 90 bespannten Feldgeschützen.*) Die Kavallerie wie In-

*) Man möchte beinahe die Zahl der Geschütze als zu hoch angenommen halten. Wenn aber 14 Kanonen in Mannheim, 6 bei

fanterie hatte alle ihre Reserven eingezogen, und auch ein Theil des in der Pfalz liegenden bairischen Cheveauxlegers-Regiments war, so wie andere, abgefallen und hatte sich der Revolution angeschlossen. Zuzüge aus der sympathisirenden Schweiz, aus Würtemberg und auch aus Frankreich fanden täglich statt, und hatten die Rebellen noch ferner zu erwarten. Dazu ihr großes Depot, die starke Festung Rastatt mit 300 Kanonen auf den Wällen und allen möglichen Kriegsbedürfnissen angefüllt!

Der Kriegsschauplatz, das an allen irdischen Gütern gesegnete Baden, zeichnet sich auch noch durch seine eigenthümliche Form aus. Länglich die ganze Figur, ist der nördlichste Theil derselben, als Kopf betrachtet (das Neckargebiet), nur mäßig umfangreich; die Taille der Figur — (das Murggebiet) — so schön als schmal; der südlichste Theil aber bietet bis zum Fuße der Alpen, von Basel bis Constanz, ein vollkommen arrondirtes Volumen von Land, Ebene, Bergen, Seen und Flüssen, und der ernste herrliche Schwarzwald, mit seinen Klippen und Engpässen, den undurchdringlichen Waldungen und militairischen Erinnerungen, giebt der ganzen Gestalt einen so soliden, festen Fuß und Boden, daß man dessen Benutzung von den ihn neuerlich durchzogenen Flüchtlingen erwarten durfte; daß sie nämlich, wenn sie auch den freieren Schlachtfeldern des edlen Turenne so schnell den Rücken gekehrt, doch hier, unter dem verbergenden Schutz der Wälder und Schlupfwinkel, sich eine größere Rast gönnen würden.

Kügel und 60 in Rastatt mit größtentheils gefüllten Protzen in die Hände der Preußen wirklich gefallen sind, und mehr als 30 Geschütze, wie die Zeitungen behaupteten, nach der Schweiz sich retteten, so könnte nur in letzter Angabe ein Irrthum gefunden werden.

Ein, vom Norden bis zum Kaiserstuhl bei Rügel und Endingen durchgreifender Charakter des ganzen Landes ist die, auch der kleinsten Erhöhung entbehrende, spiegelglatte Rheinebene und ihre beinahe gleiche Breite. Sie läuft fort bis zum Fuße des Gebirgslandes, wo sie sich augenblicklich durch steile Abhänge mit demselben verbindet. Nur bei Sasbach bilden sanftere, mit Weinreben bepflanzte, Erhöhungen einen Fuß des hoch dahinter ansteigenden Gebirges. Diese Rheinebene ist zwischen dem Neckar und der Pfinz, von Schwetzingen bis Bruchsal, von vielen kleinen und größeren Gewässern durchschnitten, welche für den Gebrauch der Kavallerie sehr hindernd sind. Auch die künstlichen Wiesenbewässerungen vermehren dieses Hinderniß. Zwei sehr gute Chausseen verbinden Mannheim mit Karlsruhe, und Heidelberg mit Durlach; letztere ist die alte Bergstraße, welche, im Widerspruch mit ihrem Namen, hart am Fuße des Gebirges in der Ebene fortläuft. Die Eisenbahn, die beinahe immer parallel mit der Bergstraße ihre Richtung nimmt, verdoppelt diese Verbindung. Von Nußloch, Wiesloch bis Durlach nimmt das sich bis zum würtembergischen Neckar erstreckende Gebirge mehr den Charakter eines Hügellandes an, und ist mit ganz guten Straßen vielfältig durchzogen. — Es muß hier auf diese Eigenthümlichkeiten aufmerksam gemacht werden, weil dies derjenige Boden ist, auf welchen die ersten, und sogleich entscheidenden Bewegungen ausgeführt wurden, und welcher schon in den Feldzügen 1645, so wie 1675 unter Turenne, Merci, Montecuculi benutzt worden ist.

Wie im letzten Feldzuge Germersheim, so spielte in jenen Tagen das befestigte Philippsburg die die beide Rheinufer verbindende Rolle. Aber aus dem Brückenkopf von Germersheim ist jetzt das Ausbreiten auf dem rechten Rheinufer

natürlich viel schwerer, als es damals aus der Festung Philippsburg selbst gewesen. Die Lage des Dorfes Rheinsheim erschwert das Hervorbrechen aus dem Brückenkopf, wenn dieses Dorf besetzt ist, außerordentlich; und wenn es genommen, stößt man auf die neue Schwierigkeit der scharf divergirenden Straßen auf Philippsburg und Graben, wodurch die Verbindung, zumal bei der Unzugänglichkeit des dazwischen liegenden Terrains, sehr erschwert wird. Wir müssen dem Erbauer des Brückenkopfs Dank wissen, daß er bei seiner Anlage nur die Idee eines ungestörten Uebergangs vom linken nach dem rechten Rheinufer vorausgesehen hatte. Denn es wird sich hoffentlich nicht zum zweiten Mal der Fall ereignen, daß dieser Brückenkopf auf der deutschen Seite von Deutschen gegen Deutsche feindlich bewacht wird.

Durch die Uebereinstimmung der Gesinnungen und Wünsche der Demokraten Würtembergs mit dem badischen Aufruhr, namentlich der alten deutschen Reichsunmittelbaren, der ehemaligen freien Städte, wie z. B. Heilbronn, Reutlingen, konnte der Kriegsschauplatz sehr bald eine veränderte Form erhalten. Bei allem Einfluß, und der Bedeutung eines solchen Ereignisses, wollen wir es dahingestellt sein lassen, ob dies mehr zu fürchten oder zu wünschen war. Aber von Bedeutung auf die Operation in Baden blieb eine so zweideutige Gesinnung im Nachbarlande immer.

Bei der Ankunft des zweiten preußischen Corps am 20. Juni lösten dessen Vortruppen eine zum Reichs-Corps gehörende Division in der Vorposten-Stellung bei Weinheim ab. Die abgelösten Truppen bildeten eine Division und die Arrieregarde des Reichs-Corps, welches seine Bewegung zur Ueberschreitung des Neckar, durch einen Linksabmarsch, schon am 18. Juni theilweise begonnen hatte.

Es konnte dieses Corps in vier Märschen über Fürth, Beerfelden und Eberbach, also am 20. bis 21. mit seinem Gros, und doch gewiß mit einer starken Avantgarde, bis Sinsheim vorgerückt sein, wenn es auf keine unvorhergesehene Hindernisse stieß. Hier gewann es erst den wirklichen Einfluß auf die beabsichtigten Operationen der andern Corps, sowohl direkt auf den Neckarübergang des zweiten preußischen Corps, als indirekt auf den Rheinübergang des ersten Corps; und bedrohte zugleich Würtemberg, ein Land, dessen revolutionaire Stoffe in voller Gährung waren. Der Geist seiner Regierung, wie des Volks, in sich nichts weniger als einig, war doch einig in dem Hasse gegen Preußen.

Am Morgen der Ablösung bei Weinheim, welche so frühzeitig als möglich mit Tagesanbruch geschah, wurde die Aeußerung gehört, daß die abgelösten Truppen ihr vorgeschriebenes Marschziel an diesem Tage nicht erreichen würden; und zugegeben muß werden, daß die Ablösung und Uebergabe der verschiedenen Posten in dem gebirgigen Terrain nicht ohne Anstrengung stattfand. Die Ablösung erfolgte mit dem frühen Tagwerden eines klaren Junimorgens. Um 10 Uhr befanden sich jedoch noch Theile der abgelösten Division in und bei Weinheim. Da dieselben eine so starke Abtheilung bildeten, so wird dieser Zeitverlust, um das Ganze zusammenzuhalten, leicht den eines halben Tagemarsches veranlaßt haben.

Leider waren über der Rebellen eigentliche Formation, Aufstellung, ihre zum bevorstehenden Kampfe zu verwendenden Kräfte, sehr wenige und nur unzuverlässige Nachrichten eingezogen worden. Man wußte nur, daß die Linie des Neckar zur Vertheidigung vorbereitet war; und daß gegen das erste Corps, um das Debouché des Brückenkopfes von

Germersheim möglichst zu beherrschen, das Dorf Rheinsheim besetzt gehalten wurde. Die Brücken bei Heidelberg und Ladenburg waren zum Sprengen vorbereitet und dazu geladen; die Kettenbrücke von Mannheim bedurfte nur der Lösung eines Gliedes, um gleichfalls inpraktikabel gemacht zu werden. Die lange Eisenbahnbrücke bei Ladenburg war auf feindlicher Seite durch eine aus Quadern erbaute, bedeckte, und mit zwei Geschützen armirte Batterie vollständig geschlossen. Der sehr hohe Damm des Neckar war mit Artillerie und guten Schützen besetzt.

Es war aber gewiß ein großer Uebelstand, daß allen zum Angriff sich vorbereitenden Truppen der preußischen Corps so wenige Nachrichten vom Feinde zu Theil wurden.

Die Trennung durch den Rhein und Neckar, und die damit verbundene große Gefahr, in einem gänzlich terrorisirten Lande, macht dies allein erklärbar. Auch die eigenen innern Verbindungen waren in diesem wichtigen Augenblicke, wo man die Offensive ergriff, für schnelle Benachrichtigungen sehr erschwert; denn die Couriere mußten, bei dem eben vollendeten strategischen Aufmarsch der beiden preußischen Corps, von Germersheim auf großen Umwegen über Speier, vielleicht bis Worms, Ladenburg, das Hauptquartier des zweiten Corps, und weiter noch das in diesem Augenblicke noch in Bewegung befindliche Reichs-Corps zu erreichen suchen. Für ungewöhnliche Mittheilungen und schnelle Ausführung der Befehle liegt in solcher Verbindung zu wenig Garantie. Ein abzuändernder Befehl ist zu dem nächsten Morgen sehr wahrscheinlich nicht mehr ausführbar, und ganz gewiß nicht, wenn, wie es hier der Fall war, die Truppen nicht lagern, sondern in Cantonnirungen zerstreut liegen. Eine bedeutende Zahl noch anderer Nachtheile, z. B. Ungewißheit über Ent-

fernungen, Wege und die darauf zu verwendende Zeit — erzeugt eine solche Lage vor einem Angriff! und ist deshalb ganz unpraktisch. — Das Verhalten und die Absichten des Feindes mußten daher aus dem über ihn nur im Allgemeinen bekannten Verhältnissen beurtheilt und der Angriff unter sehr unzuverlässigen Annahmen begonnen werden.

Am Tage nach Ablösung der Reichstruppen von Weinheim, am 21. Juni, breitete sich das zweite preußische Corps, nachdem es sich um genannte Stadt koncentrirt hatte, am untern Neckar von Heidelberg bis Mannheim aus. Es ließ eine Division auf der Bergstraße bis Schriesheim, die zwei andern bis Ladenburg vorgehen. Der erste hier vernommene preußische Kanonendonner wurde von Landwehr und Linie mit lautem Jubel begrüßt, und die ernste: ultima ratio regis! schien durch ihre Kraft Alt und Jung, wie in früherer schönerer Zeit, wieder zum Kampfe zu beleben. Eine solche freiwillige Aeußerung der Masse, im ernsten Augenblick, ist mehr werth, als die feurigste Proklamation.

Bei Ladenburg kam es zu einem unbedeutenden und kurzen Gefecht; und als die Stadt geräumt und man bis zur Brücke vorgegangen war, folgte eine stundenlange, ziemlich lebhafte Kanonade. Eine 12pfündige Batterie wurde nach links von Ladenburg, zum Enfiliren der Brücke, vorgezogen, aber die jenseits aufgestellten Schützen machten bald die Zurücknahme derselben nothwendig, und es zeigte sich deutlich die Absicht des Feindes, diesen Uebergang hartnäckig vertheidigen zu wollen.

Es mußte, nach diesem vergeblichen Versuch der Artillerie und mehreren Rekognoscirungen, eine gangbare Furth zu ermitteln, welche gleichen ungünstigen Erfolg hatten, die weitere Offensive, so sehr dieses auch gegen den Unterneh-

mungsgeist des kommandirenden Generals sichtbar stritt, aufgegeben werden. Eine noch ernstlichere Unternehmung gegen eine der Brücken hätte unbedingt die Zerstörung derselben nach sich gezogen. Versprach diese einen Vortheil? — Das Corps hatte keine Brücken-Equipage. Der kommandirende General setzte indeß persönlich seine Untersuchung, eine gangbare Furth zu finden, noch lange, aber gleichfalls vergeblich, fort.

Ein Bataillon und die Reserve-Kavallerie deckten den in und bei Ladenburg zusammengezogenen beiden Divisionen die rechte Flanke, und beobachteten gegen Käferthal Mannheim und den dortigen Uebergang. Die erste Division, in und bei Schriesheim, Avantgarde in Dossenheim, hatte den Feind in Handschuhheim vor sich. Das Dorf Neuenheim, nahe an der Brücke von Heidelberg gelegen, sollte durch eine Art von Verschanzung gleichfalls vertheidigt werden.

Zur Sicherheit der linken Flanke hatte die erste Division eine Jäger- und eine Füsilier-Compagnie, letztere mit Zündnadelgewehren, in das hohe Gebirge entsendet, und diesem Detachement zugleich die Aufgabe gestellt, wo möglich gegen die Brücke von Heidelberg vorzudringen, und durch ihr Feuer diese Stadt zu allarmiren, gleichzeitig aber, um dadurch die feindliche Detachirung von Neuenheim zum Abzug zu nöthigen. Diese kühnen Schützen und Jäger, unter einem Jäger-Hauptmann, drangen bis zum südlichen Abhange des hohen Gebirges glücklich vor, und eröffneten, wie Augenzeugen berichten, auf 800 Schritt ein so wirksames Feuer gegen die Brücke, daß von einer dort aufgestellten Wache 3 Mann getödtet und mehrere verwundet wurden. Die ganze Stadt gerieth in Allarm; aber auch die Schützen und Jäger wurden endlich von mehreren Seiten angegriffen,

wieder vertrieben, mußten sich zerstreuen und nur auf großen Umwegen gelang es denselben, ihre Truppentheile wieder aufzufinden. Ihr Verlust war nur unbedeutend.

Die Truppen, welche zu dieser allgemeinen Bewegung gegen den Neckar theilweise aus sehr entfernten Quartieren der Bergstraße zusammengezogen waren, und durch den Vormarsch über Groß-Sachsen nach den verschiedenen Richtungen — unter einzelnen Gefechten und Bewegungen — Abwarten ꝛc. vom frühesten Morgen bis spät Nachmittag ohne Verpflegung zugebracht hatten, waren der Ruhe bedürftig, und wurden in der Nähe ihrer Aufstellungspunkte, theils in nahe gelegenen Ortschaften und auch in verschiedenen Bivouaks untergebracht.

Da das zweite preußische Armee-Corps nicht im Besitz einer Brücken-Equipage war, so wurde das eben nahe, nach der befreiten Pfalz vorbeiziehende, Königlich Bairische Corps, unter dem Commando des Fürsten Taxis, um die seinige ersucht, dieses Gesuch aber zurückgewiesen. Es blieb unter diesen Umständen nichts anders übrig, als den Entschluß zu fassen, eine Bockbrücke zu bauen, oder wenn es sein mußte, die seichten Stellen des Flusses zu Uebergängen zu benutzen.

Im Neckar befinden sich auch allerdings Furthen, und ist derselbe im hohen Sommer zuweilen an mehreren Stellen zu durchwaten. Allein ein solcher Wasserstand gehört doch zu den Ausnahmen; und als im Jahre 1675 Turenne, von Philippsburg kommend, gegen den Neckar rückte, glaubte derselbe bei Wieblingen (zwischen Ladenburg und Heidelberg) eine Furth entdeckt zu haben, ließ seine Kavallerie wirklich durchgehen, fand sich aber doch veranlaßt, in der darauf folgenden Nacht eine Bockbrücke für seine Infanterie zu erbauen. Auch schon im Jahre 1645 war Turenne schwimmend,

bei Wimpfen durch den Neckar gegangen. Dieser Uebergang erforderte jedoch einen Tag und eine Nacht, und trotzdem, daß sich die Infanterie mit auf die Pferde der Kavallerie setzte, ertranken doch Mehrere, und es ging dabei auch ein Theil der Bagage verloren.

Aber nach der zwischen den drei operirenden Corps getroffenen Uebereinkunft sollte das Reichs-Corps dem bei Germersheim übergehenden ersten Preußischen Corps, in der Höhe von Sinsheim, die Hand reichen; diese beiden vereinigten Corps sollten, im Fall es die Umstände erforderten, den Rhein ab, auf den Neckar zu marschiren, dessen Linie vom zweiten Corps zu halten sei. Sollte der Feind jedoch alle seine Kräfte, welcher er zur Vertheidigung des Neckar benöthigt, von da anderswohin, um Ueberlegenheit zu gewinnen, verwenden, erst dann sei die vorläufige defensive Rolle des zweiten Corps aufzugeben, und nach Umständen zu handeln. Es ist nicht zu bezweifeln, daß, und zwar schon am 21. Juni, als am Tage des Vorrückens und Gefechts bei Ladenburg, dem zweiten preußischen Armee-Corps bekannt war, daß das erste Corps Tags zuvor, am 20. Juni, seinen Uebergang bei Germersheim versuchen werde. Weitere Nachrichten empfing jedoch das zweite Corps an diesem und dem darauf folgenden Tage weder vom ersten noch vom Reichs-Corps, so sehr dies auch gewünscht werden mußte.*)

*) Wir wissen uns eine durch das Militair-Wochenblatt gegebene Nachricht nicht zu erklären. Nach dieser soll schon am 10. Juni in Mainz der Entschluß gefaßt worden sein, am 21. dieses Monats bei Germersheim über den Rhein zu gehen. Ein Entschluß vor der Beruhigung der Pfalz, vor der Entsetzung von

Mit dem Tagesanbruch, am 22. Juni, schien die Lage des Gegners am jenseitigen Neckarufer noch dieselbe. Große Eisenbahnzüge eilten von Heidelberg nach Mannheim, und umgekehrt. Es konnten also auf dieser schnell fördernden Verbindungslinie eben so schnell einzelne Punkte verstärkt als verringert und ganz verlassen werden. Man wollte in der Richtung von Schwetzingen entfernten Kanonendonner gehört haben, und nach der Intention des ersten Corps war dies sogar zu erwarten. Allein es war dies doch eine Täuschung in der Richtung; denn am 21. Juni ist beim ganzen ersten preußischen Corps kein Schuß gefallen, und es kann der gehörte Kanonendonner nur dem an diesem Tage bei Sinsheim stattgehabten Gefechte zwischen den Reichstruppen und den flüchtigen Rebellen zugeschrieben werden. Plötzlich jedoch, Nachmittags, veränderte sich die Scene. Es wurde in mehreren Dörfern, Nachmittags um 3 Uhr, Allarm geschlagen; man bemerkte lebhaftes Hin- und Herbewegen, Kanonen wurden nach Mannheim zu abgefahren, kehrten aber nach einiger Zeit in gleicher Anzahl zurück, und nahmen ihre Richtung nach Heidelberg. Alles Zeichen eines für uns günstigen Ereignisses, welches zur Gewißheit wurde, als um 4 Uhr eine flüchtige Bürgerwehrtruppe (aus Ladenburg und dessen Umgegend), welche schwimmend über den Neckar sich gerettet hatte, die erste Nachricht der Niederlage der Ihrigen bei Waghäusel brachte. Sie sagte aus: Alles sei im Retiriren; doch wohin? wußte keiner, da sie nur Versprengte gesehen und gesprochen haben wollten, und selbst zu unsern Gegnern, als Vertheidiger des Neckar, gehört hatten. Erst spät, nach 5

Landau und der Besetzung von Germersheim? Der frühere Uebergang ist durch die Umstände erklärbar geworden; aber eine so frühe feste Bestimmung des Uebergangs nicht!

Uhr Nachmittags, wurde die Artillerie aus der Brückenschanze abgefahren. Die mit Pulver geladenen Minen derselben hielten von augenblicklicher Benutzung der Brücke ab, welche übrigens noch immer von Einzelnen bewacht und vertheidigt wurde. Die Bockbrücke war noch nicht fertig, und erst in der Dämmerung wurde die Brückenschanze glücklich, und abermals, mit großer Kühnheit, von einem Jäger- und Füsilier-Detachement überrascht und besetzt. Aber die sehr lange Brücke der Eisenbahn war so bedeutend zerstört und aufgerissen, daß an deren Benutzung in mehreren Stunden nicht gedacht, und dieselbe auch dann nur mit großer Beschwerde passirt werden konnte. Der kommandirende General des Armee-Corps förderte hier durch seine Anwesenheit die Arbeit, und ließ sogleich den Zünder der Minen aus dem Brückengebände nehmen.

Eine Abtheilung Husaren, mit Mühe und ganz vereinzelt an das jenseitige Ufer gebracht, mußte sich vorläufig begnügen, bei Edingen, am linken Ufer, Aufstellung zu nehmen und nach Schwetzingen und gegen Heidelberg zu patrouilliren. Die nachrückende Infanterie bemühte sich ihre isolirte Stellung durch ein Bataillon bald zu sichern.

Erst Nachts, ungefähr um 11 Uhr, konnten die Truppen die mit vieler Mühe aufgeräumte Brückenschanze und den langen Damm benutzen. Ein Offizier mit 20 Pferden wurde mit der Meldung des Uebergangs des Corps in drei Colonnen über den Neckar an den Ober-General gegen Wiesloch, oder wo er sich befände, abgeschickt. (Derselbe ist am Morgen des 23. in Langenbrücken eingetroffen.)

Am 23. Juni um halb 3 Uhr Morgens standen die zwei Divisionen von Schriesheim und Ladenburg vor den verschiedenen Thoren von Heidelberg zum Angriff bereit. Mit

Tagesanbruch wurden die Bewohner der Stadt durch einen Granatwurf der ersten Division geweckt, und bald wehten die Friedensfahnen von allen Thürmen, zum Zeichen, daß unserm Einmarsch nichts entgegengesetzt werden sollte, oder vielmehr nichts entgegengesetzt werden konnte. Die Soldaten riefen in ihrer frohen Laune den unter großer Angst erwachten Einwohnern „Guten Morgen! große Volksversammlung! aber heute eine preußische!“ und dergleichen, zu.

Man erfuhr nun, daß der Ober-General der Rebellen schon im Laufe der Nacht gegen Sinsheim aufgebrochen war, und es wurde eine diesseitige Avantgarde dahin sogleich in Bewegung gesetzt.

Von des Feindes Stärke und Verfassung waren jedoch nirgends hinreichende Nachrichten einzuziehen. Alles hatte am gestrigen Tage und noch in der Nacht „in bunten Haufen“ die Stadt durchzogen, und auch die Angaben über die Zahl der mitgeführten Geschütze waren widersprechend. Dies alles aber gab den Beweis der unter dem fliehenden Feinde herrschenden Verwirrung, ja gänzlichen Auflösung.

Die dritte Division des zweiten Corps hatte sich am Nachmittag des 22. Juni gegen Mannheim gezogen, um dort den Umschwung in der politischen Stimmung zu fördern und zu benutzen, welcher sich bei einigen feindlichen Schwadronen und einem Theil der Bürgerschaft geäußert hatte. Auch Mannheim öffnete in Folge dessen, Abends 9 Uhr, die Thore, und, nach dem von 10 bis 1 Uhr erfolgten nächtlichen Einmarsch der Division, detachirte dieselbe sofort gegen Schwetzingen und Ladenburg. Es wurde indessen am ersten Ort ein leeres Nest gefunden, im zweiten aber die im Uebergehen über den Neckar begriffene zweite Division.

Die Rebellen hatten in Mannheim, trotz der sie unterstützenden Eisenbahn, bei ihrem Abzug 14 Geschütze und viele Munitionswagen stehen gelassen; auch wurden mehrere Hauptführer derselben als Gefangene eingebracht. (Unter andern v. Trützschler.)

Endlich, am 23. Juni Morgens, erfuhr man in Heidelberg, und zwar ziemlich lange nach erfolgtem Einmarsch der Truppen, durch einen von einer Escadron Ulanen begleiteten General-Stabs-Offizier Näheres und Bestimmteres über die Ereignisse beim ersten Corps. Dieser Offizier kam aus dem Hauptquartier des Oberbefehls zu Roth, einem südwestlich von Wiesloch liegenden Dorfe. Er theilte mit, daß: „das erste Corps am 20. Juni den Uebergang über „den Rhein wirklich vollzogen habe, und daß der Feind nach „einem kurzen, für einen Theil eines Husaren-Regiments „rühmlichen, aber blutigen Gefecht jenseits Philippsburg bis „Wiesenthal zurückgeworfen worden sei; das fast gleichzeitige „Debouchiren aller vier Divisionen aus dem Brückenkopf bei „Germersheim sei ohne besondere Hindernisse erfolgt, da der „Feind das demselben so nahe gelegene Dorf Rheinsheim be„reits verlassen gehabt. Drei Divisionen wären an diesem „Tage in der Richtung von Graben und Bruchsal marschirt, „und die vierte (erste) sei gleichzeitig bis Philippsburg vor„gerückt, und habe eine Avantgarde von zwei Bataillonen, „einer Jäger-Compagnie und einer Schwadron bis Wag„häusel vorgeschoben. Das Hauptquartier sei nach dem Ueber„gang in Graben genommen worden. In der Richtung von „Bruchsal habe man den Feind an diesem Tage nur wenig „zahlreich, und immer dem diesseitigen Anmarsch nur auswei„chend gefunden. Am gestrigen Tage, den 21. Juni, sei je„doch plötzlich die kleine preußische Avantgarde bei Waghäu-

„sel von einer großen, aus 8 Bataillonen, 12 Geschützen und „vieler Kavallerie bestehenden Uebermacht angegriffen, und „fechtend, aber unter bedeutendem Verlust mit successiver „Theilnahme der ganzen Division auf Philippsburg zurück„zugehen genöthigt worden. Am Nachmittag wäre jedoch eine „zweite preußische Division — von Bruchsal zurückkehrend — „bei Wiesenthal eingetroffen, habe hier den Kampf erneuert, „und ihn bis zur gänzlichen Flucht des Feindes entschieden."

Durch dieses unerwartete und ernstliche Zusammentreffen bei Waghäusel und Wiesenthal mit dem Feinde, und den so schnell gewonnenen Sieg, hatten sich plötzlich alle bis dahin vorausgesehenen Verhältnisse geändert. Es war kein Zweifel mehr, daß die Hauptmacht des Feindes, einen Theil bei Bruchsal abgerechnet, sich zwischen den Operationslinien aller drei Corps befunden hatte, und daß derselbe durch diesen Angriff gegen seinen linken Flügel, von Wiesenthal her, in die Nothwendigkeit gesetzt war, auf irgend eine Weise sich aus seiner gefährlichen Lage zu ziehen. Wie? war man wohl im ersten Augenblick sich selbst nicht klar. Sich freiwillig dem zweiten Corps hinter der Neckarlinie entgegenzuwerfen, wäre mehr als tollkühn gewesen. Aber, dem sich erst nähernden und noch fernen Reichs-Corps entgegen zu gehen, und demselben, wenn es sein mußte und konnte, auch rechtzeitig wieder auszuweichen, darin lag allein sein rettender Weg. Der Feind mußte zu diesem Ende die Operationslinie des Reichs-Corps zu gewinnen suchen, und zwar da, wo dieselbe von dem letzteren selbst noch nicht erreicht war. Hierzu lagen vier Wege vor:

1) der über Wiesloch, Hornberg, Hoffenheim nach Sinsheim führende
(wenn dazu noch Zeit war);

2) und 3) die Straße über Nusloch und Leimen, und nach Umständen weiter hinter die Elsenz
(sind wahrscheinlich theilweise benutzt worden);

4) über Heidelberg nach Sinsheim
(der wirklich von der Hauptmasse eingeschlagene).

Es gab, wie schon gesagt, für den Feind, nach dem Ausgange des Gefechts von Wiesenthal, keinen andern Ausweg als diesen, zwischen dem rechten Flügel des ersten Corps und der Marschdirektion des Reichs-Corps (den größten für ihn übrig gebliebenen Spielraum) eiligst durchzuziehen, dem einen auszuweichen, dem andern jedoch nicht zu nahe zu kommen. Wer möchte aber der schmählichen Flucht des ganzen Haufens aus dem Gefecht von Wiesenthal, und dem nur dadurch Entrinnen der Gefahr bei Sinsheim, einen förmlichen Plan und Entschluß unterlegen?

Die zwei Divisionen des ersten Corps, welche, nach Abrückung einer zweiten Division gegen Hambrücken zum Gefecht von Wiesenthal, in der Richtung gegen Bruchsal vorgerückt waren oder Halt gemacht hatten, machten, wahrscheinlich in Folge der Nachricht von Waghäusel und der darauf folgenden Begebenheiten, noch am 21. d. Mts. theilweise Contre-Marsch. Das Hauptquartier kam nach Langenbrücken (dem längeren Aufenthalt Montecuculi's im Jahre 1675). — Am 22. d. Mts. marschirten die beiden Divisionen auf der Bergstraße in der neuen Richtung bis Wiesloch. Das Hauptquartier kam nach Roth.

Eben so wahrscheinlich ist es, daß die beiden andern Divisionen des ersten Corps, welche bei Philippsburg, Waghäusel und Wiesenthal gefochten, am 21. und 22. d. Mts. in ihrer Verfolgung des Feindes nicht sehr weit vorrückten. Man sagt, daß dies am 22. bis Neu-Busheim, die Spitze

bis Hockenheim, geschehen; und sie mögen am 23., bei der zweiten Rückwärtsschwenkung des ganzen Corps gegen Bruchsal, in gleicher Höhe sich mit den auf der Bergstraße befindlichen Divisionen gehalten haben. Aber wir müssen gestehen, von den Bewegungen des ersten Corps an diesen Tagen nicht genau unterrichtet zu sein, und das oben Bemerkte ist daher nur Vermuthung.*)

In Heidelberg verblieben am 23. Juni zwei Divisionen des zweiten Corps, um die gegen Sinsheim abgerückte Avantgarde desselben wieder aufzunehmen, oder zu unterstützen, so wie die Entwaffnung der Stadt und Umgegend zu betreiben, und die rechtmäßigen Autoritäten einzusetzen. Man erfuhr, daß nur ein sehr kleiner Theil der Reichstruppen, ein fliegendes Detachement, Sinsheim am 22. d. Mts. erreicht hätte, aber seiner Schwäche wegen von den Rebellen zurückgewiesen worden sei, und daß diese Letzteren hierauf ihren beschleunigten Rückzug von Sinsheim und Eppingen nach Bruchsal unausgesetzt verfolgten.

Es retteten sich durch diese Flucht besonders die Führer auf Kosten der Sache, für welche sie so kühn aufgetreten waren. Denn solche eilige, ununterbrochene und ungeordnete Märsche nach einem unglücklichen Gefecht, unter Anstrengungen und Gefahren, können nur erprobte Führer mit guten Soldaten ohne Auflösung unternehmen. Doch hier, diese die Rebellen führenden Abenteurer, die Ersteren selbst und ihr ganzer Anhang täuschten sich gegenseitig! Der große Haufen glaubte sich betrogen, und war es auch in der That durch das planlose Unternehmen. Alles lief daher in größeren und kleineren Abtheilungen der nahen und fernen Heimath zu.

---

*) Diese Voraussetzungen haben sich durch spätere Aufschlüsse bestätigt.

Nur das bei Bruchsal zurückgewichene Corps (man sagt, wohl mit Uebertreibung, in der Stärke von 10,000 Mann, gleichfalls unter Führung eines Namens fremder Nation) bildete noch den letzten Kern. Es besetzte Bruchsal und Graben aufs neue, und detachirte sogar bis gegen Stettfeld und Neudorf, um die über Eppingen sich nähernden Flüchtlinge aufzunehmen, und sich den ohne Zweifel bald wieder zurückkehrenden Preußen entgegenzustellen.

Das erste Corps machte, wie schon angeführt, am 23. d. Mts. mit allen seinen Divisionen Kehrt, und marschirte gegen Bruchsal und Graben. Theile des zweiten Corps folgten als Reserve dem ersten. Das Reichs-Corps ließ auch heute noch eine große Lücke in dem Operationsterrain, denn es erreichte an diesem Tage mit seinem Gros Sinsheim noch nicht. Aber Niemand kann tadeln, daß man, bei der Erwartung eines Gefechts bei Bruchsal, die größere Annäherung des Reichs-Corps nicht abwartete. Das große Hauptquartier kam abermals nach Langenbrücken.

Bei Ubstädt und Neudorf, in den Richtungen auf Graben und Bruchsal, fielen an diesem Tage, durch das erneuerte Vorgehen des Feindes, Gefechte vor, von welchen nur das erstere von einiger Bedeutung war. Hier verließen, nach Aussage und der Relation Siegels, des Kriegsministers der provisorischen Regierung, 10,000 Aufständige ihre Stellung, als sie eine Escadron preußischer Ulanen gegen sich vorbrechen sahen. Aber ungeachtet dieses Vorwurfs muß unsererseits anerkannt werden, daß der Feind, so lange er seine Stellung bei Ubstädt behaupten zu können glaubte, in keinem früheren Gefecht sich mit mehr Hingebung und Ordnung geschlagen hat, als in diesem. Auf der Höhe zwischen Stettfeld und Ubstädt wurden mehreremale Colonnen zum

Angriff übergehend gesehen; unsere Artillerie empfing sie aber so wirksam, daß sie denselben bald aufzugeben genöthigt waren, und viele Todte zurückließen. Die größere Zahl der Gefallenen wurden als Pfälzer erkannt, und unter ihnen auch viele Freischärler, welche an diesem Tage, und in diesem Kriege zum ersten und letzten Male, ihre ungeheuer große Freiheitsfahne entfalteten.

Dieses Gefecht bei Ubstädt wurde von preußischer Seite nur mit sehr geringen Kräften geführt. Das ganze erste Corps war eben in seiner neuen Frontveränderung begriffen; und größere Massen bedürfen bekanntlich einiger Zeit zu einer dergleichen Veränderung der Marschdirektion, wenn nicht die Reserve zur Avantgarde gemacht werden kann, welches hier nicht der Fall sein konnte, da die Trains- und Munitions-Colonnen, und zwar vom ganzen Corps, auf einem Wege folgten.

Am 24. Juni wurde ein ernstes Gefecht bei Bruchsal erwartet, und dazu beide preußische Corps näher zusammengezogen. Allein es war dieses eine Täuschung, denn der Feind eilte im Fluge auf Carlsruhe und weiter zurück.

Außer einem lebhaften Arrieregarden-Gefecht am 25. Juni bei Durlach, welches für einzelne Theile der Landwehr — weil man einer schon eingeleiteten Umgehung nicht hinlängliche Zeit ließ — blutig, aber nicht von langer Dauer war, und auf welches die Besetzung von Carlsruhe erfolgte, hörte hier der Kampf bis zur Murg gänzlich auf.

Am 26. Juni, gleichzeitig mit dem Einzuge der beiden preußischen Corps in Carlsruhe, hatte das Reichs-Corps Bretten erreicht, und es schloß sich hier der erste Theil des Feldzuges.

Am 27. Juni wurden sämmtliche Commandeurs der Corps ins große Hauptquartier berufen, um die weiteren Unternehmungen festzustellen. Das Reichs-Corps soll der Ruhe bedürftig gewesen sein.

Am 28. Juni begannen aufs Neue die Bewegungen; eine Division des ersten Corps wurde zur näheren Verbindung mit dem Reichs-Corps (welches, über Pforzheim auf Gernsheim dirigirt, abermals seinen Gebirgsweg verfolgte) gegen Michelbach entsendet. Hier aber auf Widerstand stoßend, zog sie sich auf Frielsheim zurück.

Eine allgemeine Vorrückung der beiden preußischen Corps in zwei Colonnen gegen Rastatt und die Murg fand am 29. Juni statt. Das zweite Corps durchzog das Rheinthal gegen Rastatt, das erste längs des Gebirges gegen Kuppenheim. Von Neumalsch ab sollte die Eisenbahnlinie die Trennung beider Corps bestimmen.

Es war die Absicht, den Feind an diesem Tage über die Murg zu werfen, und an dem darauf folgenden hoffte man mit Hülfe des Reichs-Corps diesen Fluß zu überschreiten, Kuppenheim zu nehmen und Rastatt förmlich einzuschließen. Deshalb ward eine zweite preußische Division ins Gebirge entsendet, und der am gestrigen Tage bis Frielsheim zurückgegangenen die Weisung gegeben, aufs Neue vorzurücken. Letztere muß aber wieder auf Hindernisse gestoßen, oder doch erst spät in den Besitz von Michelbach gelangt sein; denn der linke Flügel des gegen die Murg im Rheinthale vorgerückten ersten Corps wurde unerwartet von Rothenfels (vielleicht auch von Winkel) aus angegriffen, was nicht wohl geschehen konnte, wenn die nach Michelbach entsendete Division von hier aus die Brücke bei Rothenfels auch nur bedrohte.

Die feindlichen Truppen kamen größtentheils von Gernsbach und der obern Murg zurück, als sie, wie sie gehofft, von dem Würtembergischen Boden, als neutral, keinen Schutz sich versprechen durften. Um so weniger Hindernisse hatte daher das Reichs-Corps in seiner Richtung zu erwarten, und um so mehr mußte es sich beeilen, seine Aufgabe zu lösen; denn die feindlichen Kräfte, welche sich dort verminderten, vermehrten natürlich sich zum Widerstande gegen die zwei preußischen Corps im Rheinthal und im Gebirge.

Von den entsendeten Divisionen, so wie von den Reichstruppen, fehlten im Hauptquartier alle Nachrichten, und wenn daher die Verbindung mit jenen nicht wirklich unterbrochen war, so ist es doch jedenfalls nicht gelungen sie aufzufinden. Das „Unterlassen" dieser Meldungen, Anzeigen des Standpunktes und des Erfolges, fällt ohne Zweifel nur allen Denen zur Last, welchen vom Ober-Commando abgesonderte Rollen übertragen worden waren, denn daß sie die nothwendigen Aufklärungen an dieses einzusenden hatten, versteht sich von selbst. Man könnte hier sagen wollen, „was Andere nicht thun, thue selbst", aber diese Auslegung ist nicht richtig. Denn in der stündlichen Erwartung, im Harren auf Nachrichten, von einem Augenblick, von einer Stunde zur andern, läuft auch die benutzbare Zeit ab, und jede selbst ergriffene Maßregel kommt alsdann zu spät.

Ueberhaupt muß eingeräumt werden, daß die Aufgabe: „das rechte Murgufer an diesem Tage zu säubern," auf verschiedenen Punkten des Gefechts zu allgemein aufgefaßt wurde, denn sonst mußte dieser bestimmten Aufgabe auch ein mehr entsprechender Erfolg zu Theil werden.

Am Hirschgrund, bei Bischweier, und plötzlich auch an den Steinbrüchen von Oberweier selbst, entstanden Gefechte,

deren eigentliche Tendenz (wenigstens an den beiden letztgedachten Orten) den Truppen nicht recht klar zu sein schien. Sie wurden mit abwechselndem Erfolg geführt; aber auch einige Mißverständnisse, welche möglicher Weise ernste Folgen haben konnten, dadurch veranlaßt. So lag in der Verwechselung der Ausdrücke: das Gefecht „abbrechen" oder „aufgeben", und zwar in dem Augenblicke eines ganz unerwarteten Angriffs bei Bischweier, ein gewaltiger Unterschied, ja selbst eine Gefahr, welche jedoch der Feind nicht zu benutzen verstand, und durch die gute Haltung der Truppen bald beseitigt wurde.

Unleugbar waren der sogenannte Hirschgrund, bis zum Federbach, die Dörfer Rauenthal und Bischweier bis zum Steinbruch, die Haltpunkte zur Säuberung des rechten Murgufers im Rheinthale; ohne ihren Besitz war diese Aufgabe nicht erfüllt, und die Lage der später kantonnirenden Truppen blieb so lange in der Front selbst sehr bedenklich, ganz davon abgesehen, daß man über die Besetzung von Michelbach vom Feind oder Freund, so viel erinnerlich, lange ohne Nachricht blieb. Diese Ungewißheit brachte auch den linken Flügel im Rücken der Cantonnirungen in große Unsicherheit, weil hierdurch der Weg von Rothenfels über Winkel nach Walprechtsweier gegen Malsch ungedeckt blieb, und eine nähere Verbindung mit dem Reichs-Corps erschwert wurde.

Die Aufgabe des rechten Flügels (zweites Corps), „bis zum Federbach vorzudringen, nicht aber darüber hinaus zu gehen", wurde mit dem glücklichen Erfolge mehrerer Gefechte von demselben vollkommen gelöst, und dieser Abschnitt von den diesseitigen Truppen festgehalten. Es gewannen diese Kämpfe für so wenige Truppen der Avantgarde eine große Ausdehnung (von Oetigheim bis nach Rauenthal).

Als Warnung für die Zukunft muß man sich bei den Ereignissen dieses Tages noch einen begangenen Fehler zu rügen erlauben. Wenn nämlich nach angestrengten Marsch- und Gefechtstagen der Soldat besondere Ruhe und Erholung nöthig hat, so darf es doch nicht, wie hier durch Beziehen von Cantonnirungen, auf Kosten der Sicherheit geschehen. Ein wachsamerer und intelligenterer Feind würde uns für diese übertriebene Schonung des Soldaten bald genug bestraft haben. (Aus Schonung für das Land, welches wir eben bekämpften, geschah es hoffentlich nicht, denn das wäre noch mehr zu tadeln!) Es wurde dadurch an diesem Tage viel, sogar das Hauptquartier in Malsch*) gefährdet.

In der feindlichen Relation dieses Tages wird erzählt, daß vom Schloßthurm zu Rastatt die „fliehenden Preußen" gesehen worden wären. Dies waren aber in der That nicht fliehende, sondern die zum Essen und Schlafen in die Quartiere rückende Truppen! Ebenso ist es in derselben eine grobe Unwahrheit, daß diese so genannten fliehenden Truppen über Muggensturm verfolgt worden wären. Dieser Ort

---

*) Schlacht bei diesem Orte, am 5. Juli 1796, zwischen Moreau und dem Erzherzog Karl, von Letzterem gewonnen, aber wegen nachtheiliger Erfolge für die Oesterreicher im Gebirge, bei Herren-Alb und Rothenfol, wurden diese dennoch zum Rückzuge genöthigt.

Dem Rebellen-Anführer müssen diese kriegerischen Begebenheiten ganz fremd geblieben sein; sonst hätte er die Wichtigkeit seines rechten Flügels bei Gernsbach mehr zu würdigen verstanden; und das Rheinthal war für ihn, durch das befestigte Rastatt, ohnedies für diesen Tag gar keiner Gefahr ausgesetzt. Der General Taponnier mit seiner ganzen Division, am 5. Juli 1796, hatte seine Rolle besser begriffen, als er Gernsbach wegnahm, und sogleich alle im Murgthale bis Rothenfels gestandenen Posten zum Weichen brachte, ihnen eine Kanone abnahm und bis Michelstadt poussirte.

ist nie wieder in die Hände der Rebellen gekommen und die preußischen Vorposten verblieben ununterbrochen in ihren Stellungen. Es entstand zwar noch beim Dunkelwerden durch einen feindlichen Angriff ein Gefecht am Hirschgrund, welches die Vortruppen des zweiten Corps aufnahmen, in dem sie aber ihre Gegner blutig zurückwiesen und wieder bis zum Federbach zurückwarfen.

Eine vom ersten Corps in Rauenthal aufgestellte Vortruppe hatte gleichfalls, wie aus der örtlichen Lage erklärbar ist, Theil daran genommen, und soll dem Feinde an einer der Brücken des Federbachs (Eisenbahnbrücke) sehr schädlich geworden sein. Diese Theilnahme an dem Gefecht war aber um so wichtiger, da das ganze Ereigniß Muggensturm und die daselbst cantonnirenden Truppen nicht wenig in Gefahr setzte. Die Meldung von diesem Gefechte erfolgte Abends in dem großen Hauptquartier nach Maltsch, nach völliger und siegreicher Beendigung desselben.

Da aber in jenen Stunden, als man die Cantonnirungen und so frühzeitig bezog, noch nicht Jedermann wissen konnte, was der Feind thun oder lassen würde, so erblickte doch Mancher, dem frühere Erfahrung zur Seite stand, mögliche Gefahren. Auch in dem letztgenannten Gefecht fehlte es an Truppen; und hätte man die nöthige Zahl zur Hand behalten, so würden die andern nicht durch Allarmirung beunruhigt worden sein. Hin- und Hermärsche fatiguiren die Truppen am meisten, und ihre Stimmung wird dadurch nicht gehoben. Auch anderswo drohte Gefahr. Wenn z. B. am 29. Juni gegen Abend eine feindliche Masse von Winkel oder Bischweier aus gegen Muggensturm in die Rheinebene rasch vordrang, so hätte sie höchst wahrscheinlich Erfolg haben können. Läßt sich die Größe desselben auch

nicht bestimmen, so ist doch anzunehmen, daß selbst beim Scheitern des Unternehmens der Rückzug nach Rastatt oder Kuppenheim unbeschränkt geblieben sein würde. Ja, so lange die Brücke von Gernsbach nicht bewacht und Michelbach unsererseits nicht besetzt war, blieb ein noch weiter greifendes Unternehmen gegen Malsch, und sogar gegen das Defilé von Ettlingen möglich.

Aber freilich, seinen Feind muß man kennen, und wenn man mit Rücksicht hierauf, wie geschehen, handelte, so lag auch nicht die entfernteste Gefahr, welche wir nur andeuteten, vor; denn obgleich der feindliche Oberfeldherr Mieroslawski (hier sei zu seiner Schande sein Name genannt!) sich in seiner Relation über dieses Gefecht über seine Unterfeldherren so sehr beklagt, befand er sich selbst in diesen Stunden der Entscheidung und Gefahr (wie glaubwürdige Augenzeugen berichtet haben) von einem pfälzischen Bataillon gedeckt, in großer Sicherheit zu Ottersdorf, eine Stunde hinter Rastatt, — dort tändelnd mit einer freundlichen Wirthin, aber eben so wenig hier vom Glück begünstigt, wie auf dem rühmlicheren Kampfplatz, wo er es nicht suchte.

Erst spät am andern Tage, den 30. Juni, erfuhr der Oberbefehlshaber bei der Avantgarde des ersten Corps hinter Bischweier, als alle Truppen schon längst ihre gestrige Stellung wieder eingenommen, den glücklichen Ausgang des Gefechts bei Gernsbach, aber durch einen preußischen Ulanen-Rittmeister nur zufällig, und nicht durch einen demselben gewordenen dienstlichen Auftrag der Meldung. Er gehörte zu der preußischen Division, welche eben bei Rothenfels die Murg überschritten, und fechtend auf Kuppenheim vordrang. Alle übrigen preußischen Truppentheile erhielten nun sogleich den Befehl, sich gegen diesen Punkt in Bewegung zu

setzen. Unter einer Kanonade aus drei Batterien, welche der Feind anfänglich mit einer gleichen Anzahl von Geschützen aus dem kleinen Brückenkopf von Kuppenheim, und aus Aufstellungen hinter dem nahen Damme der Murg erwiederte, überschritt nun Alles, nach Räumung des Brückenkopfes, die Murg, und verfolgte den Feind bis unter die Kanonen von Rastatt, und einen abgetrennten Theil desselben längs der Bergstraße. Eine der entsendeten preußischen Divisionen trat später aus dem Gebirge und richtete nun gleichfalls ihren Marsch direkt auf Kuppenheim und weiter.

Noch früher als um diese Zeit war die Avantgarde des Reichs-Corps von Baden nach Oos vorgebrochen, und kurz vor letzterem Orte, wo sich die Straße von Rastatt und Bühl theilt, wurde dem Feinde der letzte ihm günstige Augenblick im ganzen Kriege bereitet. Eine für den allgemeinen Zusammenhang zu früh entsendete und für eine alleinige Entscheidung viel zu schwache Abtheilung, wie bei Sinsheim, ferner eine unbegreifliche Truppen-Eintheilung, oder doch ein großer Irrthum dabei, brachte in dem noch schmalen Defilé eine Batterie ganz unbewacht an die Spitze der Colonne, wodurch eine Haubitze in die Hände des Feindes fiel. Der beabsichtigte Erfolg dieses vereinzelten Hervorbrechens war jedenfalls übel, oder gar nicht berechnet, wenn es nicht im Einklang mit dem Gefecht der preußischen Truppen bei Kuppenheim geschah. Und dieses war nicht der Fall, da es sich noch zur Stunde mit denselben in keinem Rapport befand.

Das erste Corps, welches bisher, außer dem ihm zu Theil gewordenen Vorspiel bei Bekämpfung der Pfalz, die häufigsten Gefechte rühmlich und beinahe immer siegreich geliefert hatte, war zur ferneren Verfolgung bestimmt; aber im Freien gab es keinen zu bekämpfenden Feind mehr, und nur

noch dessen sich auflösende und ohne Widerstand unterwerfende Bruchstücke wurden gesehen, wie z. B. bei Rügel die freiwillige Uebergabe einer reitenden Batterie und mehrerer 100 Mann Infanterie und Kavallerie. So gelangten denn die preußischen Helme blitzend und drohend bald zum Bodensee; und in der That erzeugte das „böse Gewissen" bei den dortigen Grenznachbarn nicht wenig Besorgniß. Die Soldaten des ersten Corps genossen nun bald die wohlverdiente Ruhe. Dem zweiten Corps wurde diese aber sobald noch nicht. Die schwierige Aufgabe der Einschließung Rastatts war demselben zugetheilt, und was in den letzten Tagen zwischen Rastatt und Rothenfels sich Feindliches geschlagen, hatte sich in diese Festung geworfen, und wenn ihre Zahl auch nur durch die über Plittersdorf noch zeitig genug Entflohenen vermindert sein konnte, mußten sich die Belagerer doch auf einen hartnäckigen Widerstand gefaßt machen.

Das Reichs-Corps, welches mit seinem Gros nach dem Gefecht von Gernsbach bei Baden-Baden versammelt war, brach erst einen Tag später (warum? weiß man nicht anzugeben) als das erste preußische zu seinem neuen Gebirgsmarsch nach Neustadt im Schwarzwald auf. Dort traf es ein, um den Operationen des ersten Corps von Freiburg her die Hand zu bieten, welches jedoch bei der fortgesetzten Flucht und gänzlichen Auflösung des Feindes nicht nöthig war. Später bezog das Corps Cantonnirungen von Donaueschingen bis zum Bodensee, und verblieb da bis zu seiner gänzlichen Auflösung, respektive Heimkehr.

Dieses letztgenannte Corps sollte stets das ferndrohende Gewitter für den Feind im Rheinthal sein, und dessen Seiten- und Gebirgsmärsche von dem wesentlichsten Einfluß auf die ganze Operationslinie werden. Es drohte, bei dem klein-

sten Versäumniß des Feindes, verderblich einzuschlagen, versäumte zwar bei Sinsheim, durch Verspätung, diese Wirkung, schlug jedoch bei Gernsbach redlich ein, wenn auch nicht rechtzeitig. Aber es war ein kalter Schlag, der nicht zündete, sondern nur schreckte, weil durch den unerwarteten Anmarsch des Reichs-Corps der Brennstoff (die Aufständigen) durch schnellen Abzug sich entfernte. — Wir können, um volles Licht zu verbreiten, diese Wahrheiten nicht verschweigen, halten uns aber auch aus eben diesem Grunde für verpflichtet anzuerkennen, daß dieses Corps in seinen Reihen erfahrene Führer und tüchtige Soldaten besaß, so wie, daß es ungeachtet der Mannigfachheit seiner Zusammensetzung, volle Kriegsbrauchbarkeit äußerlich zeigte. Nicht minder verdient es hervorgehoben zu werden, daß die scharfe Spitze, welche dieses Corps, die treuen Hessen und braven Mecklenburger ꝛc., gleich anfänglich in manchem glücklichen Gefecht den Aufrührern entgegenhielt, die darauf folgenden größeren Ereignisse als möglich eingeleitet hatte, wenn auch das letzte Gefecht, vor der Ankunft der Preußen, kein glückliches war.

Wir kehren nun zu den Ereignissen beim zweiten preußischen Corps vor Rastatt zurück. Sie füllen einen Theil des kleinen Feldzugs, als nicht ganz uninteressant, aus.

Die Einschließung war hier, nach dem Abmarsch des ersten und des Reichs-Corps, vollständig erreicht.

Unter persönlicher Führung des kommandirenden Generals hatte sich der in Steinmauern angesetzte rechte mit dem im Iffezheimer Wald bis zum Mühlgraben erstreckende linke Flügel, durch Besetzung der hinter demselben liegenden Ortschaften Ottersdorf und Plittersdorf, vollständig verbunden.*)

*) Ein Ereigniß, welches die Wachsamkeit und den Ernst in dem Dienst der braven Truppen charakterisirt, soll hier nicht verschwiegen werden.

Aber auch hier in Rastatt hatte der „Fluch der bösen That" seine bösen Früchte getragen. Denn die selbstgewählten Führer der Garnison fanden, unter den Anstrengungen und Gefahren des Dienstes, keine Folgsamkeit mehr. An eine großartige Vertheidigung war sonach gar nicht zu denken. Wenn aber hinter Wall und Graben oft schon Feigheit zur Hartnäckigkeit geworden ist, so haben wir doch noch mehr, als der Uneinigkeit der Rebellen, der von dem Führer und den Soldaten des zweiten Corps so energisch durchgeführten Einschließung die schnelle Uebergabe des Platzes zu verdanken.

Detachirungen nach Mannheim, Ladenburg und Heidelberg hatten die Infanterie dieses Corps bis auf 10,000 Mann geschwächt, und mit diesen bewachte man die, mindestens anfänglich, mehr als 8000 Mann starke Garnison! Aber es geschah diese Einschließung in solcher Nähe, mit solcher Strenge und Wachsamkeit, daß man in der Festung ohne

Der Abmarsch der zur Bildung des linken Flügels bestimmten Truppen hatte sich aus Verpflegungsrücksichten (ganz unerfüllt gebliebene Lieferungen) sehr verspätet, und es begann bereits dunkel zu werden, als der Commandirende in Plittersdorf den Entschluß faßte, mit einem Zuge Husaren nach Steinmauern zu gehen, um dem dortigen Detachement den augenscheinlichen Beweis der vollendeten Umschließung zu geben. Doch kaum hatte man sich Steinmauern genähert, als man mit Geschütz- und Kleingewehrfeuer empfangen wurde. Preußische Signale, und endlich sogar das Preußenlied; — aber Alles vergebens! das Mißtrauen zu dem schlechten und falschen Feinde war zu groß! und der General, nicht erkannt, mußte sich mit seinen Husaren zum Umkehren entscheiden. — Beim weiteren Zurücktritt äußerte derselbe zu dem ihn begleitenden Husaren-Offizier: „Geben Sie Acht, wir finden in Kuppenheim (Hauptquartier) die Meldung eines abgeschlagenen feindlichen Angriffes auf Steinmauern, nicht ahnend, daß man seinen eigenen Commandirenden in die Flucht geschlagen!" Und so geschah es!

alle Nachricht von außen blieb, und lange ein Ersatz-Corps in der Nähe glaubte und darauf die größte Hoffnung baute. Mehrere Ausfälle, namentlich der am 8. Juli, wurden von den Belagerern sehr blutig zurückgewiesen, und die Garnison dadurch noch mehr eingeschüchtert. Im ganzen Umfange der Festung sah man seit diesem Tage keine Außenposten mehr.

Aber die so nahe Einschließung bot auch ihre Gefahren, das ist nicht zu leugnen, und fand daher auch manchen Tadel. Um aber einen Begriff von dieser Nähe zu geben, braucht nur angeführt zu werden, daß während der Einschließung die Eisenbahnbrücke bei Niederbühl niemals den Angreifenden entrissen werden konnte; dagegen wurde die der Festung so überaus nahe liegende Brücke von Reinau den Belagerten genommen und sodann zerstört. Es war dies die rühmliche That eines Landwehr-Bataillons und seines umsichtigen Führers. Aber selbst der noch näher gelegene Bahnhof wurde im Gefecht vom 8. längere Zeit von den verfolgenden Truppen (Füsiliere eines Regiments) gehalten. Die Gefahr einer solchen nahen Umschließung, bei einer zahlreichen Garnison, kann wohl mit der Stellung eines Menschen vor der Thür eines Hauses, welche sich nur nach außen öffnet, verglichen werden, und was das Allerschlimmste dabei ist, daß der etwaige Stoß von Innen mit einer Kraft geschieht, die man nicht berechnen kann, und daß ebensowenig sich der Zeitpunkt, in welchem er ausgeführt werden wird, bestimmen läßt. Hier bei Rastatt waren, einen solchen Fall voraussehend, Reserve-Stellungen vorbereitet, aus welchen man den augenblicklichen Nachtheil eines unerwarteten Ausfalls auszugleichen hoffte. Allerdings verkürzte aber diese Nähe den Kreis der Belagerer, und brachte dadurch die Kräfte derselben zur Unterstützung einander näher. Vor Allem

jedoch lag in diesem gewagten Spiel die einzige Möglichkeit, der Garnison den Weg zur Rettung abzuschneiden. Wie gefährlich aber ein solcher Zustand sein kann, zeigte sich, als die Russen im Jahre 1831, unter dem General v. Geismar, nach der Schlacht von Grochow, in so großer Nähe Praga einschlossen, und große Verluste erlitten. Aber was im Kriege absichtlich und mit Einsicht auf eigene Verantwortung gewagt wird, das sollte man nicht tadeln, auch wenn es nicht vom Glück begleitet wird. Bei Rastatt aber bekämpfte und endigte die ununterbrochene Wachsamkeit der Belagerer in nicht ganz 4 Wochen den Widerstand.

Eine wichtige Festung, in jenem Augenblick die wichtigste Deutschlands, mit ihrer zahlreichen Garnison, unter welchen Viele keine Gnade zu erwarten hatten, ergab sich, auf Gnade oder Ungnade, dem zweiten preußischen Armee-Corps am 22. Juli bei der Anwesenheit des Oberbefehlshabers, und wenn man nicht Alles verdächtigen will, was Preußen in dieser Zeit gethan, so mußte die Freude über diesen Sieg für Deutschlands Sache groß sein. Mehr als 7000 Gefangene (und welche!*)), 300 Festungs- und 60 Feldgeschütze,

*) Nur zwei Exemplare sollen kürzlich geschildert werden.

No. 1. Ein junger würtembergischer Literat; er war der Redakteur eines Blattes, des giftigen und möglichst Alles vergiftenden Festungsboten. Er hieß Elsenhans. Als eines der thätigsten Werkzeuge der Badischen Revolution, und wegen seiner, als Major des Generalstabes, Selbstbetheiligung am Kampfe, mußte er, dem Kriegsgericht verfallen, den Todes-Reigen eröffnen. Wenige Stunden vor der Exekution verlangte er einen Geistlichen, und als dieser zu ihm in das Gefängniß trat, wurde derselbe mit den Worten empfangen: „Ich will mit Ihnen nicht beten, noch verlange ich einen anderen Trost, aber ich ersuche Sie, dieses Bündel, wenn Sie es nicht für badisch oder preußisch Eigenthum erklären wollen, einer gewissen N. N. zu übergeben." Der arme Prediger hatte diesen Zweck seiner Sendung nicht er-

beinah 500 verhungerte Artillerie- und Kavalleriepferde, nebst der Willich-pfälzischen Batterie; 15,000 in der Stadt und Umgegend aufgefundene Gewehre, hunderte von Pulverwagen, mehrere Feldschmieden und Munition zu einer noch langen Vertheidigung; dies waren die Trophäen in der eroberten Festung, auf deren Wällen, nach ausdrücklicher Weisung des Oberbefehlshabers, sogleich neben der preußischen die deutsche Fahne aufgepflanzt wurde. Suum quique!

Am Tage der Uebergabe lief vom Reichs-Kriegsminister aus Frankfurt die sehr dringende Weisung beim Commando des zweiten Armee-Corps ein: „Rastatt ja nicht zu belagern oder zu zerstören!" — Dem Fürsten Wittgenstein wurde hierauf umgehend die Antwort: „daß, wenn die Festung nicht schon kapitulirt hätte, dieselbe unfehlbar sogleich belagert und beschossen werden würde, um Zeit und Menschenleben zu gewinnen!"

---

wartet, und kehrte über eine solche stoische Gemeinheit tief betrübt zurück; er hatte einen Blick in die Verdorbenheit unserer Zeit und ihrer sogenannten Bildung gethan! Aber seinen Auftrag hat er erfüllt.

No. 2. Ein durch freie Wahl seiner Kameraden, und wahrscheinlich wegen seiner ungewöhnlichen körperlichen Größe (15 Zoll) ganz besonders dazu qualifizirt gefunden, zu ihrem Major erwählter Artillerie-Unteroffizier leugnete in seinem Verhör jede genaue Verbindung mit Struve mit den Worten: „Herrn Struve habe ich nur sehr wenig gekannt, aber die Bekanntschaft mit Frau Struve kann ich nicht leugnen." Mit dieser Gemeinheit der Gesinnung paarte sich bei dem kolossalen Major zugleich die Feigheit; denn er starb kleinmüthig und ziemlich betrunken. Doch Viele, die vor und nach ihm ein gleiches Ende zu erwarten hatten, ergriffen zwar alle möglichen Versuche, sich durch Ableugnen zu retten, aber die meisten starben doch männlich, wenn sie keine Rettung mehr sahen. Unter ihnen der Gouverneur T. und der Oberst B. Letzterer bat, ihm die Orden nicht abzunehmen, und als ihm dies gestattet wurde, entkleidete er sich und trat gefaßt dem Tode entgegen.

jedoch lag in diesem gewagten Spiel die einzige Möglichkeit, der Garnison den Weg zur Rettung abzuschneiden. Wie gefährlich aber ein solcher Zustand sein kann, zeigte sich, als die Russen im Jahre 1831, unter dem General v. Geismar, nach der Schlacht von Grochow, in so großer Nähe Praga einschlossen, und große Verluste erlitten. Aber was im Kriege absichtlich und mit Einsicht auf eigene Verantwortung gewagt wird, das sollte man nicht tadeln, auch wenn es nicht vom Glück begleitet wird. Bei Rastatt aber bekämpfte und endigte die ununterbrochene Wachsamkeit der Belagerer in nicht ganz 4 Wochen den Widerstand.

Eine wichtige Festung, in jenem Augenblick die wichtigste Deutschlands, mit ihrer zahlreichen Garnison, unter welchen Viele keine Gnade zu erwarten hatten, ergab sich, auf Gnade oder Ungnade, dem zweiten preußischen Armee-Corps am 22. Juli bei der Anwesenheit des Oberbefehlshabers, und wenn man nicht Alles verdächtigen will, was Preußen in dieser Zeit gethan, so mußte die Freude über diesen Sieg für Deutschlands Sache groß sein. Mehr als 7000 Gefangene (und welche!*)), 300 Festungs- und 60 Feldgeschütze,

*) Nur zwei Exemplare sollen kürzlich geschildert werden.

No. 1. Ein junger würtembergischer Literat; er war der Redakteur eines Blattes, des giftigen und möglichst Alles vergiftenden Festungsboten. Er hieß Elsenhans. Als eines der thätigsten Werkzeuge der Badischen Revolution, und wegen seiner, als Major des Generalstabes, Selbstbetheiligung am Kampfe, mußte er, dem Kriegsgericht verfallen, den Todes-Reigen eröffnen. Wenige Stunden vor der Exekution verlangte er einen Geistlichen, und als dieser zu ihm in das Gefängniß trat, wurde derselbe mit den Worten empfangen: „Ich will mit Ihnen nicht beten, noch verlange ich einen anderen Trost, aber ich ersuche Sie, dieses Bündel, wenn Sie es nicht für badisch oder preußisch Eigenthum erklären wollen, einer gewissen N. N. zu übergeben." Der arme Prediger hatte diesen Zweck seiner Sendung nicht er-

beinah 500 verhungerte Artillerie- und Kavalleriepferde, nebst der Willich-pfälzischen Batterie; 15,000 in der Stadt und Umgegend aufgefundene Gewehre, hunderte von Pulverwagen, mehrere Feldschmieden und Munition zu einer noch langen Vertheidigung; dies waren die Trophäen in der eroberten Festung, auf deren Wällen, nach ausdrücklicher Weisung des Oberbefehlshabers, sogleich neben der preußischen die deutsche Fahne aufgepflanzt wurde. Suum quique!

Am Tage der Uebergabe lief vom Reichs-Kriegsminister aus Frankfurt die sehr dringende Weisung beim Commando des zweiten Armee-Corps ein: „Rastatt ja nicht zu belagern oder zu zerstören!" — Dem Fürsten Wittgenstein wurde hierauf umgehend die Antwort: „daß, wenn die Festung nicht schon kapitulirt hätte, dieselbe unfehlbar sogleich belagert und beschossen werden würde, um Zeit und Menschenleben zu gewinnen!"

---

wartet, und kehrte über eine solche stoische Gemeinheit tief betrübt zurück; er hatte einen Blick in die Verdorbenheit unserer Zeit und ihrer sogenannten Bildung gethan! Aber seinen Auftrag hat er erfüllt.

No. 2. Ein durch freie Wahl seiner Kameraden, und wahrscheinlich wegen seiner ungewöhnlichen körperlichen Größe (15 Zoll) ganz besonders dazu qualifizirt gefunden, zu ihrem Major erwählter Artillerie-Unteroffizier leugnete in seinem Verhör jede genaue Verbindung mit Struve mit den Worten: „Herrn Struve habe ich nur sehr wenig gekannt, aber die Bekanntschaft mit Frau Struve kann ich nicht leugnen." Mit dieser Gemeinheit der Gesinnung paarte sich bei dem kolossalen Major zugleich die Feigheit; denn er starb kleinmüthig und ziemlich betrunken. Doch Viele, die vor und nach ihm ein gleiches Ende zu erwarten hatten, ergriffen zwar alle möglichen Versuche, sich durch Ableugnen zu retten, aber die meisten starben doch männlich, wenn sie keine Rettung mehr sahen. Unter ihnen der Gouverneur T. und der Oberst B. Letzterer bat, ihm die Orden nicht abzunehmen, und als ihm dies gestattet wurde, entkleidete er sich und trat gefaßt dem Tode entgegen.

Der Krieg war mit dieser Uebergabe von Rastatt zu Ende. Das Hauptquartier des Oberbefehlshabers wurde nach Freiburg verlegt. Mobile Colonnen durchstreiften noch lange das Land, um zu beruhigen, zu entwaffnen, und die Autoritäten wieder in Kraft und Thätigkeit zu setzen. Der böse Geist des Landes war überwältigt und niedergeworfen, aber unterdrückt ist er, und kann er noch nicht sein.

Das Wort des Tacitus: „Die Gallier sind zu übermüthig und leichtsinnig, um die Freiheit zu behaupten," sollte sicher ein warnender Spiegel für seine Landsleute sein; und wir, — wir möchten ihn dem verführten und unglücklichen Badener Volke gleichfalls vorhalten! Aber Tacitus fügte jenem Tadel hinzu: „sie (die Gallier) aber sind auch zu stolz, um Knechtschaft zu ertragen." — Möchte dieses Lob auch unser ganzes Volk verdienen!

Strategische Combinationen der Tage vom 20. bis 30. Juni.

Bei der kritischen Betrachtung eines Feldzuges drängen sich mehrere Fragen zur näheren Erörterung und Beantwortung auf. So bilden namentlich hier im Feldzuge von Baden die Fragen: Warum das erste Armee-Corps so frühzeitig seinen Feldzug gegen Baden eröffnete? — warum das zweite Armee-Corps nicht früher den Neckar überschritten? — endlich warum das Reichs-Corps nicht zeitiger bei Sinsheim und Gernsbach erschienen, und dessen Umgehungen erfolglos geblieben? — heute noch den Gegenstand häufiger Diskussionen.

Hört man doch noch sich verwundernde Stimmen: „daß Rastatt, von solchen Horden vertheidigt, so lange (?) Wider-

stand geleistet, und wie es nicht zu begreifen, daß überhaupt so wenige (?) Gefangene und andere Trophäen aufzuweisen gewesen. Das sind jedoch wohl nur „fromme" Wünsche für einen größeren Erfolg, und wir haben kein Verlangen, dieselben, ob sie gleich aus einer sichtbaren Unkenntniß der Sachlage entstanden, zu widerlegen. Aber wir können uns nicht versagen, ihnen wenigstens ein geschichtliches Bild als Gleichniß gegenüber zu stellen, und zwar aus dem jedem Militair bekannten Türkenkriege Valentini's. In den Schlachtplänen desselben werden die „fliehenden" Türken in ganz eigenthümlicher Manier angedeutet; welches chaotische Gewirr und buntes Durcheinanderlaufen erblickt man da! Breite Strahlen von Flüchtigen, gleich den kleinen zur Zierde auf Torten und Kuchen gestreuten Zuckerkörnern, welche vor dem Hauche des Mundes zerstieben, und schwer wieder zu sammeln sind, — bedeckten alle Wege. Ebenso wie in diesem bunten Gemisch, und von gleicher Flüchtigkeit getrieben, zog es aus den Thoren von Dresden, lief es auf allen Wegen von Waghäusel, hinter der Murg bis zum Schwarzwald und zur Schweiz hin. Woher da ein Netz nehmen, um einen vollen Fang zu thun! Doch die Aehnlichkeit dieses Bildes hat auch seine großen Gegensätze, denn die türkischen Flüchtlinge waren die Ueberbleibsel gewaltiger Kämpfe und eines fanatischen Widerstandes; die Führer derselben waren an der Spitze der Ihrigen für ihre Sache, für ihren Glauben redlich gefallen. Hier aber, bei den Rebellen, flohen die Führer zuerst, den armen betrogenen Haufen im Stiche lassend. Sie hatten einen Sieg nur durch Verrath gehofft, aber entflohen feige dem erst zu erwartenden Kampf. Da war kein Saragossa, kein Rustschuk, kein Colberg, noch weniger ein Heldengegenstück von Szygeth zu erwarten! — So unter-

scheidet sich die Wahrheit von der Lüge, der „fromme" Wunsch von der Wirklichkeit!

Wenn aber von je her über alle Begebenheiten auf der Welt bis zu den Coterien der Gesellschaft und des Familienlebens herab, irrige, täuschende und verläumderische Urtheile gefällt worden, so sind doch solchen Entstellungen keine mehr ausgesetzt, als die kriegerischen Ereignisse; denn es giebt keinen aufregenderen Parteikampf, als den durch die Entscheidung des Krieges, dessen Entstehen schon ein Kampf der abweichendsten Meinungen ist. Hat daher die Leidenschaft der Parteien einen so hohen Grad wie in unseren Tagen erreicht, dann liegt die Wahrheit oft so künstlich hinter falschen Nachrichten, Uebertreibungen und schamlosen Lügen verschleiert, daß es schwer ist, das unumstößlich Wahre von diesem Gewebe von Irrthümern und Ungereimtheiten zu befreien. Daß diese Sichtung hier einigermaßen gelingt, dürfen wir bei dem besten Willen und bei der Ueberzeugung, daß nur Wahrheit Geschichte ist, wenigstens hoffen.

Die kriegerischen Entwürfe fordern vor Allem Rücksicht und Berechnung der Zeit, des Raumes und die nöthige Kraft; und wenn diese Gewichte bei Freund und Feind gleiche Schwere, gleiche Qualität haben, — den Geist und das Talent der Führer dabei in hohen Anschlag bringend — so entscheiden doch nur zu oft noch Zufälle in allen Gestalten!

So gestalteten sich hier die Verhältnisse des ersten Corps bei seinem Uebergange über den Rhein ganz unerwartet. Ohne Nachrichten vom Feinde, mußte es denselben auf seiner natürlichen Rückzugslinie aufgestellt glauben; es fand ihn jedoch, gegen alles Erwarten, der Gefahr so recht den Rücken bietend. Und diese Verhältnisse waren selbst in den ersten

Stunden nach dem Uebergange nicht aufzuklären. Wer weiß nicht, daß schon oft der beste und muthigste Fechter gegen einen ganz unregelmäßigen — einen Naturalisten — „falsche Paraden," sogar „Lufthiebe" gethan hat? So ging es dem ersten Corps an diesem Tage seines Uebergangs. Der Marsch gegen Bruchsal war ein Lufthieb, und das Gefecht von Waghäusel eine beinah zu schwache Parade, welche der glückliche Nachhieb bei Wiesenthal jedoch schnell und gründlich ausglich.

Aber Zufälle unterstützten nebenbei den Führer der Rebellen. Er konnte nicht wissen, daß seine Concentrirung um Schwetzingen, so inmitten der feindlichen Operationen, seinem Gegner ganz unbekannt geblieben sei, und noch viel weniger glauben, daß man ihn dort zu erwarten habe. Wäre dies Letztere der Fall gewesen, so war er unrettbar verloren, weil ihm alsdann die vier Divisionen des ersten Corps, am 21. ganz gewiß, dem eben in seiner Vertheidigungslinie des Neckar angelangten zweiten Corps in die Arme geworfen hätten, und er so zertrümmert werden mußte. Dafür bürgt der tapfere Führer des ersten Corps. Allein davon, daß das Reichs-Corps sich noch von ihm in zu großer Entfernung befand, um ihm augenblicklich schädlich zu sein, war er unterrichtet, und fand darin, zufällig oder berechnet, seine augenblickliche Rettung.

Aber in dieser Rettung lag auch der Keim seines Verderbens, da es ihn veranlaßte zu lange die Neckarlinie zu halten, und weil er, bei der noch zu großen Trennung des ersten Corps vom Reichs-Corps, einen so nahen Uebergang des ersteren nicht erwartete. Doch ein Uebel vermochte er, bei den Gefechten, besonders bei seinem ununterbrochenen Schnelllauf von Philippsburg über Heidelberg, Sinsheim, Eppingen bis Bruchsal, nicht zu beseitigen; es war der man-

gelnde Geist der Hingebung und des Gehorsams seiner Soldaten und der übrigen Schaaren. Welches Band knüpfte diese letzteren auch an diesen unbekannten und noch dazu unglücklichen Führer? Von ihm erwartete man ja nur Glück! Und um dieses sie finden zu lassen, war der Weg, welchen er mit ihnen verfolgte, gewiß nicht der richtige, wie eben so wenig der seiner freien Wahl; sondern er, und der ganze Haufen, wählte ihn instinktartig, weil kein anderer einzuschlagen übrig blieb.

Die ersten Ursachen der Niederlage der Rebellen entsprangen aber aus der fehlerhaften Vertheilung und Vereinzelung der Kräfte, und diese vielleicht auch in der falschen Voraussetzung oder Hoffnung, daß das erste preußische Corps nicht bei Germersheim, sondern bei Speier übergehen würde; wie es durch die spätere Aussage eines in Rastatt zum Tode verurtheilten Polen und Rebellenführers in seiner Vertheidigung angegeben wurde.

Um so mehr hat der Tag des Uebergangs des ersten Corps überrascht! Manche Anordnung mag bei den Rebellen dadurch nicht zur Reife gekommen sein, und dabei war vielleicht der Blick wohl auch zu fest und vertrauend auf das noch zu entfernte Reichs-Corps geheftet worden! Und so hat dieses letztgenannte Corps möglicherweise zugleich Verderben und Rettung über unsern Feind gebracht.

Die Gefahr, in welche sich derselbe gestürzt sah, scheint er jedoch früher, als es von uns geglaubt wurde, erkannt zu haben. Und es ist deshalb das letzte entscheidende Gefecht von Wiesenthal für nichts anderes, als ein dringend nothwendiges Arrieregardengefecht, seinerseits geführt, zu betrachten. Denn die für ihn gemessene Zeit, um „Sinsheim vor dem Reichs-Corps“ zu erreichen, schien durch den uner-

warteten Ort und Tag des erfolgten preußischen Rheinüberganges nur noch kurz zu sein, und der ihn umgebende feindliche Kreis, schneller als er gedacht, sich zu verengen; daher drängte die von Wiesenthal erschienene Division auf seinen linken Flügel ihn noch mehr zur schleunigsten Flucht. Aber diese wirkte, wie es auch die Kürze und Leichtigkeit des Gefechts beweist, moralisch stärker, als durch die Gewalt der Waffen. Ihre Erscheinung und Wirkung ist, jedoch im kleinsten Maßstabe, ähnlich der von Bülow's bei Planchenoit! Dort, in der Stellung Napoleons, gab es aber eine Reserve; auch Truppen und Führer waren außer allem Vergleich mit den uns hier gegenüberstehenden Rebellen; daher auch dort ein schwerer und blutiger Entscheidungskampf!

Den beiden, an diesem Tage der Gefechte gegen Bruchsal sich wendenden, preußischen Divisionen des ersten Corps gebrach es an der Zeit, den Flüchtigen über Wiesloch zuvorzukommen; denn ehe diese neue, so ganz unerwartete Richtung des Feindes erkannt und diesseits gewonnen werden konnte, hatten die Geschlagenen schon über Heidelberg beinahe Sinsheim erreicht.

Das Gros des Reichs-Corps erreichte erst am 23. Juni Nachmittags Aglasterhausen; und ein von Neunkirchen (bei Zwingenberg) abgeschickter sehr schwacher Truppentheil dieses Corps war Tags zuvor, am Abend des 22. Juni, von den Rebellen aus Sinsheim verdrängt worden! — Das „Handbieten" mit dem ersten Corps wurde also, wie verabredet, nicht erreicht! Aber man muß einräumen, daß von den innern Zuständen des Feindes bei Sinsheim das Reichs-Corps nicht unterrichtet sein konnte, noch weniger von den Resultaten der Gefechte von Waghäusel und Wiesenthal; das Zusammenstoßen mit dem Feinde in

Sinsheim hatte erst am Abend des 22. stattgefunden, und dadurch mag ihm wohl die erste Kunde von dessen Niederlage geworden sein.

Der Feind hatte indessen, nach den zwei gelieferten Gefechten am 21., von Morgens 8 Uhr bis Nachmittags halb 5 Uhr seinen Rückzug, durch resp. einen Nachtmarsch, bis zum 23. Nachmittags um 4 Uhr bewerkstelligt. Und die Avantgarde des Reichs-Corps, seinem Gros weit vorgeschoben, rückte an diesem Tage, bald nach dem Abmarsch der Rebellen, in Sinsheim zum zweitenmal ein; das Gros jedoch erst den andern Tag, am 24. Juni.

Der Feind setzte seinen Marsch auf Eppingen rc. ununterbrochen fort, und von einem Zuvorkommen des Reichs-Corps mit hinlänglichen Kräften, auf irgend einen Punkt der vom Feinde eingeschlagenen Richtung, konnte also noch weniger als von einem Einholen desselben die Rede sein, wenn es überhaupt außer dem Erreichbaren für das Reichs-Corps lag, nicht früher als den 22. und respektive 23. den Neckar, wie geschehen, zu überschreiten. War aber bei den Märschen des letzteren Corps nicht größere Eile möglich?

Die Märsche des Reichs-Corps waren genau berechnet, und gewährten auf guten Wegen mehr, als die dazu gegebene und nöthige Zeit. Aber die als nothwendig befundene Concentrirung zu den Uebergängen bei Eberbach und Zwingenberg, wo Widerstand erwartet wurde, erforderte einen Zeitaufwand, wodurch leicht ein halber Tag verloren gegangen sein kann, und rechnen wir die bei Weinheim von einer Division verlorene Zeit hinzu, so dürfte der dadurch entstandene Verlust eines vollen Tages nicht in Zweifel zu ziehen sein. Dieses muß auch als die nächste Ursache der Schwäche der Reichstruppen im Zusammentreffen mit dem Feinde bei

Sinsheim angesehen werden; andere nachtheilige Einflüsse, welche außerdem noch auf die Märsche des Reichs-Corps eingewirkt haben mögen, sind uns unbekannt geblieben.

Aber allgemeine Nachrichten von dem Durchzuge feindlicher Truppen im Elsenzthal mußte es erhalten haben; auch konnte eben so wenig ein Zweifel darüber sein, daß nur Schnelligkeit und Stärke Erfolg versprechen ließ; und so wäre eine außerordentliche Anstrengung der Truppen hier gerechtfertigt gewesen. (Der Marsch Napoleons von Verona nach Rivoli liefert hierzu ein Beispiel.) Aber es wird nun schon bemerkt worden sein, daß auch bei einem Nachtmarsch der Durchbruch des Feindes, selbst mit den hinlänglichen Kräften, nicht mehr zu verhindern war, denn mit der Zeit der empfangenen Aufklärung waren auch schon die zu einem vollständigen Erfolge nöthigen Stunden verstrichen! Doch hätte man einen großen Verlust den Rebellen beibringen können, wenn auch das durch die Langsamkeit des Marsches Versäumte freilich nicht mehr auszugleichen war; aber die Truppe, welche man so eilig zur Besetzung von Sinsheim vorwärts trieb, konnte alsdann wohl stärker sein, — oder sie mußte schwächer sein und daselbst als bloße Patrouille erscheinen. — Was aber dort geschehen, ist als eine fehlerhafte Rekognoscirung zu betrachten; bloße Patrouillen waren hier zweckmäßiger, weil sie sich nicht kompromittiren und doch mehr sehen und hören. Es gebrach hier, wie es scheint, sowohl an Zeit als auch an Kraft: „den letzten Schuh des Mannes und das letzte Hufeisen des Rosses, — kurz, Alles an Alles," zu setzen!

Ueber das Gefecht von Sinsheim selbst sind wir nicht näher unterrichtet; aber ein Blick auf die Karte zeigt, daß dieser Ort für ein schwaches Detachement, selbst um einer

geschlagenen Truppe den Weg zu verlegen, keine besonderen Vortheile bietet. Der Ort, ziemlich weitläufig in dem hier sehr breiten Thale der Elsenz liegend, sperrt nicht einmal das ganze Elsenzthal. Die Reserve-Stellung dahinter, auf dem Wege nach Waibstadt, ist zerrissen und gefährlich. Im Jahre 1674 war der General Caprara in derselben Stellung nicht glücklicher, als jetzt das Detachement der Reichstruppen. Turenne kam von Wiesloch, schlug bei Sinsheim Caprara, und verfolgte denselben bis Waibstadt. Wenn es die Wege, von Waibstadt aus, dem Detachement des Reichs-Corps gestatteten, gegen Hoffenheim, eine Stunde unterhalb Sinsheim, zu marschiren, so wäre dasselbe allerdings durch die Lokalität dort mehr unterstützt worden. Konnte jedoch, von Neunkirchen oder Aglasterhausen aus, das vorgeschobene Detachement eine willkürliche Direktion nehmen, so war die auf Wiesenbach die beste, und die genommene ein Fehler.

Aber durch diese neuere Begebenheit doppelt merkwürdig wird der Zufall, daß Sinsheim schon einmal einem geschlagenen Feinde unerwartete Rettung brachte. Eine 1622 von Mannsfeld bei Mingolsheim geschlagene Schaar flüchtete sich nach Sinsheim. Hier stieß sie auf den feindlichen Markgraf Georg Friedrich von Baden, und dieser soll in seiner ritterlichen Gesinnung: „einen geschlagenen Feind nicht angreifen zu können," dieselbe unangetastet haben ziehen lassen. Trotz allen Respektes vor solcher Ritterlichkeit, ist es doch anzunehmen, daß andere Gründe diese Großmuth diktirten; und gewiß ist es, daß die Rebellen von 1849 andere Verhältnisse und Umstände retteten.

Aus Allem ist zu entnehmen, daß der General des Reichs-Corps auf große Hemmnisse gestoßen sein muß! Die Wege nicht zu weit, die Witterung gut, der Geist der Trup-

pen und ihres Führers schon erprobt, — wo soll man den Grund hier suchen und finden? Doch die Sache Preußens ist eine gehaßte, und die Spuren dieses Hasses lassen weit zurück, sogar bis zu unsern zahlreichen Gefangenen von Leipzig, blicken. Dort schon Neid und Haß wie heute! Armes Preußen! Schone das Blut deiner tapfern Söhne für deine Sache, damit die, welche dich hassen, dich auch fürchten!

Aber noch eine Frage ist aufzuwerfen, um über die zweckmäßige Verwendung des Reichs-Corps allen Zweifel zu heben. — Konnte es nämlich nicht auf einer kürzern Linie und in größerer Nähe einen Uebergangspunkt finden?

In größerer Nähe zu dem zweiten preußischen Corps und dem gemeinschaftlichen Object — dem Feinde — waren allerdings noch zwei Uebergänge vorhanden. Einer bei Neckar-Steinach, dem alten Schloß Dielsberg gegenüber, und der andere bei Hirschhorn. Der Uebergang bei Neckar-Steinach soll jedoch sehr schwierig sein, und Hirschhorn, auf dem rechten Ufer liegend, war erst vor Kurzem mit Erfolg gegen die Reichstruppen vertheidigt worden. Aber giebt es zu diesen Punkten führend wirklich keinen näheren und zugleich brauchbareren Weg als den von Weinheim über Fürth und Berfelden? dann würde das Reichs-Corps, welches erst am 23. Juni Aglasterhausen erreichte, diese Punkte viel frühzeitiger, und besonders von Neckar-Steinach aus früher Neckargemünd erreicht haben, und dadurch gleich auf der vom Feinde benutzten Straße von Heidelberg nach Sinsheim gewesen sein.

Aber ein so naher Uebergang, wie der bei Neckar-Steinach, erfolgte gewiß nicht ohne einen zu bekämpfenden Widerstand, und es konnte dann leicht mehr Zeit verloren als gewonnen werden. Die weiter gelegenen Uebergänge, bei

Eberbach und Zwingenberg, erfolgten dagegen ohne allen Widerstand, aber freilich auch in größerer Entfernung vom geltenden Object.

Ist aber überhaupt nicht eine größere Trennung selbstständiger und so starker Corps, in dem Augenblick, wo ihrer Vereinigung bedeutende Terrain-Hindernisse (hier durch den Rhein und den Neckar) entgegentreten, zweckmäßig?

Der Gegner, in der Nähe seiner Objecte und mit allen möglichen Förderungsmitteln dagegen zu manövriren versehen, wird er nicht die geringe Entfernung von diesen für vortheilhaft halten müssen? Nehmen wir nun an, daß alle drei Corps die Ordre erhielten, zu gleicher Zeit die verschiedenen Uebergänge in einer so großen Nähe zu versuchen; wächst durch diese Nähe nicht bei jedem Versäumnisse die Gefahr, da die feindlichen Kräfte und Reserven so nahe stehen, und die Gefahr und Unsicherheit der Theilung für den Vertheidiger gar nicht vorhanden ist? — Wenn diese Ueberzeugung gewonnen ist, so ist auch der Grund gefunden, warum das erste Corps bei seinem Uebergang beinahe gar keinen Widerstand fand; warum das Reichs-Corps ohne allen Widerstand den Neckar bei dem entfernten Ebernbach passirte, und endlich: warum die Linie des Neckar ohne Angriff dem zweiten Corps überlassen werden mußte. Es waren dies die Folgen der Theilung in großen Massen und der Vereinzelung des Feindes auf zu großer Entfernung, um sich rasch koncentriren zu können.*)

*) Aber trotz dieser Ansicht und entwickelten grundsätzlichen Regel muß hier doch anerkannt werden, daß der kommandirende General des zweiten Armee-Corps sich vielfach gegen diese „weitere Umgehung" ausgesprochen hat. Und da auch ihm die angeführten

Wir müssen aber nothwendig auch die Voraussetzung prüfen, unter welcher eine so frühzeitige Bewegung des ersten Corps, als die des Rheinübergangs, ohne die Mitwirkung der beiden andern Corps abzuwarten, stattgefunden hat. Es ist, um dieses gründlich zu beurtheilen, ein Rückblick auf die frühere Lage des Reichs-Corps, und zwar bis zu den Tagen seiner Gefechte bei Ladenburg und Groß-Sachsen, nothwendig.

Dessen Lage war, nach jenen nicht günstigen Ereignissen bei Ladenburg rc., bis zur Ankunft des zweiten preußischen Armee-Corps nicht ohne Gefahr. Aber die Rebellen hatten, seit dem Abbrechen ihrer Operationen nach den genannten Gefechten, den günstigsten Moment der Offensive versäumt; sie hätten den Augenblick benutzen müssen, um dem Reichs-Corps Weinheim und die wichtige Straße nach Fürth und Berfelden zu entreißen, und wo möglich Theile des auf der Bergstraße heranrückenden zweiten preußischen Armee-Corps mit in den Kampf zu verwickeln und zu schlagen versuchen sollen. Hierdurch hätten sie einen gesicherten Besitz des Odenwalds erhalten, Darmstadt bedroht, und manchen Aufschub der sich nähernden Gefahr für ihre Neckarlinie gewinnen können. So wie sie im Besitz von Weinheim waren, mußten sie starke Detachements bis Fürth entsenden, um gegen den Main zu Lärm zu machen, und so ihre gehabten kleinen Erfolge vergrößern. Der Aufschwung, den hierdurch die Revolution an Theilnahme

---

Grundsätze nicht fremd sind, aber im Kriege „Ausnahme-Regeln" oft den größeren Erfolg haben, so gebührt dessem Blicke um so mehr Anerkenntniß, weil der Ausgang, hier gegen die Regel, und für die kürzere Umgehung entschied. Er sagte: „Mein Corps hinter dem Neckar bildet, wie bei einem Jagdtreiben, die Schützen, die beiden andern sind die Treiber; ich befürchte aber, daß die Treiber zu weit aufgestellt sind und das Wild durchbrechen wird."

in den Nachbarstaaten erhalten hätte, wäre gewiß bedeutend gewesen. Erst durch dieses Unternehmen gelangte die Neckarlinie zur wirklichen Bedeutung für die Rebellen, weil, auf diese sich basirend, der Besitz von Weinheim und Fürth die Absendung des Reichs-Corps zur Umgehung des oberen Neckar für lange unmöglich gemacht haben würde. Es wurden dadurch alle ihre größeren Operationen sicherer gestellt. Wollte man die Frage aufstellen: ob diese am rechten Neckarufer verwendeten Kräfte bei den unglücklichen Gefechten von Waghäusel und Wiesenthal nicht in Gefahr gekommen sein würden? so läßt sich darauf antworten: daß in dem Falle das Reichs-Corps gewiß nicht am 22. in Sinsheim oder Heilbronn seinem Feind entgegen zu treten versuchen konnte, und daß das zweite preußische Corps dann eben so wahrscheinlich in der Nacht vom 22. zum 23. Juni noch nicht in Heidelberg erwartet werden durfte.

Von dieser sich darbietenden aber verlornen Gunst des Augenblicks an war jedoch das Recht der Initiative in die Hände der preußischen Oberleitung gegeben, und das Neckargebiet nur noch so lange haltbar, als das Reichs-Corps nicht Sinsheim erreicht, oder das erste preußische Corps den Rhein nicht überschritten hatte. Das Letztere war beinahe ohne allen Widerstand geschehen, und es muß dies Ereigniß als ein fait-accompli eines kühnen Entschlusses im starken Bewußtsein moralischer Kraft angesehen werden, dessen Erfolg ein so großer und glücklicher war, daß sich das schnelle Ende des Feldzuges an diesen Anfang knüpfte, und schon jetzt voraussehen ließ.

Aus allem diesem scheint hervorzugehen, daß das erste Armee-Corps in der Theilung und Trennung der gleichzeitig operirenden Kräfte auch die der feindlichen voraus-

setzte, so wie, daß es dadurch bei seiner wichtigen Operation eine Ueberlegenheit an Ort und Stelle, wo es selbst auftrat, erwartete, und sich auch darin nicht geirrt hat, als es, bei der entdeckten Nichtbesetzung des Dorfes Rheinsheim, seinen Uebergang unverzüglich ausführte.

Wenn es nun aber feststeht, daß am Tage des Rheinübergangs auf direkte Mitwirkung des zweiten preußischen und Reichs-Corps nicht gerechnet werden konnte, so mußte diese Mitwirkung doch bei den zu erwartenden Gefechten bei Bruchsal, und später an der Murg gehofft und eingeleitet werden, wie diese Absicht auch aus der allgemeinen Verabredung zwischen dem ersten preußischen und Reichs-Corps, „sich über Sinsheim die Hand bieten zu wollen," deutlich hervorgeht: man bezweckte dadurch gleich stark gegen Bruchsal, wie gegen den Neckar zu sein, und die sofortige Vereinigung mit dem zweiten preußischen Corps zu erzielen. — Die starken Stellungen um Bruchsal ließen die Theilnahme aller Kräfte wünschen, und an der Murg war solche sogar unumgänglich nothwendig, wenn der Feind hier mit allen seinen unberührten Kräften noch Stand hielt, und sie benutzen konnte. — Lag aber diese Vereinigung zum Angriff in Zeit und Raum?

Der Feind befand sich auf der innern, also kürzern, Linie seiner Bewegungen, und wurde durch treffliche Straßen und eine Eisenbahn unterstützt, namentlich dessen längste Linie über Heidelberg nach Bruchsal durch letztere sehr gefördert. Der Feind konnte, ohne alle Anstrengung, in einem Tage vom Neckar aus alle seine Truppen bei Bruchsal versammeln, und für die Unterbrechung der Heidelberger Doppellinie (Eisenbahn und Chaussee) war am 20. Juni keine und für den 21. Juni nur eine mögliche Gefahr vorhanden. Es durfte

vorausgesetzt werden, daß, wenn der Uebergang bei Germersheim am 20. Juni durch nur einigermaßen vernünftige Gegenmaßregeln der Vertheidigung nicht ohne Hindernisse erfolgte, doch noch an demselben Tage Gefechte bei Graben stattfinden würden, und es also schon am 21., oder doch gewiß am 22. Juni bei Bruchsal, zum ernsten Kampfe kommen müsse. Der Feind war hierzu jedenfalls versammelt, und seinen letzten Vertheidigern des Neckars blieb, wenn die Eisenbahnverbindung unterbrochen war, der Weg über Sinsheim, auch am 21. und 22. Juni nach Bruchsal noch offen. Die Verhältnisse des Angreifenden waren dagegen, nach Zeit und Raum, für das zweite preußische und Reichs-Corps nicht so günstig. Das letztere passirte mit zwei Divisionen am 22. Juni den Neckar bei Zwingenberg, und erst am 23. d. Mts. mit der letzten und dritten Division bei Eberbach diesen Fluß. Von seiner Theilnahme an den voraussichtlichen Gefechten bei Bruchsal konnte also gar nicht, und bei den an der Murg zu erwartenden nur bedingungsweise die Rede sein. Das zweite preußische Corps nahm am 21. Juni Ladenburg, ohne sich jedoch des Uebergangs zu bemächtigen. Wenn nun aber der Feind auch schon in der Nacht vom 21. zum 22. Juni die Neckarlinie aufgab, so konnte das zweite preußische Corps doch erst am 22. Juni Mittags möglicher Weise bis Wiesloch und Hockenheim gelangen, und vielleicht am Abend desselben Tages, aber gewiß erst sehr spät, die Gegend von Bruchsal und Graben (10 Stunden Entfernung von Ladenburg) erreichen; es war also nur im Fall eines am 22. Juni fortgesetzten Kampfes in der Gegend von Bruchsal eine sehr geringe thätige Theilnahme an den Gefechten des Tages von ihm zu erwarten.

Aber es konnte als eine vollwichtige Reserve für den folgenden Tag angesehen werden.

In der Wirklichkeit gestalteten sich jedoch die Bewegungen des Feindes und des zweiten preußischen Corps ganz anders; denn nach dem Ausgange des Gefechts von Wiesenthal konnte der Feind sich nicht mehr auf direktem Wege bei Bruchsal zusammenziehen; sondern es gelang ihm dieses nur auf dem schon bekannten weiten Bogen und durch die möglichst lange Beibehaltung der Neckarlinie. Dem zweiten preußischen Corps wurde dadurch ein längeres Hinderniß seiner Vorbewegung bereitet, weil es nun erst in der Nacht vom 22. zum 23. Juni seinen Uebergang bewerkstelligen und der Spur des Feindes nach Heidelberg folgen konnte. Dieser Aufenthalt und der Marsch des zweiten preußischen Corps zur Besetzung von Heidelberg sind die erklärlichen Gründe der um zwei Tage verspäteten Zusammenwirkung mit dem ersten Corps, und der Nichttheilnahme an den am 23. Juni bei Ubstädt und Neudorf gelieferten Gefechten. Und es wäre dieser Uebelstand der Trennung empfindlich hervorgetreten, wenn das erste Corps nicht selbst die nöthigen Kräfte zur Hand gehabt hätte, und des zweiten Corps hierzu gar nicht bedurfte.

Letztere Gefechte wurden aber mit nur geringen Kräften und besonders deshalb mit wenigerer Entscheidung geführt, weil das erste Corps vom 22. bis zum 23. Juni, in einer ganz entgegengesetzten Richtung seiner früheren Absichten, sich mit Kehrt gegen Heidelberg gewendet hatte, und dem dorthin entfliehenden Feinde, wenn auch nur um einen Marsch, nachgerückt war.

Auch fand sich dieses Corps in der gehofften Vereinigung mit dem Reichs-Corps in diesen Tagen ge-

täuscht; und durch die Trennung seiner eigenen Kräfte und einen Feind bei Bruchsal lassend, durfte es keinenfalls mit der Kühnheit, mit welcher es den Rhein überschritten hatte, fortfahren. Der Vorsicht mußte, bei so manchen in diesem Augenblicke noch unaufgeklärten Verhältnissen, ihr Recht eingeräumt werden. Man bewegte sich wohl mehr, um sich wieder zu vereinigen, als um in so divergirenden Bewegungen die Trennung zu vergrößern und sich dabei schlagen zu wollen. — Es verwirrt sich leicht das künstliche Gewebe militairischer Berechnung auf dem Schlachtfelde, und selbst durch falsche Maßregeln, oder, wie hier, durch Planlosigkeit des Gegners, werden jene gefährlichen Zwischenfälle herbeigeführt. Wer da nicht bald mit klaren Augen sieht, nicht rasch mit festem Willen einen neuen Entschluß erfaßt, der kann leicht sein Spiel verlieren! Das erste Armee-Corps hat sein Spiel nicht verloren!

Wer jedoch von den preußischen Truppen dieses Corps in den Tagen des 21. bis 23. Juni eine größere Thätigkeit und Beweglichkeit erwartete, dem geben wir noch zu bedenken, daß am Abend des 21. Juni der Erfolg der beiden an diesem Tage stattgehabten Gefechte noch nicht in dem Maße, wie er wirklich eintrat und nicht zu erwarten war, erkannt werden konnte, und daß die beiden Divisionen, die an den Gefechten Theil genommen, wohl deshalb, um ihrerseits nicht ganz die Verbindung mit den Divisionen bei Bruchsal zu verlieren, den Feind am folgenden Tage, am 22. Juni, nur bis Neulusheim und Hockenheim nachgerückt waren. Unfern von Bruchsal folgten an diesem Tage gleichfalls, wie angeführt, die beiden andern Divisionen auf der Bergstraße dieser Bewegung; jedoch konnte dies nicht ohne ganz besondere Berücksichtigung der im Rücken gelassenen, noch nicht

geschlagenen Feinde, welche Bruchsal und Graben aufs Neue besetzten, geschehen.

Diesem feindlichen Corps, und besonders ihrem polnischen Anführer, ist mit allem Recht der Vorwurf zu machen, daß sie es am 21. Juni, dem Tage der Gefechte, nicht einmal versuchten, die gegen sie operirenden drei Divisionen festzuhalten; die nach Hambrücken entsendete Division wäre vielleicht dort gar nicht erschienen, oder zurückgerufen worden, und es wäre wahrscheinlich nicht zu dem Gefecht bei Wiesenthal gekommen!

Aber eben die ganz neuen Verhältnisse, welche die Begebenheiten dieses Tages hervorriefen, lassen in Bezug auf Obiges die Fragen stellen: was mußten die bei Bruchsal angekommenen zwei Divisionen, im Angesicht des daselbst gefundenen Feindes, und in der Absicht, gegen Heidelberg oder auch sogleich gegen Sinsheim zu marschiren, bei ersterem Orte zurücklassen, um ihren Rücken zu sichern? und was konnte in die neue Richtung hin aufbrechen, um eine kräftige Hülfe dahin zu bringen, wo der Feind neuen Widerstand leistete? Wie die Beantwortung dieser Frage damals nicht ohne Schwierigkeit gewesen sein mag, so glauben wir heute, daß die Vorsicht des Benehmens ganz gerechtfertigt ist, und daß überhaupt ihr Einfluß nach keiner Seite hin ein bedeutender sein konnte. Denn wären jene zwei Divisionen auch am 22. Juni sogleich von Langenbrück oder Mingolsheim gegen Sinsheim aufgebrochen, so fanden sie dort nur noch die letzten Spuren des Feindes, welcher alsdann zeitig genug — und noch vor der Ankunft des ganzen Reichs-Corps —, dessen schwache Avantgarde so wenig in Aglasterhausen, wie bei Sinsheim achtend, hier über den Haufen geworfen haben, und über Heilbronn entkommen sein würde. Aber der Feind

konnte vielleicht auch den zwei schwachen Divisionen bei Sinsheim Widerstand leisten, und in dem schlimmsten Falle die Wege über Kirchhart oder Ittlingen nach Eppingen benutzen; immer stand dem Feinde das Corps bei Bruchsal unterstützend und den Verfolgern drohend zur Seite. Aus allem diesem geht klar hervor, daß: in dem Verlaufe der Stunden vom 21. Juni Nachmittags bis den 22. Juni Abends die allein geltende und „zählende Zeit" für einen Erfolg gelegen, und daß diese, wie schon vielfältig bemerkt, nicht mehr einzuholen war!

Wenn aber nach dem Grundsatze: „vorhandene Kräfte auch zu benutzen, um die Erfolge zu sichern und zu vergrößern," — und das Bedürfniß derselben im vorliegenden Fall nicht abzuleugnen ist, — so wird man veranlaßt anzunehmen, daß der von uns vorausgesehene Zweck der Bewegung des ersten Corps am 20. Juni (der Uebergang) doch noch andere Gründe hatte, und ganz besondere Ursachen vorliegen mußten, welche die Theilnahme der beiden entfernten Corps außer aller Berechnung, und besonders die Mitwirkung des Reichs-Corps in noch größeren Zweifel ziehen ließen. Forschen wir also den möglichen Motiven weiter nach, welche diese Eile und die Absichten des ersten Corps noch anderweitig zu erklären vermögen.

Es wird Niemand verkennen, daß der Angriff gegen das von so vielen Seiten aufgeregte Baden, welchem so große, weit aussehende Hoffnungen vorgespiegelt waren, ein anderer sein mußte, als ein rein grundsätzlicher! Welche Eventualitäten waren hier nicht zu erwarten! und wohin konnte sich nicht der Strom der Revolution schnell ergießen? Gedenken wir der polnischen Unternehmungen im Jahre 1831, als sich die Hauptmacht in Warschau von allen Seiten bedroht sah!

Sie bildeten mehrere Abzüge, und sandten gegen Volhynien und in die Ukraine, nach Gegenden aus, welche der Fortpflanzung und größern Verbreitung ihrer Pläne Fruchtbarkeit des Bodens und schnelles Wachsthum versprachen. War in Baden nicht Aehnliches zu erwarten, als diese polnischen Anführer auch hier die Gefahr der Umzingelung vor Augen sahen? und durften sie sich am Main, in dem größtentheils von der jüdischen Bevölkerung terrorisirten Frankfurt und seinen September-Barrikaden-Helden, in Hanau mit seinen bekannten Turnern, in Mainz Herr Zitz und Consorten mit ihren Jakobinern, in Nassau, wie in Würtemberg, nicht starke Sympathien versprechen?

Im preußischen Lager hinter dem Neckar war von einem solchen Unternehmen wohl die Rede; ein rascher Durchbruch über Mannheim wurde da als keine Unmöglichkeit angesehen.*)

---

*) Deutete die Erhaltung und Deckung der Neckarbrücken nicht auf eine dergleichen Eventualität? Drückt der allgemeine Plan, daß, nach der Vereinigung des ersten preußischen und Reichs-Corps, nach Umständen eine Bewegung gegen den Neckar gemacht werden sollte, diese Voraussicht nicht gleichfalls aus? und läßt über die Defensiv-Aufgabe des zweiten Corps keinen Zweifel aufkommen. Konnte und durfte des kommandirenden Generals Absicht, einen Uebergang des Neckar zu gewinnen, eine andere sein, als schneller die Verbindung herzustellen, und seine fernere Aufgabe vorzubereiten? Und doch sprach man von „Brücken-Erstürmen“, wie bei Arcole; von einer großen, heldenmüthigen Aufopferung, als wenn die Rettung des Vaterlandes davon abgehangen! Aber bei dem besten Willen, und bei dem größten Unsinn, welchen man alsdann begangen hätte, waren diese Aufopferungen am 20. Juni, am Uebergangstage des ersten Corps über den Rhein, eine Unmöglichkeit, da an diesem Tage erst die ablösende Avantgarde des zweiten Corps bei Weinheim ankam, und am 21., am Tage der entscheidenden Gefechte, erst das Gros dieses Corps, von Heppenheim kommend, durch das Gefecht bei Ladenburg den Neckar erreichte. Warum überhaupt hätte man

Gewiß hat in Stuttgart und Heilbronn der demokratische Theil der Bürger eben so sehr die Rebellenhaufen mit Sehnsucht erwartet, als die Ankunft der Preußen gefürchtet! Und gewiß ist es, daß solche fortströmenden Wogen der Revolution, wenn sie einmal überflutheten, nicht mehr mit den gewöhnlichen strategischen Regeln zu bekämpfen sind; es müssen daher die Apparate (Soldaten) zum Löschen eines so leicht entzündlichen Stoffes nach mehr als einer Richtung bereit sein; denn nicht den Aufstand in einem hartnäckigen, zähen Kampfe zu überwinden gilt es, sondern einem raschen energischen Auslöschen des sich schnell verbreitenden Flackerfeuers, welches ein Hauch zum Auflodern bringt, dessen aber eine kräftige, derbe Hand auch bald Herr zu werden vermag. Sollte hierin kein hinreichender Grund zur Defensive des zweiten preußischen Corps hinter dem Neckar, und zur Entsendung des Reichs-Corps an den oberen (Würtembergischen) Neckar, so wie auch dafür, daß das erste Armee-Corps, ohne jede Berücksichtigung der Zeit, den ersten günstigen Augenblick zum Uebergang benutzte, — gefunden werden können?

Die unbegreifliche Räumung von Rheinsheim, welche den beabsichtigten Uebergang so überaus erleichterte. Sie ist

---

aber das Reichs-Corps, nach seiner Ablösung, auf einem Umwege, auf einem so weiten Kreise seine Mitwirkung über Fürth, Beerfelden gen Sinsheim suchen lassen, wenn das zweite preußische Corps dazu bestimmt gewesen wäre, die Neckarlinie sogleich bei seiner Ankunft und so brüsk zu erobern? Mußte man alsdann nicht glauben, man habe das Reichs-Corps vorsätzlich entfernt und außer Thätigkeit gesetzt? Nein, solche Urtheile gehören wahrlich nicht zu den sublimen des menschlichen Verstandes, sie gehören jugendlichen Aufwallungen an, welche zur rechten Zeit nicht ohne Werth sind, — aber Verleumdung wie Bosheit verdienen jederzeit Verachtung!

eine wichtige und einflußreiche Thatsache! wir müssen ihr vor Allem den Grund des so frühen Uebergangs beimessen. — Vielleicht aber auch der Annäherung des bairischen Corps, mit welchem, bei der augenblicklichen Unthätigkeit des preußischen nach gethaner Arbeit auf bairischem Boden, es hier leicht zu Conflikten kommen konnte, wie sie später in Mannheim und Frankfurt, zum Skandal der deutschen Einigkeitsgeschichte, sich ereigneten! — Endlich vielleicht auch rein politische Rücksichten. Kurz! es giebt Fälle, wo alle Calcüls und Stubenberechnungen aufhören müssen, und nur Kühnheit und schnelle That zum Gesetz der Nothwendigkeit wird. Der Erfolg hat es bewiesen, daß der Königliche Feldherr, welcher hier handelte, Sich mit seinen vier preußischen Divisionen stark genug fühlte, um allein mitten in das feindliche Feldlager zu treten, und va-banque zu rufen! Er, der nächste Erbe des Throns, Ihn lieben und vertrauen mit unbegrenzter Hingebung Seine Soldaten und alle Preußen, und in Ihm den König und das Vaterland!

Aber warum versammelten sich die feindlichen Truppen und ihr ganzer Anhang, nachdem sie den Versuch unterlassen, den Rheinübergang des ersten Corps zu verhindern, nicht zwischen Bruchsal und Graben? Auf dieser Linie, den linken Flügel gegen Rhein, boten sich ihnen ganz andere, günstigere Verhältnisse dar. Sie standen hier vereinigt, hinter sich Rastatt und ihre Hauptvertheidigungslinie, die Murg, als Basis, in offener Verbindung mit Frankreich und einem gesicherten Rückzug mit so mancher schönen Stellung nach dem Schwarzwald und der Schweiz. Schon bei Bruchsal und Graben hätten sie einen heftigen Widerstand leisten können. Im Jahre 1675 wollte Montecuculi einem seiner Detachements des Kehler Brückenkopfes eine rasche Vorbe-

wegung machen lassen; allein Turenne hatte der Garnison von Philippsburg befohlen, Graben an der Pfinz zu besetzen, und das kaiserliche Detachement kehrte zurück, weil es nicht wagte, zwischen diesen Feind und den Rhein hineinzugehen. Wenn das Reichs-Corps am 22. Juni bei Sinsheim den beschriebenen Rückzug nicht aufzuhalten vermochte, so war dessen Theilnahme hier bei Bruchsal am 21. oder 22. Juni natürlich nicht möglich. Selbst für die feindliche Neckarvertheidigung blieb in diesem Falle der Rückzug hinter die Elsenz, oder längs dem oberen Neckar fort, noch lange offen, und brauchte jene nicht eher aufgegeben zu werden, als bis von Seiten des ersten preußischen Corps die Schwetzingerhardt und Wiesloch genommen wurde, oder das Reichs-Corps Sinsheim ernstlich bedrohte; die Eisenbahn zwischen Mannheim, Heidelberg und Wiesloch reichte ihr hierbei in dem einen Falle sehr hülfreich die Hand. Aber auch an der Murg war alsdann ein zeitiges Eingreifen des Reichs-Corps zweifelhaft, denn die Entwickelungen der Begebenheiten wären dann dort einen ganzen Tag früher eingetreten. Wollte man aber dessen Eintreffen doch abwarten, so wurde von der andern Seite Zeit gewonnen, — Zeit zum Ordnen und zur Verstärkung.

Muß es dagegen nicht unerklärbar bleiben, daß, wenn die Aufständigen am 20. Juni den Rheinübergang des preußischen Corps nicht verhindern konnten, sie es dennoch am 21. Juni, bei ihrer Zersplitterung (der Trennung vom Bruchsaler Corps), wagten, gegen vier preußische Divisionen, und zwar auf deren linkem Flügel, den Rücken gegen den Neckar gewendet, zum Angriff überzugehen? Die Zufälle, welche sie retteten, konnten sie nicht vorausgesehen haben; die Art ihres Rückzugs zerstörte ihre Kräfte und raubte den Führern

das letzte Vertrauen, welche beide hinter der Murg so nöthig waren, und dort so ganz gefehlt haben. Ehe man an das letztere Ziel gelangte, unterlagen in großer Zahl Soldaten, Freischärler und noch mehr Bürgerwehren den Anstrengungen und der Furcht vor Verfolgung; sie eilten in die Berge und von da, wenn sie sicher waren, zu Hause.

Wollten die Rebellen sich jedoch nach dem Uebergang des ersten preußischen Corps noch einmal, zur Behauptung ihrer Neckar-Stellung, schlagen, wo war des Feindes Reserve bei Waghäusel, als sich das neue Gefecht bei Wiesenthal entspann? Am ersten Orte, wo die große Ueberlegenheit vom ersten Augenblick an Vortheile brachte, auch noch bei Philippsburg, bis wohin die schwache preußische Division (6 Bataillone, 4 Schwadronen und 8 Geschütze) zurückweichen mußte, bedurfte er derselben nicht. Wenn aber eine Reserve in der entscheidenden Stunde am rechten Fleck bei Waghäusel gewesen wäre, wie viel günstiger hätten sich alsdann die Gefechtsverhältnisse für ihn stellen können? Sie war aber zerstreut vom Neckar bis Sinsheim und Bruchsal; befanden sich jedoch diese so planlos zerstreuten Kräfte bei Waghäusel, und hätten sich mit Glück und Uebermacht auf die zweite eingreifende preußische Division geworfen, so war an diesem Tage vielleicht die Hälfte des ersten Armee-Corps überwältigt! Dann waren noch Aussichten, wenigstens zu einer ehrenvollen Rettung, indem am andern Tage wahrscheinlich, durch Mitwirkung des Bruchsaler feindlichen Corps, sich die Straße dahin geöffnet haben konnte. Aber in dem ganzen Benehmen des Rebellenführers zeigten sich so viele Unklarheiten, daß man nothwendig dessen dürftige Befähigung zum Feldherrn, und seinen Mangel an Muth und Talent erkennen muß.

Warum das wichtige Dorf Rheinsheim ohne Gefecht geräumt wurde, ist heute noch nicht bekannt. Es ist aber wahrscheinlich, daß der souveraine Wille der so feigen als urtheilslosen Masse es so beschloß, weil sie sich hier dem Kampfe ganz nahe wußte. Es mußte dieses Dorf für alle Fälle vertheidigt werden.

In dem Mitgetheilten wird die feindliche Versammlung bei Schwetzingen am 21. Juni als ein Fehler der Verspätung, und das sich bei Waghäusel entsponnene Gefecht als eine gefährliche und unzeitige Offensive angesehen, und wir glauben hierin nicht geirrt zu haben. Aber wir wollen, von unserer Meinung abgesehen, doch die Frage stellen: „ob diesem ein Plan zum Grunde gelegen haben kann?" Der Anführer der Rebellen deckte in seiner Stellung zwischen dem Einfluß des Neckar in den Rhein einen winzig kleinen Theil von Baden, und, was das Schlimmste war, er gab in ihr einen gesicherten Rückzug und alle seine nothwendigsten Verbindungen auf. Er wollte mit rohen, undisciplinirten Massen manövriren und eine aktive Vertheidigung durchführen! Doch dazu mußte er sie, als erfahrener Soldat, für unfähig halten, und konnte noch weniger ihrem Muthe vertrauen, da sein persönliches Beispiel demselben bei keiner entscheidenden Gelegenheit voranging! — Wo haben die Truppen ihn an ihrer Spitze gesehen? — selbst den Weg nach Sinsheim hat ihm sein Kriegsminister anbahnen müssen, und er flüchtete erst nach dem Gefecht daselbst am 22. Juni in der Nacht, noch zur rechten Zeit, um in Heidelberg den Preußen nicht in die Hände zu fallen. Wo war er an der Murg?

Seit dem 21. Juni, nachdem drei Divisionen Preußen die Bergstraße erreicht hatten, befand er sich inmitten großer Gefahren, und das Gefecht von Waghäusel an diesem Tage

bezeichnete weit eher seine Unklarheit und Unentschlossenheit, als seine Einsicht; denn es konnte — welchen Erfolg es auch hatte — seine Lage, durch den verlängerten Aufenthalt am Neckar, nur verschlimmern, weil es nicht seine Schuld war, daß das Reichs-Corps am 22. Juni nicht das vorgesetzte Ziel erreichte.

Auch unsern Feind, sei er noch so unedler Natur, würden wir unverdientermaßen nicht herabwürdigen; aber hier sprechen und verurtheilen die Thatsachen.

Der scheinbar verlorenen Zeit durch zu langsame Bewegung des Reichs-Corps gegen Sinsheim, und des so frühen, aber ohne Zweifel begründeten, Uebergangs des ersten Corps über den Rhein, haben wir gedacht — (wie denn allerdings, wenn ein gemeinschaftliches Handeln möglich gewesen wäre, auch der Erfolg sich gesteigert haben würde); wir müssen aber schließlich noch einige Bemerkungen hinzufügen, um volles Licht über die ganze Begebenheit zu verbreiten.

Wenn durch die Ablösung bei Weinheim ein Verlust an Zeit entstanden ist, so muß dieselbe doch durch besondere Umstände geboten worden sein; denn schon von Darmstadt aus konnten Entsendungen preußischer Truppen über Rheinheim in den Odenwald geschehen. Aber das einige, oder vielmehr das mehr denn je uneinige Deutschland und dessen Rivalitäten geboten es, an der Grenze und innerhalb des befreundeten würtembergischen Landes nur Reichstruppen unter dem Reichs-Kriegsminister, zum Schutz und zur Ehre von Deutschland, sich bewegen zu lassen. Denn wenn auch auf eine bekannte, sehr offene Erklärung Würtembergs, aus eben so offen liegenden Gründen der Macht, dem gefürchteten Eintritt preußischer Truppen wohl kein Hinderniß drohte, so hat Preußen auch hier, wie ja immer in den deutschen Zerwürfnissen

vermittelnde Schritte gethan. Und darum geschah die wirklich zeitverlierende Ablösung bei Weinheim!

Auch der einflußreichen Begebenheiten bei Waghäusel und Wiesenthal muß nochmals gedacht werden. Die am 20. Juni gegen Philippsburg entsendete Division hatte keinen Rückhalt, und war ohne Zweifel als eine Demonstration zu betrachten. Die günstige Wirkung der am 21. Juni Nachmittags von Hambrücken nach Wiesenthal anlangenden Hülfe einer zweiten Division ist deshalb nicht als Aufnahme des Gefechts, sondern als ein selbstständiges, ganz neues Gefecht anzusehen, um so mehr, als es die erneuerte Theilnahme der andern nicht bewirkte. Die vorhergegangene Aufstellung bei Hambrücken war vielleicht für beide Richtungen gegen Bruchsal und Waghäusel bestimmt, und ist dieses um so mehr vorauszusetzen, als die Division bei ihrem Abmarsch von Bruchsal nach Hambrücken (woselbst sie Halt machte) den in dieser Zeit hörenden Kanonendonner als aus der Gegend von Heidelberg kommend erkennen wollte; ihre Bestimmung gegen Wiesenthal dabei aber nicht ausgesprochen wurde. Die Stellung bei Hambrücken erscheint angemessen, aber sie hätte, wenn sie sogleich nach dem Rheinübergang bezogen worden wäre, große Gefahren beseitigt, wahrscheinlich das Gefecht von Waghäusel ganz unmöglich gemacht und viele Zeit gewinnen lassen. Es konnte dieser Division hier vor dem Gefechte wie dem Corps von Erlon am Schlachttage von Ligny ergehen, nämlich in einer für die Nothwendigkeit des Augenblicks ganz entgegengesetzten Richtung verwendet zu werden. Auch geschah ihr Eingreifen, durch den vorhergehenden Marsch nach Bruchsal, sehr verspätet, als die Division bei Waghäusel schon zurückgedrängt war. In welcher Art die Ver-

bindung mit der auf Philippsburg zurückgegangenen Division wieder eröffnet wurde, ist uns unbekannt geblieben.

Wenn wir aber bei Waghäusel, während eines langen und ziemlich blutigen Gefechts, nur eine Division auftreten sehen, so ist dies dadurch erklärlich, daß hier am wenigsten auf einen so heftigen Zusammenstoß gerechnet wurde. Wenn aber das Uebergewicht bald sichtbar wird, und über dem noch der Punkt, um welchen es sich handelt, durch die Nähe des Uebergangs ein so wichtiger ist, dann müssen, wenn die Stärke des Angriffs zeitig erkannt wird, auch alle entbehrlichen Kräfte zur Entscheidung angewandt, und dahin das volle Spiel in die Hand genommen werden. Die Verwendung einer zweiten vereinzelten Division erscheint hierzu nicht als ganz hinlänglich, wenn auch der Erfolg ein glücklicher war; denn beide Divisionen, welche ihre Vereinigung an demselben Tage nicht bewerkstelligten, konnten dadurch vereinzelt geschlagen werden.

Schnelle Verbindung erschwert das dortige Terrain ungemein, und es war leicht möglich, daß sich die Meldungen verspäteten, die richtigen Wege verfehlten, und so die Zeit versäumt wurde.

Wie wir es aber als einen großen Fehler des Feindes erkannten, daß derselbe sich nicht bei Graben und Bruchsal versammelte, so sehen wir auch das Isoliren zweier Divisionen unserseits als gefährlich an; denn sobald man sich durch das Gefecht von Waghäusel in eine unklare, ungewisse Lage versetzt sah, war Zusammenhalten der Kräfte das Nöthigste, und ein kräftiges Vorrücken gegen den Neckar zur gewissen Vereinigung mit dem zweiten Corps das Sicherste und zugleich das Wirksamste. Aber alles was in diesen Stunden geschehen und nicht geschehen, ist auch hier den früheren oder verspäteten Meldungen der im Gefecht ge-

wesenen Divisionen zuzuschreiben. Das Gefecht bei Waghäusel entspann sich schon frühzeitig, und die zweite Division bei Wiesenthal hatte beim Beginn ihres Gefechts am Nachmittage noch keine Nachricht von der andern! Spät sollen die Meldungen beider beim Corps-Commando eingegangen sein.

Alle strategischen Fäden und geschürzten Knoten des kleinen Feldzuges liefen an der Murg und in den dort gelieferten Gefechten zusammen. Der weitere Marsch zweier Corps war ein bloßer Friedensmarsch, wie es der spätere Abmarsch des Reichs-Corps als der des ersten Corps deutlich ausdrückt. Wir haben aber, wie wir glauben, über die bis dahin stattgehabten Bewegungen hinlängliches Licht verbreitet, die glücklichen Lösungen, wie die verfehlten, mit Gründlichkeit und Wahrheit beleuchtet; und wo sich der strategische Faden (Zusammenhang) vom Ganzen trennte, oder gar zerriß und die Wirkung verfehlte, da haben wir beim Erforschen der Ursachen weder die Billigkeit noch Unpartheilichkeit aus den Augen gesetzt. Nachstehender Satz sei daher auch die Schlußfolgerung unserer strategischen Combinationen:

Der bei guten Anlagen zu erwartende Erfolg des ersten kriegerischen Aktes am Neckar war, aus den nun bekannten Gründen, durch das Entkommen des Feindes, ein halb verfehlter; der zweite in den Gefechten an der Murg entbehrte, bei aller Entscheidung, doch des eigentlichen Glanzes, weil Gernsbach so spät, und auch ohne eigentliche Vertheidiger (es waren 600 Mann) in die Hände des Reichs-Corps fiel, und als es gefallen war, dies zu spät zur Kenntniß des Ober-Commandos kam. Wie im Jahre 1796 lag bei Gernsbach der Schwerpunkt aller Entscheidungen der Murggefechte für Feind und Freund. Das preußische Ober-Commando hatte dieses erkannt. Der Feind glaubte sich hier

durch die Neutralität Würtembergs gesichert. Viel hätte also hier durch einen kräftigen Stoß, selbst schon durch einen beeilten Marsch, gewonnen werden können. Die Avantgarde des Reichs-Corps war am 29. Juni Morgens 6 Uhr von Herrnalb aufgebrochen, und stand zwischen 7 und 8 Uhr bei Lauffenau, eine Stunde von Gernsbach. Das Gros sollte hier abgewartet werden, und um 12 Uhr Mittags war das ganze Corps bei Lauffenau versammelt. Es mußte erst abgekocht werden, um halb 1 Uhr wurde der weitere Vormarsch der Avantgarde befohlen und Nachmittags 4 Uhr wurde Gernsbach selbst angegriffen. Der Umstand, daß der Weg von Lauffenau bis Gernsbach durch Verhaue ziemlich unbrauchbar gemacht worden war, erklärt den vierstündigen Marsch des Reichs-Corps auf dieser Strecke. Daß die Nachricht dieses wichtigen Ereignisses, und nur zufällig, erst am andern Tage um die Mittagsstunde beim Ober-Commando einging, ist bekannt; damals blieb aber unbekannt, was man jetzt weiß, daß das Corps am andern Morgen um 10 Uhr gegen Baden-Baden aufgebrochen war, und doch ist dieses so wichtig und einflußreich für den Erfolg gewesen! Vielleicht wurde in dem Glauben, daß das Ober-Commando von dem Ereigniß Kenntniß erhalten, dessen weiterer Befehl erwartet!

Die strategische Anlage des Feldzuges verdient also, daß man ihr Beifall zollt. Es gehört mit zu den unerwartetsten Erscheinungen, daß ein preußisches Corps vom linken auf das rechte Rheinufer übergeht, um sich eine deutsche Provinz zu unterwerfen. Aber es lag in diesem Ereignisse mehr als ein bloßes Spiel des Zufalls. Mit der schnellen Unterwerfung der Pfalz, und schon durch die Versammlung der Truppen hierzu, trat in den preußischen Rheinlanden eine sehr günstige Rückwirkung ein. In der Pfalz mußte man

eilen, Germersheim und Landau zu befreien, denn dadurch trennte man einen großen Theil Badens von seinen westlichen Nachbarn. Und als der Uebergang bei Germersheim gelungen war, durchschnitt diese Operation beinahe ein Drittel des Badischen Landes, und zugleich die große Verkettung und Verbrüderung des Aufstandes mit der Schweiz und andern Ländern.

In der Ausführung kam freilich wieder Manches anders, als man erwartete und beabsichtigte, wenn man aber nicht von Allem unterrichtet ist, veranlaßt man so leicht Störungen des primitiven Entwurfs, begeht Fehler überhaupt. Nur suche man den Maßstab für letztere nicht immer in den Resultaten, noch weniger in dem Willen, recht oft aber in den sonderbarsten Verkettungen der Umstände und in den „störenden Zufällen", deren Beherrschung die höchste Kunst des Feldherrn ist, und die bethätigt zu haben Niemand der Oberleitung der drei Corps absprechen kann; denn Unerwartetes durchkreuzte ihre Pläne, und sie ist dennoch Herr ihres Willens und der Ereignisse geblieben.

Wenn wir nun Alles, was im Vorstehenden beleuchtet wurde, nochmals überblicken, so fühlen wir, daß über Momente dieses Krieges in Baden und einige Thatsachen desselben nach wie vor mancher Tadel laut werden wird, und daß wir selbst bei den Unpartheiischten nicht auf eine gänzliche Uebereinstimmung mit unserer Meinung hoffen dürfen. Wir möchten aber allen Prüfenden die uns wichtig erschienenen und von uns beleuchteten Punkte ins Auge fassen lassen und heben deshalb dieselben nochmals hervor:

1) Der frühe, und deshalb gewagte, Uebergang des ersten preußischen Corps über den Rhein, so viel denselben auch besondere Verhältnisse, wie angeführt, zu

rechtfertigen vermögen, weil durch ihn die erste Anordnung gestört wurde.

2) Der gänzliche Mangel an Nachrichten über den Feind und die zu spärlichen Mittheilungen der Corps untereinander.

3) Der durch das Reichs-Corps unerreichte Zweck bei Sinsheim durch zu schwache Truppen-Entsendung und zu langsame Bewegung dahin.

4) Vielleicht auch eine zu große Rücksicht auf politische Verhältnisse, wie auf Würtemberg und die Reichsverweserschaft.

5) Die Möglichkeit mancher Gefahren, welchen man sich hier und da bei zu oberflächlich genommenen Sicherheitsmaßregeln ausgesetzt hat; und endlich

6) eine zu weit getriebene Schonung der Bewohner des insurgirten Landes, bei einer fast allgemeinen Demoralisation derselben.

Konnten wir über Einiges nicht Ueberzeugung gewinnen und Anderes nicht ganz rechtfertigen, so zeigten wir doch, daß in den Kriegsereignissen beim besten Willen nicht immer das beabsichtigte Ziel und der vorgesetzte Weg erreicht und verfolgt werden können, — daß die Resultate der Begebenheiten — wie Wellington sagt — häufig kleinen und großen Zufällen, Versehen und Verkennungen bloßgestellt sind, und nur allein Festigkeit des Entschlusses und Willens zu einem glücklichen Endpunkt führt. Unbezweifelt hat aber die Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit des ganzen Occupationsheeres, Offiziere wie Soldaten, in Baden sich eine Ehrensäule errichtet, und nicht allein die Dankbarkeit seines Vaterlandes verdient, sondern auch der Muth, die Treue und die Gesittung des deutschen Soldaten haben sich volle Anerkennung erworben.

Von der Milde des preußischen Oberbefehls gegen die Meuterer in Baden nur folgendes Beispiel. In Offenburg, einer ganz von der Demokratie durchwühlten Stadt, wurde, bei Anwesenheit des großen Hauptquartiers, an zwei Abenden, aus einem in der Vorstadt und in der Nähe des Klosters gelegenen Hause, auf Offiziere des Hauptquartiers mit Windbüchsen geschossen. Hier war es gewiß an seinem Orte, ein ernstes und abschreckendes Beispiel der Bestrafung zu geben, und nur dem edlen Prinzen von Preußen haben diese feigen Meuterer ihr Leben zu verdanken, denn ohne Seine Anwesenheit und Seinen Willen waren sie ihrem Geschick verfallen. Auch die Absicht, alle aus der Schweiz zurückkehrenden Soldaten und die männlichen Bewohner aller an der Revolution am meisten betheiligten Ortschaften zum Faschinenbau zur Eröffnung der Trancheen vor Rastatt zu verwenden, scheiterte ebenfalls an den Edelmuth des Siegers. Es ist nur zu wünschen, daß Demselben die Dankbarkeit der Besiegten entsprechen möge; — sonst müßten wir eine solche Milde und Nachsicht auch zu unsern begangenen Fehlern rechnen.

Aber die Fehler unseres berüchtigten Gegners, — an sich schon ganz anderer Art, stehen — und das können wir ohne Eigenliebe sagen —, mit den unserigen in keinem Vergleich. Er, dem Mißgeschick durch eigene Schuld so bald verfallen, hat die Fahne des Aufruhrs schmählich und auf halbem Wege schon gesenkt; und es Andern überlassen, das Trauerspiel des Kampfes, wie das der Unterwerfung eines verführten Volkes, zum Ende zu führen.

Denen jedoch keine Antwort, die da schreien: „die Führer sind euch doch entwischt!“ wir wünschen Glück dazu. Aber es bleibt immer eine auffallende Erscheinung (und Hecker in seinem langen Scheidebriefe gesteht es ein), daß unter all’

den Exaltirten für die deutsche Revolution (das heißt Republik) sich noch Keiner gefunden hat, der freiwillig für die rothe Farbe sterben wollte, und daß so Viele sie verleugneten, als durch sie ihr Leben bedroht wurde!

Allgemeine Beobachtungen während des Feldzuges.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß Militairs jeden Ranges Dinge im Kriege unterlassen, welche sie im Frieden als vollkommen richtig anerkannt, täglich ihren Untergebenen empfohlen, gelehrt und bis zum Ueberfluß eingeübt haben. So auch beim letzten Feldzuge in Baden. Woher kommt es, daß auf diesen Kriegsmärschen gegenseitige Mittheilungen über besondere Lagen und Ereignisse so selten erfolgten? Man möchte dieses in zwei Dingen suchen, nämlich: Erstens in einer nicht immer klaren Vorstellung von der Wichtigkeit vieler untergeordneten Posten im Kriege, die das Geschehene, Gesehene und Gehörte nicht im Augenblicke meldet, wo es von großem Einflusse auf das Ganze sein kann, und zweitens die schon so oft bemerkte unrichtige Auffassung der jedesmaligen Aufgabe. Auch hieraus entspringen die Versäumnisse des Meldens. Man könnte dies auch ein „Alles-Aufsichbeziehen" nennen. Weder Nachlässigkeit noch Unkenntniß liegen hier zum Grunde, dagegen streitet die Bildung und die verdiente Meinung von der Armee; aber es steht fest, daß man nicht patrouilliren soll, um Wege zu finden, sondern um zu „sehen" und zu „melden". Ersteres geschah während des letzten Krieges wenig, und noch weniger wurde gemeldet.

Wenn aber im Kriege so Manches thatsächlich unterlassen wird, so wird andererseits auch über Vieles zu viel gesprochen und gedeutelt, und dadurch der Sache häufiger der Boden ausgestoßen, als auf den Grund gekommen. Ueber die Führung des letzten Krieges wurde die Aeußerung gethan: es hätte sich das große Hauptquartier bei der Eröffnung des Feldzuges sogleich den beiden auf dem rechten Rheinufer agirenden Corps, und nicht dem in der Pfalz anschließen sollen, um zuerst den politischen Feldzug gegen die Reichsverweserschaft zu eröffnen. Wir wollen diese Ansicht kein leeres Gerede nennen; denn hätte vorausgesehen werden können, daß der Krieg in der Pfalz zu so wenig blutigen Resultaten führen würde, so müssen wir selbst gestehen, daß das Einschreiten gegen die Frankfurter Komödie, in welcher es für Deutschland keine Rolle gab, vorzuziehen gewesen wäre. Selbst der allgemeinen strategischen Wichtigkeit nach gehörte das Ober-Commando nicht zu dem Corps in der Pfalz; aber da nicht Alles vorausgesehen werden konnte, so behaupten wir doch, daß dem Oberfeldherrn die Stelle gebührte, wo ein zu erwartender Kampf dem preußischen Interesse am nächsten stand. Dieses war Anfangs unbedingt die Pfalz; es gehörte daher allerdings der Feldherr an die Spitze der vielen rheinischen Regimenter, auf welche heute die Armee mit Stolz blickt. Wäre ein anderer Erfolg eingetreten — wie würde man alsdann die Abwesenheit des Prinzen beim ersten preußischen Corps getadelt haben, und zwar — mit größerem Rechte als heute — dessen Anwesenheit bei demselben.

Die Stürmung der Zeughäuser im Rheinlande in damaliger Zeit war ein bedenkliches Zeichen der Stimmung, und bewies wenigstens, wie leicht die Massen zu verführen sind. — Also auch hier wieder ein Urtheil nach dem Erfolg!

Was dagegen mit grösserem Rechte als ein Fehlgriff angesehen werden könnte, wenn nicht auch hier unerwartete Hindernisse eingetreten wären, ist, daß theilweise das große Hauptquartier seine eigentliche Formation bis zum Ende des Krieges nicht vollzogen hatte. Selbst der Chef des Generalstabs fehlte, was in vieler Beziehung schädlich werden konnte, da der Generalstabschef des einen preußischen Corps ein älteres Patent hatte, als der stellvertretende, aber nicht förmlich hierzu ernannte Chef im großen Hauptquartier. Aber es ist bekannt, warum der kommandirende General des Reichs-Corps seine Stellung dort nicht aufgeben, und diese für ihn hier bestimmte nicht übernehmen konnte. Es gab übrigens außer diesem Fall in jener Zeit noch manche Anciennitätsverletzung, und ob dies zufällig oder nicht, ist gleich; denn Ersteres gewährt in den Augen der Armee und der Untergebenen, — auf welche dergleichen den nachtheiligsten Eindruck äußert — keine Entschädigung. Ein offener Befehl ist sogar jedem „vermittelnden Schein und Versuch" vorzuziehen, weil dann die ganze Armee einen durch Tüchtigkeit und Talent Bevorzugten anerkennen muß, und nicht allein dem Einzelnen so schmerzliche Wunden des Ehrgeizes geschlagen werden. Dem General von Seydlitz gehorchten in der Schlacht von Roßbach alle älteren Generale, weil nicht eine Zufälligkeit, sondern ein ausdrücklicher Befehl des Königs ihn an die Spitze rief. Und aus dieser glücklichen Wahl und dem echten militairischen Takt, mit welchem der jugendliche Führer sein Commando übernahm, ging der ungestörteste Einklang der großen Manöver hervor, durch welche die preußische Kavallerie einen so denkwürdigen Sieg erfocht. Aber warum wurden im großen Hauptquartiere die stationairen Ordonnanz-Offiziere aller Corps und der einzelnen detachirten Divisionen ver-

mißt? Sie hätten niemals bei den Operationen, am wenigsten an Gefechtstagen, fehlen dürfen! Diese beweglichen und thätigen Fäden in der Hand des Feldherrn, um von seinem Standpunkt aus Alles zu leiten, überallhin seinen Willen und seinen Befehl rasch zu tragen und zur Ausführung zu bringen, — sie fehlten gänzlich, und darum auch so häufig die so nöthigen Benachrichtigungen! Wäre es nicht vortheilhaft gewesen, wenn täglich, ja zuweilen stündlich, diese Ordonnanz-Offiziere den Stand der Dinge bei Germersheim, bei Ladenburg, während des Rheinübergangs und des Marsches des Reichs-Corps überbrachten? Wenn an der Murg dem Oberbefehlshaber die zeitige Benachrichtigung wurde, wo und in welchem Verhältniß sich die Colonnen der abgerückten Divisionen befanden; — wenn er frühzeitige Kenntniß von der Besitznahme von Gernsbach und davon, daß der Feind auf Baden-Baden fliehe, erhielt — wie hätte dieses die Operation fördern und alle Maßregeln mit größerer Sicherheit treffen lassen! Sind dies Versäumnisse, so sind es doch noch mehr Fehler der Organisation; denn zugegeben, daß im Drange der Ereignisse selbst Mittheilungen von wichtigen Erfolgen vergessen werden können, so würde es doch seltener geschehen und übersehen worden sein, wenn es für solche Mittheilungen im großen Hauptquartier eine bestimmte Dienst-Branche gab. Unsere hierzu bestimmten jungen Offiziere würden mit Freuden solche Aufträge übernommen haben. (Man kann von ihnen sicher die Meinung aussprechen: Je größer die Gefahr, desto willkommener ihnen.) Von der ungeheuren Bedeutung solcher Nachrichten, die über Zeit und Raum, über den ganzen Mechanismus der Leitung der Armeeführung entscheiden, dieselbe allein zur nöthigen Thätigkeit beleben oder zur Null herabsinken lassen

können, — davon muß wohl Jeder überzeugt sein. Manche Dinge wurden in diesem Kriege überhaupt etwas zu „leicht" genommen! Wir hatten allerdings allen Grund, unsern Gegner nicht besonders hoch zu stellen; allein er blieb doch unser Feind! Und niemals soll dieser bei zu treffenden Anordnungen als zu gering geschätzt werden. Eine alte wahre Regel, welche beachtenswerth ist, da Zufälle, Irrthümer und tausend kleine und große Mißverständnisse einen schnellen Umschwung des Glücks herbeiführen und so entscheidende Momente bereiten könne. Eine unerwartete Offensive erfolgt oft plötzlich und leicht, und wie schwer wiegt in solchen Augenblicken eine klare Uebersicht, durch gute und schnelle Nachrichten!

Ein so wichtiger Gegenstand wie die Verpflegung darf auch nicht aus den Augen verloren werden! Es kann nicht geleugnet werden, daß während des Feldzugs auch in dieser Beziehung Manches zu wünschen übrig blieb. Namentlich im Lager vor Rastatt, bei den Anstrengungen des Dienstes, wäre eine bessere Verpflegung gewiß eben so nothwendig als möglich gewesen; denn in einem Lande wie Baden, wo überdies die ganze Operationslinie von einer Eisenbahn durchzogen wird, schwindet jeder Versuch zu beweisen, daß es nicht anders sein konnte. Sicherlich lag hierbei kein böser Wille, und noch weniger gemeiner Eigennutz zum Grunde, sondern die Schuld trug allein eine zu große Rücksicht für das Land und auf die Klagen der Behörden, vielleicht auch zuweilen die Unbekanntschaft mit dem Geschäft der Verpflegung. Das Hüttenlager eines Theils der Truppen vor Rastatt war, wie anzunehmen aus eben diesen Ursachen, nicht vollkommen schützend und mit zu spärlichem Stroh versehen, obgleich die nahen Holzhandlungen an der Murg zur Verbesserung so reichhaltige Mittel boten, welche aber nur von einem Theil der Trup-

pen benutzt wurden. Weichere Lagerstätten konnten beim Mangel an Stroh vor der Ernte nicht geschafft werden, und Entbehrungen, welche die Nothwendigkeit fordert, muß der Soldat ruhig tragen. Gegen das Ende der Einschließung von Rastatt wurden, auf Antrag beim anwesenden Oberkommando, den Truppen größere Quantitäten Fleisch, Branntwein und Brod verabreicht. Aber unbegreiflicher und gewiß unbegründeter Weise sollten hieran die Truppen nicht Theil haben, — welche nicht im Lager, aber in der Nähe des Lagers in erbärmlichen Bauerhütten, in Scheunen und zwar so eng untergebracht waren, daß sie bei jeder Witterung ihre Nahrung sich im Freien und in den Gärten zubereiten mußten. Das war wohl etwas engherzig zu nennen! Das Oberkommando dehnte, sobald es davon Kenntniß erhalten, seinen fürsorgenden Befehl auch auf diese Truppentheile aus, und zwar in der Art, daß alle eng quartierten Truppen gleich lagernden betrachtet werden sollten. Den Offizieren des Lagers war ungenießbarer Wein geliefert worden, und als die Commission diesen untersuchte, stellte sich heraus, daß der Wein durch die Wärme auf dem langen Transport hatte verderben müssen. Aber das Mittel, denselben aus sehr reichlich dotirten Kellern in der Nähe (Baden-Baden) zu beziehen, wurde erst spät ergriffen. Die Vorgesetzten ließen es übrigens an Klagen, um die möglichen Verbesserungen herbeizuführen, nicht fehlen, und sie trifft daher kein Vorwurf, ihre Untergebenen nicht gehörig vertreten zu haben. Wie alle überstandenen Anstrengungen und Entbehrungen vom Soldaten bald vergessen werden, so sind es auch diese. Allein wir hielten deren Erwähnung deshalb für nöthig, um die Beachtung der Verpflegung für die Zukunft noch dringender zu empfehlen, und weil es sehr zu wünschen ist, daß jede Erinnerung des Krieges unsern Sol-

daten eine möglichst angenehme bleiben möge. Aber den in Rastatt mit der Verpflegung der Garnison beauftragten preußischen Beamten gebührt die volle Anerkennung, daß sie, ohne irgend eine andere Rücksicht gelten zu lassen, alles gethan haben die bestmögliche Verpflegung der Truppen zu fördern, und auch den vollständigsten Erfolg bewirkten. Daß aber unsere Soldaten dennoch große Opfer gebracht haben, und daß die, um derenwillen solches geschehen ist, selbst größere zu bringen verpflichtet und auch im Stande gewesen wären, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden.

Es wurden nur selten Feldlager bezogen. — Warum? vielleicht auch aus den oben angeführten Gründen der Schonung. Und doch giebt es im Kriege kein besseres Mittel, die Disciplin und Ordnung zu handhaben, wenn dabei der Dienst mit aller Strenge betrieben wird. „Nahe an dem Feind", ist die beste Art, um mit aller Sicherheit und Schlagfertigkeit die Truppen ruhen und verpflegen zu lassen, — ein Freilager. Hielt man aber diese Sicherheits-Rücksichten, wie beinahe zu glauben ist, hier nicht für nöthig, so forderte doch der schöne Monat Juni schon dazu auf, um unsere jungen Soldaten (auch die Landwehren sind jung an Kriegserfahrungen) recht praktisch im Lagerdienst vor dem Feinde zu unterrichten. Hinter dem Neckar und an der Murg hätte daher kein Soldat der preußischen Armee ein anderes Quartier als seine Lagerhütte beziehen sollen! Auch sind Quartiere „in der Nähe des Feindes", und besonders nach anstrengenden Märschen und Gefechten, immer gefährlich. Was hilft es da, dem Uebermüdeten Wachsamkeit und dem Heißhungrigen und Durstigen Mäßigkeit zu empfehlen! Wird man unter solchen Umständen nächtlich alarmirt, so ist in den ersten Augenblicken nur auf die Hälfte

der Combattanten zu rechnen; und ein Glück ist es, wenn man sich keinem aufmerksamen und intelligenten Gegner gegenüber befindet. Selbst zu nahe an Ortschaften zu lagern, ist unzweckmäßig; denn welches Vertrauen auch die Truppen verdienen, die Bedürfnisse des Lagers führen sie zu den Brunnen und in die Höfe, um Wasser und Holz zu holen, und wenn es dann nicht mehr Tag ist, bleiben immer Unordnungen zu fürchten. Sprechen hier keine Erfahrungen selbst auf unseren Friedensmärschen? Darum sorge man für den Soldaten nach allen Kräften und ohne alle Rücksichten, daß er erhält was er bedarf; hüte ihn aber vor dem „Selbstsuchen" und „Nehmen"; das ist das auflösendste Gift der militairischen Ordnung! — Aber noch eines im Laufe des Feldzuges beobachteten Uebelstandes muß hier Erwähnung geschehen. Der Mangel einer eigentlichen Armee-Polizei ließ das Bedürfniß von Wagen zu sehr anwachsen, und räumte diesen zu viel Freiheit in ihren Bewegungen ein. Das Zuviel hierbei war gewiß schädlich, und hat die Krankenzahl durch Marode vermehrt. Die unbeschränkten Bewegungen der Wagen boten noch ernstlichere Nachtheile, da sie den Truppen bis zu ihren noch unentschiedenen Gefechten folgten. Am 29. Juni hätte kein Wagen über das Defilé von Ettlingen hinaus fahren sollen, ehe nicht Alles geordnet und beendigt war; und doch wurde Bagage hinter einem Dorfe gesehen, welches eben von den Truppen wieder geräumt wurde. So sicher fühlte sich Alles und dachte an keinen Umschwung des Glücks mehr; dasselbe blieb auch der kecken Kriegsmanier treu!

Auch die Vorzüge unserer Armee und ihrer Einrichtungen wurden in diesem Kriege vielfach erkannt. Unser Material hat sich bewährt durch Haltbarkeit und Zweckmäßigkeit der Bekleidung und der ganzen Ausrüstung. Die Neube-

waffnung der Infanterie hat diese mit Vertrauen, den Feind mit Furcht erfüllt. Die Beweglichkeit unserer leichten Pferde, ihre, so wie der größeren Raçen, Ausdauer und Tragekraft wurde erprobt. Ob aber unsere einfache Muskete künftig gut bewaffneten Schützen, wie in den Fremdenlegionen, das Gleichgewicht halten wird, ist zu bezweifeln.*)

Bei dem Gebrauch der Waffen hat sich der Charakter des ganzen Krieges beinahe ausschließlich auf das Schützengefecht beschränkt, und die Formation der Compagnie-Colonnen ist häufig, und, wie es scheint, mit Vorliebe angewandt worden. Bei Waghäusel haben anfänglich zwei Füsilier-Bataillone, zwei Geschütze, eine Jäger-Compagnie und eine Schwadron einem sehr überlegenen Angriff aller Waffen rühmlichen Widerstand entgegengesetzt.**) (Diese Truppen waren

---

*) In der Bewaffnung der preußischen Armee wurden seitdem große und vortheilhafte Veränderungen vorgenommen.

**) Es ist nicht bekannt, in welcher Form die Bataillone sich schlugen; aber es läßt sich voraussetzen, daß sie ihren Rückzug in der geschlossenen Ordnung ausgeführt, da sie, von zahlreicher Kavallerie bedroht, in einem ziemlich offenen Terrain ihren Rückzug zurücklegen mußten. Warum sich da trennen, wo schon zwei Theile (zwei Bataillone) den bei allen Rückzügen im Gefecht nothwendigen Wechsel, der Vertheidigung und der Aufnahme, sich bereiten können, und hier noch die Mitwirkung der andern Waffen zu erwarten stand. Im Kanonenfeuer: „Deployirt!" und bei der Attake: „Colonne nach der Mitte!" — Aber in und um Waghäusel wurden gewiß die Compagnie-Colonnen vorgezogen und benutzt, und das mit vollem Rechte, was auch die Gegner dieser Gefechtsart sagen mögen! Das Vorurtheil gegen dieselben geht weit; denn man behauptet, daß diese Neuerung sogar die Disciplin „lockere"! Ist aber die Preußische Armee weniger disciplinirt als andere, welche diese Gefechtsform kaum dem Namen nach kennen? Die politische Fluth der Bevölkerung theilten leider Viele; es ist dafür zu sorgen, daß, wo dergleichen wahrgenommen wird, durch Führer und Vorgesetzte ein hinreichender Widerstand geboten werde, damit zu keiner Zeit das Gesetz und die Heiligkeit des Ge-

sämmtlich Rheinische.) Andere, mit Zündnadel-Gewehren bewaffnete, Bataillone (zwei Brandenburgische und ein Magdeburgisches) erhielten durch ihre Waffe über ihren Gegner ein eben so großes als schnelles Uebergewicht. Der kriegerische Geist dieser Truppen hob sich durch diese neue Bewaffnung so außerordentlich, daß man den moralischen Einfluß, den der Besitz dieser Waffe ausübt, das Selbstvertrauen, welches sie der Truppe giebt, nicht minder hoch als die Wirkungsfähigkeit der vortrefflichen Waffe selbst anzuschlagen hat. Hier in Baden war es zweckmäßig, sie in die Hände der Truppe zu geben, welche so häufig mit dem einleitenden Gefecht auch bald die Entscheidung herbeiführte. Zu welcher Geltung dabei diese Waffe gekommen, beweist, daß das erste Corps das einzige mit Zündnadel-Gewehren armirte Bataillon an seine vier Divisionen vertheilte.

---

horsams an Kraft und Bedeutung verliere, und der gute Geist: der Vaterlandsliebe und wahren Ehre, unter den zerfetzten Formen der Zeit nicht verloren gehe. Ohne diesen guten Geist ist jede Form ein Nichts; wenn aber Geist und Form übereinstimmen, dann bildet sich sicher ein nützliches und tüchtiges Ganze. — Die Gefechts-Disciplin ist freilich ein wichtiger Gegenstand, und man hört in neuerer Zeit (in Baden wurde jedoch keine Veranlassung gefunden, darüber eine Bemerkung zu machen) manche Urtheile darüber. Wessen Schuld ist es? Sagen wir es gerade heraus: daß man der eigenen Meinung, dem eigenen Urtheil zu viel, und den allgemeinen, nothwendigen Anordnungen der Höheren zu wenig Vertrauen schenkt! Darum trennen sich große und kleine Abtheilungen vom Ganzen, — suchen und beginnen Kämpfe, und betreten Wege, welche der Oberleitung ganz fremd und unerwartet sind, und natürlich große Störungen herbeiführen! Darum kein Ensemble mehr, und ohne Zusammenwirkung kein großer Erfolg! Und bei allem ritterlichen Streben nach persönlichem Kampf, nach persönlicher Auszeichnung, nur zufällige Resultate! Die Geschichte vom tapfern Homburg bei Fehrbellin, wahr oder erdichtet, — sie ist eine Warnung für unsere Tage!

Die Artillerie hat leider bei der angewandten Gefechtsart zu selten Gelegenheit gefunden, ihre gewichtigen Würfel so wirksam rollen zu lassen, als es zu wünschen gewesen wäre. Es fehlte hierzu an massenhafter Aufstellung des Feindes. Die üppig und hoch gewachsenen Früchte der badischen Fluren hemmten überdies zuweilen (z. B. in der Ebene von Kuppenheim) die anerkannte Beweglichkeit der Artillerie, und waren dem Gesichtskreis hinderlich. In dem Hügelterrain hinter Bischweier, am 29. Juni, hatte aber diese brave Artillerie, durch ihre feste Haltung und ihr sichtbares Selbstvertrauen, an der günstigen Wendung des dortigen Gefechts einen großen Antheil. Auch das kurze Bombardement von Rastatt lieferte, in den in allen Stadttheilen sichtbaren Spuren von dessen Wirkung, einen unleugbaren Beweis ihrer Trefffähigkeit; und die spätere preußische Garnison hatte alle Ursache, sich des Zufalls zu freuen, daß eine in ein Pulvermagazin gefallene Bombe — nicht gezündet hatte. So ist auch das rühmliche Benehmen eines Artillerie-Hauptmanns mit vier demobilen Geschützen am Ludwigshafen als großer Anerkennung werth hervorgetreten. Bei Ubstädt hat das kräftige Auftreten der theilnehmenden Artillerie den numerischen Abgang der andern Waffen nach Möglichkeit ersetzt, und auch in den Gefechten von Wiesenthal und Neudorf soll sie sehr hervortretend und vortrefflich gewirkt haben. Ueberhaupt möchte man, ohne den andern Waffen zu nahe zu treten, die bei allen Gelegenheiten und bei größeren Anstrengungen stets bewiesene feste und würdige Haltung der Artillerie vorzugsweise anzuerkennen haben; auch ein gewisser Dienst-Ernst, welchen nur allein die Disciplin hervorruft, zeichnete die Waffe unbedingt aus.

Die Kavallerie erschien nur zweimal als wirklicher Kämpfer auf dem Schlachtfelde, und da nur mit zwei Schwadronen. Aber die Husaren haben das erstemal bei Philippsburg mit vielen Opfern ihre Schwerdter geführt, und einen rühmlichen Kampf bestanden. Das zweitemal bei Ubstädt, am 23. Juni, stürmten die Ulanen immer noch wuthentbrannt vorwärts, als schon Geschosse aller Art ihre Reihen gelichtet hatten; nnd wenn sie hier den Feind nicht erreichten, so wissen wir doch, daß Tausende*) vor ihrer Kühnheit nach Bruchsal entflohen. Es starben an der Spitze dieser braven Schwadron vier Offiziere den Heldentod.

Schade jedoch, daß das Terrain sich nicht für die schnelle Verfolgung des Feindes eignete; eine reitende Infanterie hätte hier bessere Dienste leisten können. Mit einer solchen Truppe vermischt, hätte man keinen Anstand genommen, die wirkliche Kavallerie den Flüchtigen nachjagen zu lassen, welche Truppe alsdann nicht der Gefahr ausgesetzt gewesen wäre, hinter breiten tiefen Gräben und vielen Gewässern, oder in dichten Waldungen (an welchen die Gegend so reich ist) den Feind in Sicherheit zu finden. Möchte dies doch auf den Gedanken der alten Waffe: reitender Infanterie zurückführen. Die Kavallerie unserer Tage bedarf solcher Mittel, um ihr schnelles Element wieder zur häufigern Anwendung zu bringeu. Nur der Wunsch sei hierbei erlaubt auszusprechen, daß keine Zwitterwaffe geboren werde, sondern eine wirkliche Infanterie zu Pferde, und zwar auf kleine phlegmatischen Pferde nur deshalb gesetzt, damit sie der Kavallerie schnell folgen kann. Auch der reitende Artillerist bleibt Artillerist,

---

*) Nach der Relation des feindlichen Kriegs-Ministers als Augenzeuge selbst.

und wollte er die Rolle der Kavallerie spielen, so würde sie jedenfalls eine traurige und er nur über solche Kavallerie zu stellen sein, welche ihn dafür nicht strafte.

Aber alles dies sind Nebensachen, und der Geist der Armee die Hauptsache. Es konnte dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß derselbe im Allgemeinen in diesem Feldzuge, wie er sich in der Führung und Willenskraft zeigte, ein vortrefflicher war. Wenn in Baden weniger Blut geflossen ist, als die Größe des Aufstandes und die Drohungen der Rebellen erwarten ließen, so lag dies keinesweges in mangelnder Hingebung, oder im fehlenden ernsten Willen unserer Soldaten, sondern in der Feigheit und geringen Ausdauer ihrer unwürdigen Gegner. Die Letzteren boten keine Gelegenheit zum ernsten Abwägen und Ringen aller moralischen und physischen Kräfte*). Es gaben, wie es auch nur zu erwarten war, die Führer der Truppen die unzweideutigsten Beweise des stolzen Bewußtseins, daß auf ihren „Degenspitzen" und „Bajonnetten" noch das Wohl des Vaterlandes fest ruhe. Ihre Soldaten blieben bei einem so schönen Beispiele nicht zurück, und werden es auch zu allen Zeiten nicht!

Erwägt man, welche unzähligen und unwürdigen Versuche der Verführung, wie viele Aufforderungen zum offenen

*) Das Gefecht bei Waghäusel, das bei Durlach, die beiden Gefechte an der Murg und das vor Rastatt kosteten aber, jedes einzeln gerechnet, doch eben so viele Menschenleben und Verwundete, als den Oesterreichern die letzte Schlacht unter Haynau bei Temeswar! Wir Preußen nehmen „den Mund nicht so voll", als andere. Eine treffliche Beschreibung des Italienischen Feldzuges unter Radetzky unterläßt sogar, bei der ausgesprochenen Dankbarkeit für die Rettung des österreichischen Vaterlandes durch seine Armee, der 180,000 Russen in Ungarn zu erwähnen. Was wäre aus Oesterreich ohne diese Hilfe geworden? Lag in Italien oder in Ungarn der Schwerpunkt des Kampfes?

Widerstand öffentlich, und noch mehr im Verborgenen, an die aus allen Klassen der Bevölkerung bestehende Armee seit mehr als einem Jahre gemacht worden waren, so fühlt man, daß derselben um so mehr eine dankbare Anerkennung gebührt. Die von der badischen Regierung den Truppen ertheilte Medaille ist gewiß eine durch den schnellen und großen Erfolg ihrer Sendung und ihrer musterhaften Führung wohlverdiente Auszeichnung, welche als allgemeines Zeichen mehr Werth hat, als Orden und andere einzelne Begünstigungen, da diese zu erwerben, beim besten Willen, nicht Jeder Gelegenheit hat, Mancher dagegen nur zu leicht findet. Wenigstens ist es immer schwer die Verdienstvollsten herauszufinden, und dies schadet an sich den wahren Auszeichnungen. Aber ein allgemeines Erkennungszeichen für erfüllte Pflicht sagt jetzt der öffentlichen Meinung mehr zu, und ist schon deshalb ein werthvolles Band der Erinnerung, weil es so Viele einigt und verbrüdert. Welcher Patriot möchte der preußischen Armee vom Jahre 1848 bis heute nicht ein solches Zeichen für die bestandene Feuerprobe wünschen?*) Es ist diese erprobte Festigkeit der Ehre und Treue gegen so viele Verlockungen aller Art, die das zügellose Treiben im Vaterlande, vielleicht selbst am eigenen Heerde, bekämpft, gewiß eben so hoch anzuschlagen, als der kurze Kampf gegen die nichts weniger als „todesmuthigen“ Freischärler und indisciplinirten badischen Soldaten! — Ein alter Fürst von Bückeburg, der berühmte portugiesische Artillerist, gab keine Orden, sondern ließ seinen im siebenjährigen Kriege so tapferen Soldaten Häuser bauen, in deren kleinen Frontespicen heute noch die Namen jener Tapfern zu lesen sind. Solche Mittel haben unleugbar eine gute Wirkung.

*) Ist geschehen.

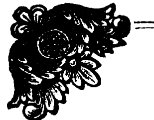
Endlich kann man diese Bemerkungen nicht schließen, ohne nochmals die für das Vaterland so beruhigende als ehrende Ueberzeugung, welche man gewonnen hat, auszusprechen, daß Landwehr und Linie in Baden ihre Pflicht gethan haben. Zeigte sich auch die erstere bei einzelnen Veranlassungen bedächtiger, weniger feurig als die jüngere Linie, so suche man dies in ihrer jetzigen Formation, nach welcher die ältesten und größtentheils verheiratheten Männer der Provinz zusammengestellt sind, während eine Masse „unterm Strich" oder häufig der „ganze laufende Jahrgang" nicht zur Aushebung, und also auch nicht zum Ausmarsch gekommen waren! Dies ist ein wirkliches Mißverhältniß, durch die Uebervölkerung erzeugt, und bedarf einer schleunigen Abhülfe. Aber mit einer kleinen Mischung jüngern Blutes in der Landwehr wird es auch hier anders worden. — Vor Rastatt hat die Brandenburgische und Magdeburgische Landwehr gute Dienste geleistet, und Theil an mehreren rühmlichen Gefechten gehabt. In Rastatt selbst hat sie, durch Ernst und nöthige Strenge im Dienst, bei der monatlangen Bewachung des bunten gefangenen Haufens, einen schönen Gegensatz desselben gebildet. Erreichten auch hier ihre Kugeln die Hauptverbrecher und Verblendeten, so geschah es, nächst dem Bewußtsein der Pflicht, mit dem vollwichtigen Rechtsgefühl des alten Spruchs, daß, „wer Blut muthwillig vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden", und gewiß auch mit der lebhaften Erinnerung der Schuld, welche diese Empörer an Einzelnen und dem ganzen Vaterlande auf sich geladen hatten.

Die Offiziere der Landwehr haben sich ohne Ausnahme als Ehrenmänner bewiesen, und hier erkennt man deutlich die Größe und Tiefe des Landwehr-Instituts.

Diese Betheiligung an dem Kriege, bei einer so ehrenvollen Stellung, hat unverkennbar nicht allein manche Ansicht verändert, sondern auch tüchtige Männer für die Sache des Vaterlandes, wie zu erwarten steht, für immer gewonnen.

Auch darum ist dieser kurze Feldzug von so hoher Bedeutung, weil durch ihn neues Vertrauen zu den alten ehrwürdigen Einrichtungen unseres Landes geweckt, und die Kraft der geschichtlichen Erinnerung an die Großthaten unserer Väter, der tapferen Preußen, abermals erkannt wurde.

Druck von E. S. Mittler und Sohn.
Spandauer-Straße No. 52.




Militairisches Altes und Neues.

Von dem Verfasser

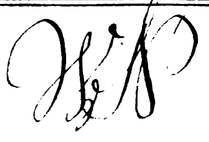
der

„Militairischen Betrachtungen aus den Erfahrungen eines alten Preußischen Offiziers".

Zweiter Theil.

Berlin, 1854.
Druck und Verlag von E. S. Mittler u. Sohn.
Zimmerstraße 84. 85.





Militairisches

Altes und Neues.

Von dem Verfasser

der

„Militairischen Betrachtungen aus den Erfahrungen eines alten Preußischen Offiziers“.



Zweiter Theil.

Berlin, 1854.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

Zimmerstraße 84. 85.

Vorwort
zum zweiten Theil.

Man sieht in dieser Fortsetzung der Analyse kleiner und größerer Begebenheiten und der Darstellung wie Beurtheilung anderer militärischer Gegenstände und Verhältnisse der älteren und der neueren Zeit, daß des Schreibers Hand noch nicht erstarrte und sein Herz noch nicht für Armee und Vaterland erkaltete.

Seinem ausgesprochenen Vorsatz getreu, giebt er auch hier wieder im Kriege Erlebtes zur Belehrung und unterhaltenden Lektüre seiner jüngeren Kameraden für ihre lange Friedenszeit. Er schreibt auch insbesondere nur für sie, für ihren jetzigen Standpunkt und dessen ernste Bestimmung im Kriege; sie werden dessen einflußreiche Bedeutung darin näher kennen lernen. Aber es kann eine solche Zergliederung kleiner militärischer Vorkommenheiten die höhere Schule der Strategie und die Kunst des Feldherrn nicht ergänzen und dieser Nützliches bieten. Aber Feldherren werden nur Wenige, und Ruhm und Ehre ist dem Vaterlande schon oft aus den tüchtigen, kühnen Kämpfern aus den Schlachtreihen selbst hervorgegangen. Und darum widmen

wir diesen, der Armee Zukunft und Hoffnung, unsre Zeit und unsre Erfahrung.

„Besser ist's, ohne Strategie siegen,
Als mit derselben unterliegen!"

Dies war ein Sprüchlein der 1809 um ihre Freiheit kämpfenden Tyroler; nur verwechselten sie das Wort „Strategie" mit „Taktik" und wir verbessern dies hier; denn abgesehen von den Verhältnissen des Tyroler Landes und dessen Vertheidigungsfähigkeit, sind wir doch der Meinung, daß ein Sieg durch taktisch gebildete Soldaten nicht selten gegen alle strategischen Entwürfe und Regeln erkämpft wurde.

Die traurigen Volksaufstände der neuesten Zeit geben dagegen Beweise genug, was ungeregelte Haufen sind: ein vielköpfiger verwirrter Wille, ohne Kraft und Erfolg. Nun, „Ihr habt ihre Werke und Thaten gesehen und sie daran erkannt"!

Ueber den Inhalt dieses zweiten Theils „Militairisches Altes und Neues" ist Folgendes zu bemerken:

Der Zeitraum der Jahre 1813—14 gehört freilich einer längst vergangenen Zeit an, deren Geschlecht beinahe schon ausgestorben ist. Ja, die Menschen sterben und ihre Zeit vergeht; aber die Geschichte und was ihr angehört stirbt nicht, und die Vergangenheit bleibt den Nachkommen schon deshalb wichtig, weil in ihr der reichhaltigste Entwickelungsstoff der Folgezeit liegt und alles Gute und Böse, jede Kraft und jede Schwäche, der fruchtbare Boden zu Thaten und Größe, die gewaltigen Triebfedern durch Geschichte und Beispiel, sowie die abschreckenden Warnungen vor dem Verfall in ihr zu finden sind und aus ihr geboren werden. Was

nun diese Blätter aus jener Zeit geben, ist zwar gleichsam nur als ein Auszug derselben zu betrachten; allein es wird dadurch nicht weniger der Geist jener Zeit charakterisirt; und wer möchte nicht wünschen, ihn fest zu halten und auch auf unsere Tage überzutragen! Das beschriebene Gefecht von Simmern gehört der Summe kriegerischer Handlungen an, welche an sich nicht zu den großen Thaten zu rechnen sind; aber es beweist jenes Gefecht hinlänglich den vortrefflichen Geist der preußischen Soldaten jener Tage und es bietet in seinen Details demjenigen Kreis, für welchen wir schreiben, Lehrreiches und manches Beachtungswerthe. Das Studium eines ganzen Feldzugs muß jeden jungen Offizier interessiren; das eines Gefechts bis ins kleinste Detail ist ihm aber sicher nützlicher, denn letzteres lehrt ihn seinen Krieg kennen und führen.

Die Reise nach Paris, der Aufenthalt am Hofe Louis Philipps, das Tagebuch über Zustände und Uebungen der französischen Armee in den Feldlagern um Paris und von Compiegne fallen zwar in eine spätere, aber gleichfalls wichtige Zeitperiode, in die des Uebergangs zu unsern jetzigen Zuständen. Die aufgeregte Stimmung des französischen Volkes glich damals der Luftschwüle vor Sturm und Gewitter. Der Königliche Hof behauptete dabei eine würdevolle Haltung. Fremd waren ihm nicht die Anzeichen des heranziehenden Ungewitters geblieben, aber man hoffte es glücklich zu überwinden, und wenn Vertrauen und namentlich Selbstvertrauen den halben Erfolg verbürgen, so hätte man hier auf den ganzen rechnen können. Aber der Tod des bedeutendsten und

ritterlichsten Mannes im damaligen Frankreich, des Herzogs von Orleans, war für die Welt und ganz besonders für Frankreich ein höchst tragisches und einflußreiches Ereigniß. Von da ab entwickelten sich die Verhältnisse vieler Staaten zum Schlimmen! Da wir nun in diesen Erinnerungen einige der Hauptpersonen jener Uebergangsperiode, in den engern und weitern Kreisen ihres Lebens, durch einzelne Züge mit Wahrheit und Unpartheilichkeit geschildert, so hoffen wir dadurch deren Persönlichkeiten wie ihre Handlungen und Absichten von manchem Verdacht und falscher Beurtheilung zu befreien. Allen Denjenigen aber, welche nicht rücksichtslos für Partheien und Vorurtheile in die Schranken treten wollen, werden unsere kleinen Notizen als Beiträge zu ihren Forschungen gewiß nicht unwillkommen sein. Aber abgesehen von den großen politischen Ereignissen, welche wir erlebten, ist diese Zeit zugleich in militairischer Beziehung als der Uebergang zu Veränderungen, und zwar zu der wichtigen einer verbesserten Feuerwaffe, anzusehen. Die Franzosen hatten nämlich durch Errichtung der Vincenner Jäger-Bataillone eine neue Büchsenwaffe in ihrer Armee adoptirt und durch die Güte derselben eine unleugbare große Verbesserung ihrer Bewaffnung begonnen. Dadurch wurde hauptsächlich auch bei Anderen ein „Anstoß" gegeben, und wir dürfen annehmen, daß unsere damals gesammelten Notizen über die theilweise Neu-Bewaffnung der Franzosen durch Büchsen bei uns ihre Berücksichtigungen gefunden haben. Die preußische Armee ist namentlich nicht zurückgeblieben; sie hat in der Verbesserung ihrer Feuerwaffen, wie durch die Ausbildung

mit denselben, und auch an der Zahl bedeutende Fortschritte gemacht. Aber die Franzosen wollen uns schnell einholen, wie es die in diesem Augenblick bereits erfolgte Errichtung von 10 neuen Bataillonen Vincenner Jäger am unzweifelhaftesten beweist. Die gesammelten Notizen über die französische Büchsenbewaffnung dürften daher in diesem Augenblick von um so größerem Interesse sein. Wir legen sie deshalb bei.

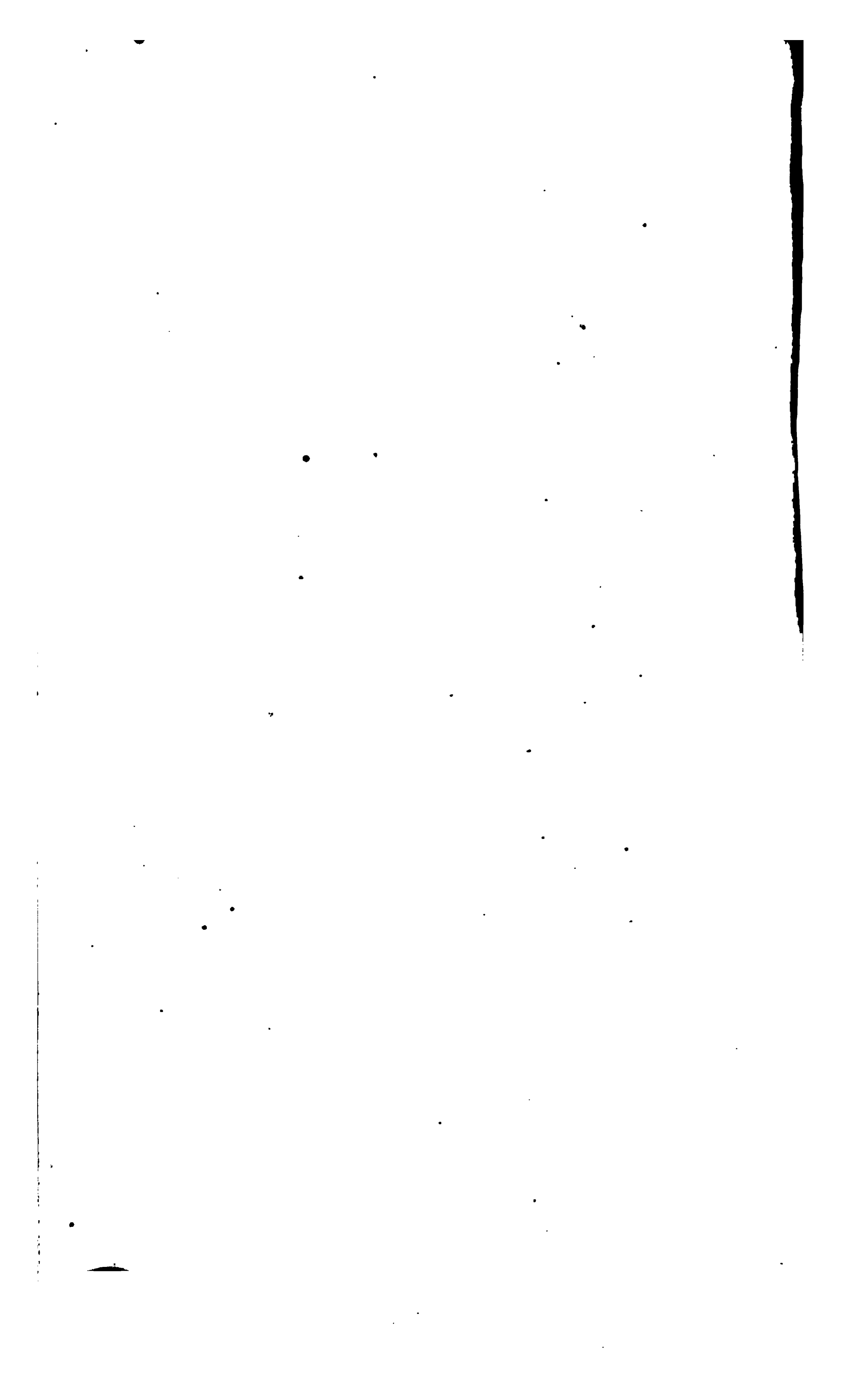
Daß in diesem II. Theil die „neueste“ Zeit unberührt bleibt, geschah aus leicht begreiflichen Gründen; es fehlt uns aber nicht an Stoff. Vom trauernden Genius des deutschen Volkes könnte man leider aus unserer Zeit Manches erfragen, z. B. ob der kriegerische Lärm, in einer kleinen Residenz angefacht, Ernst gewesen, oder ob der Witz darüber in seinem Scherz die Wahrheit geredet? Man könnte auch den guten Glauben mit Gründen belegen wollen, daß einem „en avant! Marquis de Brandebourg“ so verspätet und zum zweitenmale sich noch größere Hindernisse entgegen gestellt haben würden. Denn der große Schutzgeist, der mit seinen Trabanten „sein“ Spiel getrieben, ist todt, und nur der „Intrigue“ finstere, unrühmliche Wege treiben gern noch mit des Vaterlandes Geschick weiteres Spiel. Ein großer Gedanke, der der Einigung, hatte aber dort großen Schreck, eine Art von Fieberhitze erzeugt; und wäre andrerseits mit „starker“ Hand ergriffen worden, was Millionen angeboten, dieses Fieber würde sie Alle verzehrt haben! Aber weiß man es doch selbst heute nicht, wohin dieses geheime Treiben und Ränkeschmieden führen wird! Wir möchten hierbei Vielen die Worte von Polonius' Sohn in

Hamlet, als er die vergiftete Waffe aus zorniger, rachsüchtiger Hand empfing, als nicht unpassend zurufen:

„— Laßt uns das mehr bedenken,
„erwägen, wie Gelegenheit von Zeit
„und Mitteln unsern Plan befördern kann;
„denn schlüg' er fehl und blickte unsre Absicht
„durch unsre schlechte Ausführung, so wär'
„es besser nicht versucht."

Klio's Griffel gräbt für die Nachwelt nur die Wahrheit tief und unvertilgbar in ihre Tafel ein; man wird, was sie geschrieben, einst lesen.

Inhalts-Verzeichniß.



A. Erzählungen

kriegerischer Begebenheiten einzelner Truppentheile (der Heurichs) des Yorkschen Korps.

Ankunft am Rhein.

Am 15. November 1813 erreichte die Hornsche Brigade des Yorkschen Korps, als dessen Avant-Garde, die Platte bei Wiesbaden. Den Vortrab bildeten die Leib-Füsiliere und die Brandenburgischen Husaren, die längst bekannten und kampfverwandten „Heurichs". Auf Gefechte und Schlachten waren mühselige Kreuz- und Querzüge gefolgt; aber alle Entbehrungen und Anstrengungen lagen hinter ihnen — auch das befreite Vaterland! — Und dieser Gedanke erfüllte in jenem Augenblick im stolzen Gefühl des Sieges jede Brust, die noch athmete.

Vor uns breitete sich an diesem klaren Spät-Herbsttage die reizendste Nah- und Fernsicht aus! Wir blickten zum ersten Male auf die herrlichen Rebenhügel am mächtigsten deutschen Strome, und im hellsten Sonnenlichte schien er sein Bett wie ein Wetterleuchten zu durchzucken, als wollte er unsre Ankunft — die nahende Stunde seiner Befreiung — feiern. Ganz nahe unten zu unsern Füßen lag der kleinste,

aber schönste Theil des Fürstenthums Nassau. Weiterhin fließt der Rhein in seiner vollsten Breite, als wollte er vorsätzlich die Trennung zwischen uns und den bis auf die neueste Zeit immer verdächtigten Gesinnungen eines Theils der Bewohner der Stadt Mainz vergrößern. Hat hier das jacobinische Straßengelichter nicht wehrlose deutsche (preußische) Soldaten der Garnison überfallen und gemeuchelmordet?*) — Heute war dieselbe Stadt unsrer besonderen Beachtung werth, weil sie ein mächtiges Bollwerk für den geschlagenen Feind geblieben war. Und wie oft hatten nicht von hier die Franzosen den Siegeslauf gegen unser uneiniges, geschwächtes Vaterland begonnen? Solche Erinnerungen, welche die Herzen und das Nationalgefühl berühren, verwischt keine Zeit, und spülen auch die mächtigen Wellen des Stromes nicht hinweg.

Und weiterhin sahen wir das alte Worms, den unvergänglichen Zeugen aus dem Leben Karl's, des mächtigsten Herrschers der Vorzeit, und Luther's mit seiner Furchtlosigkeit in ärmlicher Mönchskutte. Aber immer neue Reize entfalteten sich, und bis zur weitesten Ferne sahen wir den Strom mit tausend Unterbrechungen und durch seine Biegungen kleine Seen bilden. Er kommt von Straßburg, einem zweiten deutschen Bollwerke, welches sich Schlaffheit im Frieden entreißen ließ und, bei Neid und Hader, auch nach den großen Siegen zurückzufordern Deutschland der Muth mangelte.

*) Und so wahr diese Anklage ist, so wenig beabsichtigen wir, hierdurch die große Mehrzahl seiner braven und dem Schreiber Dieses wohlbekannten, ehrenwerthen Einwohnerschaft von Mainz zu kränken; aber wo ein Itz seine Rolle spielte, mußten sich auch schlechte Genossen finden; und er fand sie als Eingeborner und durch seine demagogischen Spiegelfechtereien und Glücks-Phantasmagorien noch mehr.

Wir warfen noch einen Blick rechts, und es ragte uns von daher eine hohe Berggestalt, in Form eines Kegels auf eine mächtige Basis gestellt, entgegen. Es ist der Donnersberg. Er gleicht einer Insel im grünen Meere, und wie sein deutscher Name ist das ihn umwohnende Volk, die aufgeklärten, braven Pfälzer, ein deutsches geblieben und harrte seiner Befreiung!

Diese mannigfachen und reichen Bilder der Wirklichkeit und Erinnerung, vom hohen Standpunkte des Taunus betrachtet, erregten bei Vielen vom kleinen Hornschen Vortrupp die heiterste Stimmung. Eine neue ereignißvolle Zukunft schien näher gerückt zu sein, und dieser ohne bange Sorge entgegensehend, wurde singend und rasch, vorwärts hinab zur großen Rhein-Ebene geschritten. Die munteren Kriegslieder erklangen und: „Prinz Eugenius der tapfre Ritter", wie er seine Brücke „hat geschlagen bei Belgrad", und erbaut von lauter „Rosinen und Sauerkraut" ꝛc. (eine Lieblings-Parodie unserer Soldaten auf das alte, schöne Lied) durfte dabei nicht fehlen. Aber bald übertönte sie der „Heurichs" wohlbekannte Schlachttrompete, das Alles, Hurrah! und Kanonendonner, übertönende Signalhorn (Halbmond) in manchen munteren Stückchen; endlich sogar, und wahrscheinlich nicht ohne alle Bezugnahme, der Füsiliere Lieblingsmelodie „Ich bin der Fürst von Bieberich ꝛc.", und nun ging es, festen Tritt haltend, doch mehr im Trabe als im Schritt, dem nächsten Ziele zu. Dieses war Wiesbaden.

Da wurde eine französisch costümirte Soldateska gefunden, theils bewaffnet, scheu und verlegen um sich blickend, weder freundlich noch feindlich gegen uns. Es waren die Soldaten des Landes und einer Regierung, welche letztere damals noch kein Herz für Deutschlands Freiheit gefunden

hatte. Vor wenigen Tagen sollten, wie man uns erzählte, vielleicht dieselben jungen Soldaten, welche wir vor uns sahen, in ein Bataillon formirt über den Rhein geführt werden, um noch für Napoleon's Sache gegen uns zu fechten. Aber diese schlechte Absicht bestand eine noch schlechtere Probe! Alle liefen, als sie übergeschifft werden sollten, auseinander und davon, und man setzt als wahrscheinlich hinzu, daß sie den Preußen ein Hoch! gebracht. — Diese Ueberraschung bei der preußischen Avantgarde in Wiesbaden meldeten sogleich unsre brandenburgischen Heurichs auf ihren raschen Pferden, und was darauf durch York's ernste Ordre eben so blitzschnell erfolgte, ist in Droysen's „York" (3. Th. S. 201) ganz vollständig und ausführlich zu lesen.

Die Avantgarde passirte Wiesbaden und General v. Horn nahm sein Quartier in Mosbach. Das Leib-Füsilier-Bataillon wurde auf Vorposten nach der Erbenheimer Warthe entsendet, woselbst es in Gemeinschaft zweier Kompagnien österreichischer Grenzer in der folgenden Nacht verblieb und, so weit es der Rauch im alten Thurme gestattete, mit den österreichischen Kameraden ganz gemüthlich die Nacht durchwachte. Der Erbprinz von Hessen-Homburg cantonnirte mit seinem Husaren-Regiment hinter diesem Vorposten im nahen Dorfe Erbenheim, und als sich der preußische Kommandeur bei ihm meldete, stellte er demselben die Frage, ob am Tage, vielleicht bei Nebel oder Schneegestöber, ein Angriff auf Erbenheim, ohne einen die nöthige Zeit gewinnenden Widerstand, möglich sei? und als man dieses verneinte, fügte er hinzu: „dann werde sein Regiment theilweise absatteln, ruhen und füttern, aber in der Nacht in voller Bereitschaft sich befinden". Viele thun solche Frage nicht, vertrauen den falschen Göttern und lassen sich durch falsche Maßregeln

überfallen. — Für uns Preußen und das Leib-Füsilier-Bataillon insbesondere hatte dieser jugendlich schöne Husaren-Oberst aus dem deutschen Heldengeschlecht der Homburge noch ein ganz besonderes Interesse. Sein jüngerer Bruder, Prinz Leopold, hatte vor der russischen Campagne in diesem Truppentheile gestanden, und sich durch eine sehr gewinnende Einfachheit und Liebenswürdigkeit des Charakters große Achtung und Liebe erworben. Er war in der Schlacht von Lützen bei einem schlesischen Infanterie-Regiment im Sturme auf Groß-Görschen gefallen. Ein älterer Bruder wurde als General am 19. Oktober bei Leipzig verwundet, und starb als Gouverneur von Luxemburg.

Erst der folgende Tag führte das preußische Bataillon auf den für unbestimmte Dauer angewiesenen Posten nach Bieberich; und es vereinigten sich daselbst zum gemeinschaftlichen Dienst noch zwei Landwehr-Bataillone und eine Jäger-Kompagnie (vom Garde-Jäger-Bataillon) unter Kommandoführung des Füsilier-Kommandeurs zur Beobachtung von Montebello und theilweisen Deckung des cantonnirenden York'schen Korps. Das ganze Detachement wurde in Bieberich, doch blos zur Verpflegung, untergebracht. In der Nacht blieb täglich ein Bataillon in den großen, außerhalb der Stadt gelegenen, fürstlichen Ställen, bei hellbrennenden Laternen, ganz angekleidet und die Gewehre auf dem in der Mitte des Stalles laufenden Weg zusammengesetzt, versammelt, die Uebrigen in Allarmhäusern des Ortes. An dem von Wiesbaden kommenden Bach wurden zwei massiv erbaute Mühlen zur Vertheidigung eingerichtet und jede mit einer Kompagnie besetzt, der Bach selbst aber bis zu einer gewissen Höhe gestaut. Vor diese Mühlen wurden nächtlich die nöthigen Posten und Patrouillen vorgeschoben, längs

der Rheinseite von Bieberich, namentlich in der Nähe des Schlosses, ein starkes Piquet gestellt, und von da ab mehrere kleine Infanterie-Posten, die sich zu einem sehr thätigen Patrouillengang bis zum Dorfe Schierstein verbanden. Links blieb man in Verbindung mit der an der Erbenheimer Warthe aufgestellten Vorposten-Truppe. Dies war ungefähr die Haupteinrichtung und Thätigkeit auf dem Boden des neuen Vorpostens, welcher aber wegen der, bis zur größten Nähe von Bieberich von den Franzosen besetzten Inseln (die Peters-Aue) nicht als unverwundbar und ganz gefahrlos angesehen werden konnte. Das Repli bildeten die in Mosbach cantonnirenden Truppen, wo, wie schon erwähnt, das Quartier des Generals v. Horn sich befand.

Im Hause eines Kaufmanns zu Bieberich, Herrn Molitor, fand der preußische Kommandant eine sehr freundliche Aufnahme. Es wurde da ein schreibendes Büreau etablirt, alle Meldungen und Ordres am Tage empfangen; in der Nacht verlegte der Kommandant sein Quartier in die fürstlichen Ställe, zu seinen Soldaten, um ihnen und jedem Ereigniß sogleich nahe zu sein.

Und dieses Letztere gehörte nicht zu einer aus übertriebener Aengstlichkeit getroffenen Maßregel, sie ist unter solchen Umständen sogar nothwendig. Man denke sich in einer dunkeln Winternacht, vielleicht bei Sturm und Schneetreiben, einen umherirrenden, von wichtigen Meldungen gesuchten Vorposten-Kommandanten! Oder soll er abwarten, ob ihn die Meldung, deren Träger sich vielleicht gleichfalls verirrte, oder vom Feinde gefangen wurde, in seinem Quartier findet?

Aber in dem Hause seines Wirths traf der Kommandant noch zwei für den Vorpostendienst sehr nützliche Wesen;

es waren dies die taubstummen Brüder des Wirths, die in einem hohen Dachstübchen die strengste Bewachung der französischen Posteinstellung bewirkten, jede Veränderung derselben mit wahren Luchsaugen belauschten und schnell und pünktlich meldeten. Nicht allein ihre Augen zeigten eine besondere Schärfe, auch ihre symbolischen Anmeldungen und Bezeichnungen bewiesen eine gesunde Auffassung der Umstände, und wußten sogar die größere oder mindere Gefahr für uns auszudrücken.. Oft grenzte dies ans Unbegreifliche. Es war solches aber in sofern zu erklären, als durch diese Beobachtungen sich Beiden ein willkommener Zeitvertreib bot, und durch das durch nichts gestörte Beschauen des einmal erfaßten Gegenstandes derselbe nun der einzige Gedanke ihrer Ueberlegung und Beurtheilung wurde. Es scheint also wirklich, daß die Vorsehung solche Unglückliche habe entschädigen wollen, wenn sie nur Demjenigen, welchem sie den Gebrauch eines Sinnes gänzlich versagte, einen andern in desto größerer Schärfe gewährte.

Nach diesem kleinen Absprung von unserem Vorposten kehren wir wieder dahin zurück. Der Dienst desselben war für die Dauer nicht ohne Anstrengung. Ohne Unternehmungen und Gefechte, bot er sogar in dem thatenlosen Einerlei das Gefährliche der Uebermüdung und Abspannung. In Wiesbaden und den umliegenden Cantonnirungen herrschte dagegen Abwechselung und Freude; bei uns blieben alltäglich die Blicke und Gedanken den dunklen Wällen von Mainz und Montebello und den französischen sehr entfernten und einzelnen Posten zugewandt; und Nachts genoß man, bei einiger Ruhe, die oft bis zum Ersticken schwüle Luft des übervölkerten Pferdestalles. Nur einige hohe Besuche brachten auf kurze Zeit ein regeres Leben in den gewöhnlichen

Verlauf. Zweimal erschien York und einmal sogar Blücher von Frankfurt. Der König selbst hielt am 1sten December bei Wiesbaden Revüe, wenn auch keine glänzende, über sein tapfres Yorksches Korps.

Der edle Kriegsherr soll aber auch hier Seinen an äußere Schönheit und militairischen Glanz gewöhnten Blick ziemlich beherrscht haben. Bei einem schlesischen Landwehr-Bataillon hatte er zwar, der vielen „Flicken" wegen, die blaue Farbe ganz unkenntlich und bei einem andern die sehr mangelhaften leinenen Hosen (im Winter) als Bekleidung nicht hinreichend gefunden. Nur an die Musik eines dieser Bataillone, aus einer Clarinette, einer Flöte, einem Fagott, zwei Waldhörnern und einer Trompete bestehend, konnte sein Ohr sich nicht gewöhnen, und er äußerte: „Lieber trommeln und pfeifen lassen, als diese Bande hören." Der alte derbe General v. Horn, den diese Aeußerung ein wenig verdroß, soll seinem König erwiedert haben: „Majestät halten zu Gnaden! Die Trommeln und Trommler haben bei Möckern beim Sturm auf die französischen Batterien „Löcher" bekommen, als aber die Kanonen genommen waren, hat diese Musik recht rührend das schöne Lied: „Nun danket Alle Gott" geblasen." — „Weiß wohl was man geleistet, — werde es nicht vergessen — und immer anerkennen" soll die wahrhaft königliche Antwort gewesen sein.

Aber solche Besuche, selbst nur in der Nähe, wie bei Gelegenheit der Königlichen Revüe, hatten für den Vorpostendienst vor Montebello nichts Angenehmes, denn der Feind wurde auf diese Truppenbewegungen bald aufmerksam, traf seine Anstalten, und man hatte sich selbst in schlagfertigen Stand zu setzen, damit ein Besuch von ihm uns nicht überraschte.

Der Besuch Blücher's mit einer zahlreichen Umgebung hatte aber eine andere bedenkliche Seite. Man hielt es für Pflicht, denselben auf den üblichen Gebrauch, nach welchem die Franzosen jede sichtbare Recognoscirung mit Kanonenschüssen begrüßten, aufmerksam zu machen, und empfing dafür einen etwas „lakonischen" Dank. Nähere Aufschlüsse erbaten sich zwar einige etwas mehr Bedächtige und Besorgliche der Umgebung; allein der sein Pfeifchen schmauchende Feldmarschall hatte schon eine der Mühlen des Vorpostens überschritten und Alles mußte den zu erwartenden Kanonenschüssen, von denen man in Frankfurt wohl nicht mehr träumte, freiwillig oder unfreiwillig entgegen. Schon ziemlich nahe gekommen, bemerkten wir an Blücher selbst eine kleine Unruhe, welche freilich Niemand zu mißdeuten wagte. Da plötzlich ruft er den Diener, schwingt sich, nicht ohne dessen Hülfe, vom Pferde und nimmt, Front gegen den Feind, eine Stellung, in der er für seine Umgebung nur zu lange verweilte. Der Alte warf dabei, man möchte sagen schelmische Blicke auf seine harrende Umgebung, und als Alles beendigt und wider Erwarten glücklich, ohne die Begrüßung durch Kanonenkugeln abgelaufen war, vernahmen wir aus seinem Munde die Lehre, daß im Felde sich Freund und Feind nicht „geniren" müßte. Noch lange belachten wir die Blüchersche Expedition zwischen Bieberich und den Schießscharten von Montebello. Warum dieselbe so ungestört abgelaufen, das möchte man den Folgen einer vorhergegangenen Begebenheit beimessen, zu welcher der General v. York bei seinem ersten Besuch der Vorposten Veranlassung gegeben hatte.

Die Franzosen hatten nämlich von einem Doppelposten, welcher auf einer kleinen Anhöhe hart am Ufer des Rheins, auf dem Wege zwischen Bieberich und Montebello, aufge-

stellt werden mußte, einen Mann getödtet und den zweiten verwundet, und zwar dadurch, daß auf der ziemlich nahe-liegenden Spitze einer Rhein-Insel, aus deren Werken plötzlich 10 — 15 französische Infanteristen hervorsprangen, ein wahres Pelotonfeuer auf die genannten beiden Schildwachen eröffneten und den angegebenen Erfolg dadurch erzielten. Kaum hatte dieser unangenehme Vorfall das Ohr des Generals v. York erreicht, so erschien derselbe auf dem Vorposten, wahrscheinlich um zu untersuchen, ob die Stellung des Postens eine nothwendige und zweckmäßige sei. Und als er nichts zu tadeln fand, und zum Loben nicht aufgelegt war, wollte er über den betreffenden Verlust dem Kommandeur doch eine Bemerkung in seiner an ihm schon gewohnten Art machen, indem er sagte: „Sie hätten gleich Revange nehmen sollen.“ Dieses war aber, da die Franzosen auch nicht einen Posten diesseits des Rheins aus ihren Werken avancirt hatten, eine wahre Unmöglichkeit. Da man aber glauben durfte, daß York hiervon selbst überzeugt war und Vertheidigungen wie Antworten bei ihm oft zu noch Schlimmerem führten, so war die Sache hiermit abgemacht. Ein Vorgehen gegen Montebello selbst hätte von daher eine Kanonade veranlaßt, welche ohne Zweifel sein ganzes Corps beunruhigt und allarmirt haben würde. Man hatte jedoch durch eine Maßregel, welche den Feind in nicht geringe Bewegung und für lange in besondere Thätigkeit versetzte, schon in gewisser Art Revange genommen, und ihm dadurch eine tüchtige Nase gedreht: man hatte Brunnenröhren auf die Vorderräder von Wagen gelegt und nach den Mühlen abfahren lassen. Es mag diese Täuschung zu den längst gebrauchten gehören; aber so lange sie nicht erkannt, bleibt ihre Anwendung immer keine verbrauchte und nicht ohne Wirkung. Auch diese hölzernen

Batterien wurden sogleich bemerkt, und unsere „tauben" Schildwachen auf dem Dache sahen, daß sehr eilige Meldung davon über die Rheinbrücke gemacht wurde.

Der damalige Zustand der Garnison und die sehr vernachlässigten und zu weitläufigen Wälle von Montebello konnten von unserer Seite leicht ein ernstliches Unternehmen (aber freilich nicht mit diesen hölzernen Kanonen) voraussetzen lassen. Ein möglicher Angriffspunkt lag in dieser Zeit gewiß hier, denn ein glücklicher Coup auf dieser Stelle wäre für Mainz selbst von sehr nachtheiligen Folgen gewesen, da auch die Inselvertheidigung in höchst unvollkommener Verfassung sich befand, und die Rheinseite von Mainz so wenig deckte, als die Kehle von Montebello hinlänglich schützte. Montebello war übrigens von Napoleon vorzüglich nur als 2tes tête de pont angelegt, hatte schwache Profile und trockene Gräben; jetzt soll die Ausdehnung verkürzt und das Ganze verstärkt worden sein. Was helfen aber Werke ohne Vertheidiger? Und die Garnison bestand aus einer größeren Zahl Kranker als Gesunder; die wüthendste Fieber-Epidemie herrschte damals unter den armen Soldaten, und grade ihre große Zahl steigerte die furchtbare Krankheit. Was dem Schwert und der Kugel entkommen, deren tiefe Wunden kaum geheilt, unterlag der verpestenden Ansteckung. (Diese Zahl wurde auf 25000 Mann angegeben.) Man bemerkte von diesseits täglich und beinahe ununterbrochen die Karren, welche Gestorbene nach dem Mombacher Sandberge transportirten, und dort wurden sie so leicht mit Erde bedeckt, daß die Ansteckung sich bald noch weiter in der Umgegend und unter den einquartierten Truppen verbreitete. Solche Zustände sind die traurigsten einer geschlagenen Armee, und tapferer Soldaten unverdientes Loos!

Hierin lag auch die gänzliche Unthätigkeit der Besatzung, ihre Kräfte waren gelähmt.

Aber die Zumuthung York's, daß man „Rache" hätte nehmen sollen, verdroß den Kommandanten nicht wenig, und er beschloß in Begleitung eines ihn eben besuchenden Garde-Offiziers, welcher sich als Dolmetscher anbot, den Franzosen kundzugeben, daß ihre That nach unsern Begriffen kein Heldenstückchen gewesen, und die Aufforderung hinzuzufügen, daß sie den Preußen bald eine Gelegenheit geben möchten, sich Revange nehmen zu können. Unter Trommelschlag und Winken näherten wir uns der Insel. Es dauerte nicht lange, so erschien ein Offizier. Wir eröffneten demselben sogleich, wie die That, welche von der Stelle wo er stehe, von vielen französischen Soldaten gegen einen preußischen Doppelposten begangen worden, unsrerseits angesehen werde, und wie dieselbe von dem ritterlichen Sinn der Franzosen, den wir bisher an ihnen geachtet, wenig erblicken ließe. Wir würden nicht über den Rhein schießen und keine so nichtsentscheidende Gelegenheit zum Kampf ergreifen, sondern Alles auf unser nahes „Jenseitskommen" verschieben. Der Offizier entschuldigte nicht das Benehmen der Soldaten, sondern sagte, daß diese ohne Ordre gehandelt und deshalb auch ihre Strafe empfangen hätten. Am Ende der Unterhaltung that der Franzose noch die Frage: wer das fürstliche Schloß bewohne? und die nicht ganz vorsichtige Antwort des jugendlichen Dolmetschers war: „Der, welcher schon oft zwischen den Vorposten sein Quartier genommen, und welchen die Nähe des Feindes niemals ab- sondern anzieht — der Marschall Blücher!" Es schien diese Antwort sehr zu überraschen, allein sie war eine Uebereilung, und doppelt zu tadeln, da sie zugleich eine Unwahrheit war, und den Franzosen zu einem Besuche bei uns

hinlängliche Veranlassung geben konnte. Am anderen Morgen erblickten wir wirklich an der Spitze der Ingelheimer Aue einen General, welcher Marschall Marmont (der damals in Mainz kommandirte) selbst gewesen sein soll, wahrscheinlich um den alten, gefürchteten Blücher zu recognosciren. — Aber unsere Posten schossen nicht, und einige Tage darauf, aus Courtoisie und ähnlichen Höflichkeitsgründen, schossen auch die Franzosen bei dem Besuche Blücher's nicht. Von diesem stillschweigenden Uebereinkommen hatte der Kommandant jedoch keine Meldung gemacht und sich dadurch gewiß auch einen derben Verweis erspart.

Aber durch das hier Erzählte wird zugleich ein Beweis gegeben, wie York's feuriges Temperament, seine unermüdliche Thätigkeit, alle seine Untergebenen, besonders die auf selbstständigen Posten sich befindenden Offiziere, in Spannung zu erhalten wußte, — nicht selten durch Vorwürfe und Tadel.

Wir haben jedoch noch ein zweites und viel stärkeres Beispiel seiner Strenge und seines absolutesten Willens, ertheilten Befehlen die unbedingteste Folge zu geben, aufzuweisen. Seine Befehle sollten für Jeden heilige Documente, Bedeutung und Ausführung derselben keinem Zweifel, keiner Auslegung zu unterwerfen sein. Er strafte die dagegen handelnden Personen, ohne ihren Rang, Familiennamen, oder früher ihnen ertheilte Lobsprüche zu berücksichtigen. Alles dieses fand bei seiner Strenge und Wachsamkeit für den Dienst keine Rücksicht; nur die Festigkeit seines Charakters und Willens leitete ihn dabei. Wünschen wir der Armee, daß noch recht viele Yorks in ihr erstehen möchten!

Doch das Ereigniß, welches wir nun erzählen wollen, greift tief in die Verhältnisse unseres Vorpostens ein; es

beendigte sogar plötzlich, nach beinahe 6 Wochen, die ununterbrochene Thätigkeit des Vorposten-Kommandanten und seines ganzen Bataillons, und zwar aus folgenden Gründen. Wie bei Anstrengungen, besonders wenn die Truppen dabei ununterbrochen an einen Ort gefesselt sind, Krankheitsfälle häufiger werden, so hatte sich in den letzten Wochen die Zahl der Kranken auch in der Vorposten-Truppe vermehrt. Auf die an den General v. Horn erfolgte Meldung darüber, wurde von diesem die Deutung gegeben, zwar sehr achtsam auf die Kranken zu sein, aber auch darauf ein Auge zu haben, daß sich nicht etwa fingirtes Faulfieber (Fieber der Faulheit) einschleiche. Deshalb wurden die Kranken abgesondert unter genaue Aufsicht gestellt, und sollten erst dann durch Transporte nach Limburg abgeführt werden, wenn an der Krankheit nicht mehr gezweifelt werden könnte. Strenge polizeiliche Befehle waren in dieser Zeit vom General-Kommando gegeben worden; es war darin besonders bestimmt, die Krankenzahl nicht anwachsen zu lassen. Allein diese Befehle waren vielleicht dem Vorposten-Kommandanten nicht mitgetheilt, oder er glaubte dieselben durch jene Hinweisung des Brigade-Chefs modificirt. Kurz, plötzlich wuchs die abzusendende Krankenzahl bis zu 58 Mann, der Typhus war kein Zweifel mehr, und diesem zahlreichen Transport begegnete der General v. York! Als dieser bedenkliche Zufall beim Vorposten-Kommando in Erfahrung gebracht wurde, suchte sich dasselbe schriftlich zu entschuldigen, wo nicht zu rechtfertigen. Das war aber Oel ins Feuer gegossen! Der Kommandant wurde mit seinem Bataillon sogleich von seinem Posten abgelöst, Ersterer auf unbestimmt in Arrest geschickt, und Beide, Kommandeur und Bataillon, hatten nach Elsfeld zu wandern. Dem ganz unschuldigen Bataillon that

diese endliche Ruhe sehr wohl, und es bedurfte derselben. Aber den Kommandeur betrübte die Strenge der Bestrafung doch sehr, so viel derselbe sich auch schuldig erkennen mußte. Am meisten beklagte er den Verlust von York's Vertrauen, welches er durch diesen Vorfall als ganz verloren ansehen zu müssen glaubte.

Nach diesem beinahe tragischen Ende findet sich von der Biebericher Vorpostenzeit des Leib-Füsilier-Bataillons kein Stoff, kein Ereigniß zur Mittheilung mehr. Aber auch die erlittene Ablösung und respective Bestrafung raubten den Theilnehmern nicht die Ehre, lange durch Fleiß und Wachsamkeit den Feind in Respect, d. h. vom Halse gehalten, und die Ruhe des Korps, welcher es so sehr bedurfte, gesichert zu haben. Auch als Schule des Krieges können diese Dienstleistungen nicht ohne allen Werth angesehen werden; denn eine gute Schule, die Theorie, läßt viel Gutes lernen, aber der Krieg ist immer eine bessere, und zugleich ein strengerer Lehrmeister, — er straft die Fehler!

Und noch eine Bemerkung müssen wir uns aus dieser Schule des Krieges anzuführen erlauben; sie gehört zur Nutzanwendung derselben.

Bei dem Besetzen des Biebericher Vorpostens wurden unsre blauen Brüder, „die Heurichs", zu unserm großen Bedauern von uns getrennt, und zu den nöthigen Patrouillen längs des Rheinufers und zu den Meldungen war nur wenige Kavallerie zugetheilt. Eine Vedettenlinie der Vorposten konnte deshalb auch in dem offenen Terrain gegen Montebello nicht gebildet werden. — Warum aber entzog York hier die Kavallerie und auch die Artillerie dem Vorpostendienst? Weil er seinen ohnmächtigen, durch Krankheit hart darniedergeworfenen Feind richtig beurtheilte, und beide

Waffen zu dem wiederbeginnenden Feldzuge einer großen Retablirung bedürftig waren. Er, der wohl verstand, wo die Waffen hingehörten, zog also einen kleinen Nachtheil, man möchte hier sagen, eine halbe Maßregel im Vorpostendienst, aber aufgewogen durch eine ganze Maßregel für das größere allgemeine Verhältniß, vór, indem er den Vorpostendienst gegen Montebello ohne Kavallerie und Artillerie ausüben ließ, um nicht den kleinsten Theil von den Waffen, welche sich wieder in vollständige Kriegsbereitschaft setzen sollten, zu trennen. So urtheilte und handelte der umsichtige General! Nicht so viele Andere; sie wollen häufig Alles berücksichtigen, und verlieren dabei die Hauptrücksichten aus den Augen!

Noch wenige Tage wurde dem Bataillon die erquickliche Ruhe der schönen Quartiere von Ellfeld; und nur als er sich beim kommandirenden General in Wiesbaden meldete, hatte der Kommandeur allerdings noch wiederholte Warnungen über sein Vergehen zu erwarten. Aber es liefen diese, gegen alles Vermuthen, gnädig genug ab; denn der General überraschte den Meldenden mit der Neuigkeit, demselben eine neue Bestimmung geben zu wollen, und sprach seine dabei sehr wohlwollende Absicht aus. Derselbe sollte sogleich zur Errichtung eines Jäger-Bataillons nach Frankfurt gehen. Das war ehrenvoll, und bewies des Generals ungeschwächtes Vertrauen. Aber ein braves Bataillon in diesem Moment zu verlassen, das war wieder eine harte Forderung des Gehorsams. Doch wer hätte den Muth gehabt, dagegen Einwendungen zu machen? Nur ein glücklicher Zufall half diesmal; denn es war am Abend der Befehl zum Aufbruch und Rheinübergang eingelaufen, und da die neue Bestimmung nach Frankfurt bald zurückge-

nommen wurde, so durfte man zu den alten schon gekannten Offizieren und Soldaten zurückkehren, deren Tüchtigkeit im Kriege bereits erprobt war, und welchen ernste Ereignisse wieder so nahe standen! Schon den folgenden Morgen marschirte das Bataillon nach Noth-Gottes, einem zur fürstlichen Domaine verwandelten Kloster, ganz nahe bei Rüdesheim.

Wie hoch der Werth und die Achtung des Preußischen Militair-Dienstes damals gestanden, wie alle Hoffnungen und Wünsche nur auf ihn gerichtet, und kein persönliches Opfer um seinetwillen gescheut, davon wurde uns in Bieberich ein Beispiel durch den unerwarteten Zuwachs eines Offiziers gegeben. Es ist dasselbe wohl der Aufbewahrung werth. Der Offizier — v. Holleben war sein Name — kam aus Württembergischem Dienst und hatte als Hauptmann in demselben Theil an dem Marsch nach Moskau und der darauf folgenden Katastrophe genommen. Als ganz junger Offizier und nicht geborner Preuße, hatte er im Preußischen Dienst gestanden. Jetzt, da Württemberg den Krieg auch gegen Preußen fortsetzen wollte, war dieses seinem Gefühl entgegenlaufend, und er forderte seinen Abschied. Durch dieses Verlangen setzte er sich aber nicht allein der Allerhöchsten Ungnade aus, sondern man bedrohte ihn mit Kassation. Nur dem Einfluß einer hohen Person am dortigen Hofe hatte er allein den endlich erlangten ehrlichen Abschied zu verdanken. Er eilte sogleich nach Frankfurt zum General v. Gneisenau und wurde, nachdem der König ihn nach seiner im Preußischen Dienst muthmaßlichen Anciennetät anzustellen befohlen hatte, als Premier-Lieutenant dem Leib-Füsilier-Bataillon überwiesen. Ohne das geringste Bemühen seinerseits, sich den früheren Hauptmanns-Rang zu sichern,

schwur er zum zweiten Male zu seiner alten, der Preußischen Fahne. Doch nur zu bald bezahlte er seine Treue und Anhänglichkeit an dieselbe mit dem Leben. Am 16. Juni 1815 fiel er im Kampfe bei Ligny. Und auch psychologisch merkwürdig war sein Tod; denn beinahe schon sterbend sang er die erste Strophe des bekannten Liedes:

„Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht"

in wahrscheinlicher Erinnerung an seinen mit denselben Worten auf dem Krankenbette verschiedenen Vater. Im Moment des Sterbens, — welches scharfe Erinnerungsvermögen und welche Lebenskraft in den letzten Augenblicken eines gewaltsam zerstörten Lebens! Kann man eine solche männliche Haltung und Stimmung eines Sterbenden, wie bei diesem hier, wohl anders auslegen als: „Er starb gern den Tod für sein Vaterland." Und wer möchte nicht hinzufügen: „Solche Söhne sind des Andenkens werth."

Ein Theil der Offiziere des Bataillons konnte es sich an diesem Tage nicht versagen, dem nahen Rhein bei Rüdesheim ihre begrüßenden Blicke nochmals zuzuwerfen, und in der Gesellschaft des trefflichen Feldpredigers, des aus „Yorks Leben" hinlänglich bekannten Doctor Schulze — des Freundes der Offiziere und Soldaten in Freud' und Leid — den Vorabend eines großen Ereignisses noch froh zu genießen. Wir begaben uns dort auf den Balcon eines Hauses und den herrlichen Wein perlend im Glase und in der Hand und nichts als Hoffnungen im Herzen, verlebten wir mit dem lieben Freunde eine schöne Stunde. Er hatte so oft Muth und Ausdauer in unglücklicher Zeit und ernster Stunde zugesprochen. Bei Bautzen, an den Kreckwitzer Höhen, welche

der tapfere Horn eben mit dem Leib-Regiment wieder zu erstürmen beauftragt war (aber, schon diesen sich nähernd, den Gegenbefehl erhielt), hatte er — Schulze — an das Vaterland erinnert und zur Ausdauer für alles Heilige aufgefordert. — Auch heute und für unsere ganze Zukunft sah sein begeisterter Blick nur Ruhm und Glück, und die Worte, die aus dem Innersten seines Gefühls dem Munde hierbei entströmten, bereiteten uns damals eine der schönsten Stunden, und heute noch eine unvergeßliche Erinnerung. Sein Kopf glich dem des Johannes, seine Worte denen des Paulus. Schade, daß er der Welt so früh entrückt wurde, sein Herz und Auge so bald erstarrten.

Es hatte sich ein schönes Band geknüpft zwischen der Gemeinde und ihrem Feldprediger; aber nicht durch Frömmelei oder wohl gar Heuchelei. Und wenn man zu sagen pflegt: „Noth lehrt beten", so findet dieses als Bedürfniß doch nur da die Kraft und Stärke, wo diese Liebe des Christenthums, wie durch den herrlichen Schulze, zu den Herzen seiner Gemeinde spricht: „Und Ihr saht ihn mitten unter Euch, den Diener des Evangeliums, und Euer Gruß war seine Freude." Er starb, noch weit entfernt vom Greisenalter, als Direktor der Ritterakademie von Brandenburg.

Wir werden als Probe seiner Beredsamkeit, und noch mehr als ein Andenken an ihn, eine seiner Reden, welche er in Cottbus nach dem Frieden als Abschiedsworte an das Leib-Füsilier-Bataillon hielt, als Anhang beifügen.

Dem von uns in Rüdesheim besetzten Balcon gegenüber stand an diesem Tage, an dem Landungspunkte bei Bingen, eine französische Kanone und die Kanoniere mit brennender Lunte dabei, hinter diesen aber Bürger der Stadt, welche jeden Augenblick, wo sie von den Franzosen unbemerkt sich

glaubten, benutzten, uns ein Willkommen! zuzuwinken. Auch dieses Schauspiel als Zeichen der günstigen Stimmung ergötzte uns und steigerte unsern Frohsinn immer mehr, bis zur nothwendigen Heimkehr. Am darauf folgenden Tage ging der Marsch des Füsilier-Bataillons bis Caub. Bei seiner Ankunft in Asmannshausen mußte es jedoch seinen Marsch längs des Rheins, welchen Weg es erst von hier aus einzuschlagen gedachte, aufgeben; denn als es sich dem letztgenannten Orte näherte, hörte man Schüsse fallen und bemerkte, daß Preußische Jäger einen mitten aus dem Rhein hervorragenden Felsblock besetzt hatten und von diesem ihr Büchsenfeuer gegen das jenseitige Ufer eröffneten. Die Franzosen erwiederten, jedoch in geringer Zahl, das Feuer, und schon hatte das Bataillon die Absicht, nicht den Thalweg weiter zu verfolgen, um nicht vielleicht auf noch bedenklichere Hindernisse dieser Art zu stoßen, und war eben im Begriff, ein altes, jetzt nicht mehr sichtbares Thor des Orts zu passiren, als es durch eine feindliche Kugel noch den Verlust eines der Seinigen zu beklagen hatte. Der weitere Weg durchs Gebirge war beschwerlich, aber man erreichte den Uebergangspunkt und die beinahe schon geschlagene Brücke noch vor Abend, zeitig genug, um sich, hart am Ufer lagernd, so gut als möglich für das Bivouak einzurichten.

Uebergang über den Rhein.

Das ganze Korps hatte sich um Caub concentrirt, und die zuerst übergegangenen Truppen besetzten die jenseitigen Berge, rechts und links Bacharach und Ober-Wesel. Dieser Uebergang der ersten Preußischen Truppen erfolgte am ersten Januar 3 Uhr Morgens, und um 8 Uhr vernahmen wir bei der klaren Luft eines schönen Wintermorgens die hellen

Töne der Preußischen Signalhörner als Beweis, daß die vorgenannten Punkte von den Brandenburgischen Füsilieren und den Jägern ohne Widerstand besetzt waren. Eine fröhlichere Winternacht ist wohl selten von Truppen im Bivouak verlebt worden, als die vom 1. zum 2. Januar. Die trockenen Stöcke, die Stützen der Weinreben, loderten zahlreich und hell zum Feuer. Aber der Uebergang wurde durch den Eisgang sehr unterbrochen und das Leib-Füsilier-Bataillon überschritt erst am 2. Januar gegen Mittag die Brücke, und trat von hier an zu dem Detachement des Obristen Grafen v. Henckel, welches heute wo möglich noch Simmern erreichen sollte.

Beim Uebergang sahen York's Offiziere und Soldaten den ernsten Feldherrn auf dem Felsen der alten Pfalz stehen, wo er sie musternd vorüberziehen ließ. Sein Blick zeigte eine ungewöhnliche Schärfe, aber sein Ernst die innere Ruhe eines einmal gefaßten großen Entschlusses. Der Augenblick war auch bedeutungsvoll genug für ihn; denn er hatte ja anderswo den ersten Anker zur Rettung des Vaterlandes geworfen, er wollte gewiß das Begonnene auch zu Ende führen. Und es regte sich in ihm auch heute derselbe große Entschluß wie in Berlin nach dem Gebet des Leib-Regiments: „Das unglückliche Vaterland sollte ihn nicht wiedersehen." Der erste Akt war vorüber, der zweite und entscheidende sollte eben begonnen werden.

Solch einen Moment des inneren Lebens und stillen Ueberlegens und Denkens des Feldherrn durch keinen äußeren Lärm zu stören, wie dies überhaupt beim Yorkschen Korps bei seinem Anblick und seiner Nähe Sitte war, erschien auch hier als Pflicht.

Worte, wie z. B. Ermahnungen zum Wohlverhalten 2c., pflegte man aus des Generals Munde nicht zu vernehmen. Seine Schuldigkeit zu thun war Jedermanns Sache, und er blieb der Richter darüber. Aber wie erfüllte er sie selbst, in so mancher Lage hart erprobt? Wie schwer war es ihm oft, die rechte Taste zu treffen, um den Gehorsam wie das Vaterland nicht zu verletzen! Hätte seine Lebenskraft doch bis zu den Jahren 1848 und 1850 gereicht! Droysen hätte alsdann gewiß noch ein glänzendes Blatt mehr aus dem Leben York's und dem Ruhme Preußens, durch ihn, zu beschreiben gefunden. York war der Mann der That, und nicht der eines falschen Glanzes! Bei seiner Rückkehr aus Rußland rief er an der Spitze seines Korps den jubelnden Berlinern zu: „Still! erst wenn die Franzosen geschlagen sind, dann mögt Ihr jubeln!" Auf dem Marsche nach Rußland hatte in der Kompagnie eines Regiments eine Aufwiegelei, durch die angeordnete Bestrafung eines Soldaten, gegen die Vorgesetzten Statt gefunden; ein Kriegsgericht sprach darüber mit zu großer Milde. Er, der General, stieß es um, der gedachte Soldat wurde in Königsberg erschossen, und York's Absicht, die ganze Kompagnie mit abgenommenen Hähnen ihrer Gewehre die darauf folgende Campagne machen zu lassen, wurde nur höheren Orts hintertrieben. Ein solcher Ernst und dieser Mann wären Medizin fürs kranke Jahr 1848 und weiter gewesen!*)

*) Der sogleich folgende große Krieg hatte die bei dieser Veranlassung zu langen Jahren Verurtheilten (6—10 Mann) schnell wieder zur Freiheit durch Begnadigung geführt. Und gewiß war es sonderbar und überraschend, daß nach dem Kampfe bei Wartenburg dieselbe Kompagnie und in ihr alle Begnadigten, demselben Offizier, gegen welchen sie sich vergangen, bei des Letzteren Verfolgung der Franzosen bis vor Wittenberg sich

Das Leib-Füsilier-Bataillon zog still, aber gewiß mit den besten Vorsätzen seine Pflichten zu erfüllen, an dem General vorüber. Nur der Kommandeur vernahm hier seine neue Bestimmung, — zugleich aber auch, daß wir wahrscheinlich noch heute mit dem Feinde engagirt werden würden. Unsere Marschrichtung mit dem in Bacharach vorgefundenen übrigen Theil des neuformirten Detachements ging nach Rheinböllen.

Nächtliches Gefecht in Simmern.

Die Erzählung ist nun bis zu einem thatsächlichen, für sich abgeschlossenen kriegerischen Ereigniß gelangt, und wenn in dem Vorhergegangenen im Allgemeinen, mehr als Thaten und Handlungen, der herrschende Geist der Führer und ihrer Truppen durch einzelne Züge geschildert wurde, so bietet das Folgende, das Gefecht in Simmern (s. den beiliegenden Plan), in der Nacht vom 2ten zum 3ten Januar 1813, mindestens einen reicheren Stoff zur Kritik und Belehrung. Und diese zu geben ist ja unsere Absicht, und wir greifen zu „Altem", um es vielleicht der gänzlichen Vergessenheit zu entreißen — weil überdies unsere Erfahrung in der neuern Zeit zu arm an besseren Beispielen ist.

Aber ein Beispiel zur Belehrung muß ohne jede Ausschmückung durch Phantasie und Sprache hingestellt werden, und nur in der einfachen, wahrheitsgetreuen Schilderung ist die Thatsache zu erkennen, und dieselbe nützlich wiederzu-

---

freiwillig angeschlossen hatte, und sich nach dem beendigten Gefecht die Genannten recht sichtlich zu dem alten Führer drängten, um von ihm erkannt zu werden, und auch seine Verzeihung, wie die ihres Königs, zu erlangen. Wie rührend und einfach schön muß man diese Genugthuung für beide Theile nicht finden!

geben. Und das ist leider nicht zu oft das Verdienst, sondern häufiger die Sünde so mancher Verfasser von Relationen, und ganz besonders der von kriegerischen Ereignissen, welche dadurch nur zur unreifen Schaale des verhüllten Kerns werden. Nicht selten stößt man auf Selbsttäuschungen und Illusionen, oder sie sind voll von Gedächtnißfehlern — als Schuld einer zu langen Vergangenheit. Alles wird so hübsch folgerecht „rund und glatt" erzählt, und gesagt, daß Alles so gekommen, wie man es vorausgesehen. Das klingt zwar recht schön, aber es ist nicht immer die Wahrheit! Und wo bleibt da die Lehre, die gefahrvollen und unebenen Wege des Krieges kennen zu lernen? wo die Aufschlüsse, wie die Sachen wirklich sich zugetragen haben, und warum sie so und nicht anders gekommen sind? Die Graf Henckelschen „Erinnerungen aus meinem Leben", Plotho, Damitz und auch Decker in ihren betreffenden Werken beschreiben das obengenannte Gefecht als „Ueberfall"; aber man wird sich überzeugen, daß dieser Titel schon ein unrichtiger ist, da hier nicht nach der Absicht, sondern nach dem Erfolg die Bezeichnung die richtige sein kann.

Das erste der angeführten Werke giebt Details über das Gefecht; aber bei vielen verfällt es doch in ziemlich starke Irrthümer, und man muß es hierbei wie im ganzen Werke beklagen, daß wenigstens einige „Ichs" zu viel darin gefunden werden. Es enthält sonst viel Interessantes und erzählt mit einer nicht gewöhnlichen Freimüthigkeit, welche dem Verfasser nur zur Ehre gereicht, wenn sie ihm auch manchen Verdruß bereitete. — Damitz ist häufig, wo Grolmann nicht persönlich zugegen war, von den näheren Umständen der Gefechte sehr mangelhaft unterrichtet; so auch hier bei dem von Simmern. — Plotho in seiner Samm-

lung von Materialien, Dispositionen, Relationen und Verlust-Listen ist daran reich; er ist aber auch eben so breit, und in den Namen- und Orts-Angaben nicht einmal sicher und zuverlässig; aber in seinem Urtheil über Napoleon glaubt er dessen als Feldherr begangene Fehler gründlich beurtheilt und aufgedeckt zu haben. So kurz nach den Ereignissen, wie Plotho schrieb, erscheint jedoch ein solches Aburtheilen über einen Feldherrn erster Größe immer etwas verfrüht, und deshalb auch zu gewagt. Dabei streute er, Plotho, seinen Weihrauch den höchsten Leitern und respective den hohen Begleitern der Alliirten oft so stark, daß er die Wahrheit nicht selten verdunkelte. Das kleine Gefecht von Simmern behandelt er nur ganz oberflächlich, eben weil es klein war; und es mag ihm wie ein vereinzelter Tropfen in der großen Strömung erschienen sein, von welcher er, als Attaché des großen Hauptquartiers, mit fortgetrieben wurde.

Wir müssen uns aber, ohne rechts und links auf jene Schriften zu blicken, an die Thatsachen halten, und den Verlauf erzählen, wie er uns als Augenzeugen wirklich erschienen ist, und müssen also auch die Schattenseiten des Unternehmens, die Fehler, mit aller Freimüthigkeit aufdecken.

An dem Tage seines Rheinübergangs, am 2. Januar, gegen Abend, erreichte das mehrgedachte Detachement, aus dem Leib-Füsilier-Bataillon, sechs Schwadronen Landwehr (vier vom fünften und zwei vom dritten Schlesischen Landwehr-Kavallerie-Regiment) und einer halben reitenden Batterie (Nr. 1) bestehend, das Dorf Ellern, eine Stunde vorwärts Rheinböllen, auf dem Wege nach Simmern. Es befand sich hier schon ein Vorposten des Korps und zwar von der Brigade des Prinzen Wilhelm von Preußen, von einem Bataillon und einer Escadron Husaren, unter dem Major

v. Grävenitz. Dieser Letztere warnte weiter vorzurücken. Auch ein Schreiben York's erreichte uns in diesem Augenblick und forderte gleichfalls zur Vorsicht auf, drückte aber den Willen aus, daß das Detachement den Feind aus Argenthal jagen sollte, weil er dort nur einige 100 Mann stark, aber daraus zu folgern sei, daß derselbe Simmern noch stärker besetzt hätte. Alle Vorposten-Truppen am Rhein sollten sich daselbst, unter dem General Ricard, in der Stärke von 8–10,000 Mann und 8 Kanonen, zusammengezogen haben.

In Argenthal, bis wohin nach des Generals ausdrücklicher Ordre vorgegangen werden mußte, konnten erst nach Umständen weitere Entschließungen gefaßt werden. Es schien Alles darauf anzukommen, ob der Feind Argenthal noch besetzt, oder schon aufgegeben hatte; denn dieses Dorf liegt nur eine Stunde von Simmern, und es mußte entweder von der Arrieregarde des Feindes in dieser Stadt besetzt sein, oder wir hatten nicht mehr das feindliche Korps, sondern nur dessen Arrieregarde in Simmern selbst zu erwarten. Das Bataillon der Vorposten in Ellern hatte der General v. York dem Grafen Henckel zur Disposition gestellt, jedoch mit dem ausdrücklichen Bemerken, nicht zu rasch und nur, wenn es nöthig sei, darüber zu disponiren.

Ellern war erst vor einer Stunde vom Feinde geräumt worden; aber auch Argenthal fanden wir beim weitern Vormarsch schon verlassen und unsre Besorgnisse über die Stärke des Gegners waren gänzlich verschwunden, als ein zweiter Brief vom General v. York, aus Franz-Mühle, Abends 8 Uhr auf dem Marsche geschrieben, einlief. Er enthielt die erneuerte Benachrichtigung, daß vielleicht der Feind, wie es der General v. Hünerbein gemeldet habe, bei Simmern und Kirchberg sehr stark sei, und rieth nochmals, mit Be-

hutsamkeit über das zur Disposition gestellte Bataillon in Ellern zu verfügen und mit Vorsicht vorzugehen.

Es war beinahe Mitternacht, und das einzige Bataillon, das Leib-Füsilier-Bataillon, weil das in Ellern stehende nicht mitgenommen wurde, fand hier in Argenthal, nach einem ziemlich langen und beschwerlichen Marsche, endlich einige Erfrischung und eine kurze Ruhe. Aber der Geist und Wille desselben war auch bis dahin ein vortrefflicher, und nur wenige Ausnahmen in der Mannschaft erwarteten hier wohl das Ende der heutigen Expedition. — Die Stimmung des Soldaten in solchen Augenblicken ist wichtig, aber auch leicht zu erkennen. Verdrießliche, Träge und wohl gar Bedenkliche, die lasse man schlafen, wenn es sein kann. Aber hier war Alles heiter, die Ermüdeten wurden verlacht, und nachdem die schnell gesammelten Lebensmittel vertheilt und eben so schnell genossen waren, wollten die Spötteleien und Witze über Feind und Freund nicht enden. Man hörte: „heute müssen wir doch noch den Franzosen das neue Jahr anschießen, sonst wären wir ja unhöflich beim ersten Besuch ꝛc.“ — Soldaten dieser Art kann man mit Vertrauen zum Gefecht führen.

Indeß wurde, in Folge des eingelaufenen Schreibens York's, doch über den ferneren Entschluß ein kleiner Kriegsrath gehalten.

Hier bei dem Rath in Argenthal schien anfänglich der Gedanke des Aufgebens Raum gefunden zu haben; allein ein Blick auf die kampfbereiten Füsiliere reifte augenblicklich einen besseren Entschluß, und der „Versuch“ eines Ueberfalles schien überdies ohne besondere Gefahren möglich. Der bald entschlossene Führer gab seinen Befehl hierzu. Mit einem, wie es schien, umsichtigen Boten versehen, setzte sich die Kolonne lautlos um ½ 1 Uhr von Argenthal in Marsch.

Die Entfernung des Weges beträgt eine Stunde und führt derselbe über ein freies Plateau; vielleicht 600 Schritt von der Stadt entfernt läuft er sanft mit einer kleinen Biegung hinab zum Thale des Simmerbachs, welcher in einem ziemlich tief eingeschnittenen Bette fließt, bis an die diesseits liegende Stadt. Er erreicht hier das zu verschließende alte Thor. Theilweise, und zwar auf der Seite des Angriffs, sollte die Stadt mit einer nicht mehr ganz geschlossenen Mauer umgeben und Stellen vorhanden sein, welche, ohne das Thor zu passiren, zum Markte führten; aber dieser letzten Angabe schenkte man kein Vertrauen. Links längs der Stadt liegen sumpfige Wiesen, über welche man, da der Frost sie passirbar gemacht, den Kirchberg-Birkenfelder Weg, den wahrscheinlichen Abzugsweg des Feindes, erreichen konnte. Dies waren die Nachrichten, welche man bei dem kurzen Aufenthalt in Argenthal über Simmern gesammelt hatte, und welche theilweise benutzt werden sollten.

Hierauf entwarf man folgende Marsch- und Angriffs-Disposition:

Formation zum Marsch.

1) 2 Tirailleur-Züge des Bataillons als Vortrupp.

2) Die übrigen Tirailleur-Züge als Soutien.
   Ein Zwischenraum von 150 Schritt.

3) 1 Kompagnie zur Unterstützung des Angriffs.
   Ein Zwischenraum von 150 Schritt.

4) 3 Kompagnien,
   2 Escadrons,
   2 reitende Geschütze.
   Ein Zwischenraum von 150 Schritt.

5) Die übrige Kavallerie und Artillerie als Reserve.

Disposition zum Angriff.

„Die Tirailleurs greifen an, was sie vor sich Feindliches finden, und suchen sich schnell des Thores zu bemächtigen. Ihr Soutien unterstützt sie, wenn es nöthig, hierbei, und sowie das Thor genommen, rückt die Unterstützungs-Kompagnie bis zum Thore nach, und sobald der Feind weicht, mit Vorsicht weiter."

„Die 2 ersten Schwadronen rücken, sobald die ersten Schüsse gefallen sind, nahe bis zur Unterstützungs-Kompagnie heran, und sobald die Meldung eingeht, daß das Thor erobert ist, traben sie weiter links von der Chaussee an der Stadtmauer fort, und suchen über die gefrornen Wiesen die Brücke und den Weg nach Birkenfeld-Kirchberg zu gewinnen."

„Beim ersten Schuß macht Alles, außer den für die eben angegebenen Bewegungen bestimmten Theilen, auf der Stelle, wo man sich eben befindet, „Halt" und wartet weitere Befehle ab."

Bei dem Vortrupp durfte kein Pferd sein, und Rauchen und Sprechen war für Alle verboten. Vier Mann bildeten die Spitze. Keine Seitendeckung! Mannschaft mit Hacken und Beilen war beim Vortrupp zur Hand.

Dieses waren, so viel uns erinnerlich, die getroffenen Anordnungen. Die Nacht war ziemlich dunkel, aber für die Absicht zu ruhig: es wehte kein Lüftchen und man konnte scharf hören. —

Verkürzte sich aus Vorsicht der Schritt, oder vergrößerte die Spannung und Erwartung durch Ungeduld die Zeit und Länge des Weges: zu früh begann man den Führer, welcher sich gegenseitige Führung (er von uns aber am Strick) gefallen lassen mußte, zu verdächtigen. Er mahnte noch zur

Geduld, da wir bald am Ziele sein würden; und eben begann der Weg sanft abzufallen und sich links zu biegen, als schon etwas rückwärts ein „qui vive" erscholl und gleich darauf mehrere Schüsse von daher knallten und augenblickliches Licht verbreiteten. Wir waren nahe am Ziele! Der Vortrupp verfolgte schnell den Weg und eilte zum Thore; allein dasselbe wurde noch schneller geschlossen und durch ein lebhaftes Infanteriefeuer vertheidigt. — Der Ueberfall war also mißlungen, und der erste Angriff sogar abgeschlagen. *)

Die zurückgezogenen Tirailleurs waren hinter einer Kapelle, welche damals rechts vom Wege stand, gesammelt worden und aufgestellt. Das Thor einzuschießen, wenn man zu einem ernsthaften Angriff übergehen wollte, war das einzige zu ergreifende Mittel. Und der Kommandirende des Detachements zeigte hierzu aufs Neue die nöthige Entschlossenheit, und ohne Zaudern wurde eine Kanone bewilligt. Schnell erschien diese auf dem Kampfplatz, aber im Kehrtmachen zum Abprotzen schlug sie um (nicht durch Leitung an der Prolonge, wie ein Bericht sagt) und fiel, verhängnißvoll genug, in einen tiefen Graben. Es gab nun keinen anderen Rath, als die zweite Kanone herbeizuholen. Der Obrist ließ es an Vorwürfen, unangenehmen Redensarten, die in solcher Lage oft schon dem Munde des ruhigsten

*) Hätten die Franzosen Patrouillen gegen den Anmarsch der Preußen vorwärts gesendet, so würde nicht allein der Letzteren Absicht früher entdeckt und nach Simmern gemeldet worden sein, sondern die außerhalb der Stadt aufgestellte Feldwacht brauchte sich alsdann nicht fehlerhafter Weise gegen das Thor, welches sie beinahe gleichzeitig mit den Angreifenden erreichte, zurückzuziehen; sie konnte und mußte alsdann um die Stadt, gegen den Kirchberg-Birkenfelder Weg den besseren Weg einschlagen.

Mannes aus Mißmuth und übler Laune entströmten, nicht fehlen. Aber auch der Muth mangelte ihm nicht, noch mehr zu wagen und schon halb Verlorenes zu erhalten. Die zweite Kanone rasselte schnell, aber vorsichtiger vor, und bald donnerte der erste Preußische Kanonenschuß auf Frankreichs Boden dahin in dunkler Nacht! Aber weil es dunkel war, hatte die Kugel das Thor nicht getroffen, sondern war hoch über die tiefer liegende Stadt hinweg geflogen. Die Füsiliere jedoch, sich wahrscheinlich eine bessere Wirkung vom Schusse versprechend, eilten zum zweiten Male gegen das Thor, und vielleicht war es die moralische Wirkung des Kanonendonners, daß diesmal jenes schwächer vertheidigt wurde, oder waren die Arbeiter mit Hacken und Beilen muthiger, kurz, das Thor wurde gesprengt und die Tirailleurs drangen in die Stadt.*) Sogleich rückte die Unterstützungs-Kompagnie bis zum Thore nach, und die beiden Escadrons verfolgten links ihren vorgeschriebenen Weg über die Wiesen nach der Birkenfeld-Kirchberger Straße. Sie konnten hoffen dort

---

*) Des Lieutenants und Rechnungsführers Sennecke des Leib-Füsilier-Bataillons tapferen Benehmens bei diesem Angriff soll auch in dieser Geschichtserzählung Erwähnung geschehen. Er führte die Spitze der Avantgarde und hat, nach Damitz, einen Franzosen noch im Thor zum Gefangenen gemacht, als dieser schon im Begriff stand, dasselbe zu schließen. Er war also ohne Zweifel der Erste der erwähnten Spitze und seiner Mannschaft ein Beispiel des Muthes. Aber auch bei anderen Gelegenheiten hat sich der brave Mann, früher und später, rühmlichst ausgezeichnet. Am Garroffen-Krug in Rußland war er beim Sturm eines schmalen Dammweges einer der Ersten. Die Verdienst-Medaille auf seiner tapferen Brust rettete damals vor einer russischen Kugel sein Leben. Später erhielt er noch für Auszeichnung das eiserne Kreuz erster Klasse und den russischen St. Georgs-Orden. Leider starb er vor Kurzem beinahe erblindet und durch Familien-Unglück in sehr traurigen Verhältnissen. —

einen guten Fang zu machen. Allein es kam anders. Die Furchtsamkeit der Pferde bei Nacht und die mit Schnee und Eis bedeckte Wiese mußten in Anschlag gebracht werden; denn die Pferde sollen schlechterdings nicht auf die mit Eis bedeckten Wiesen zu bringen gewesen sein, und die Kavallerie mußte umkehren; es war überdies noch Glatteis gefallen.

Die verfolgenden Tirailleurs hatten indeß, den Feind vor sich her treibend, schon den Markt gereinigt, und die Unterstützungs-Kompagnie am Thor rückte auch bis dahin vor. Da wurde diese Kompagnie ganz unerwartet von der linken Seite durch ein lebhaftes Feuer angegriffen und beschossen. Es geschah dies von der nach Birkenfeld-Kirchberg führenden Straße, welche der Vortrupp im Verfolgen, wahrscheinlich durch einige Verirrte und Nachzügler des Feindes irre gemacht, ganz unbeachtet gelassen, während er irrthümlicher Weise auf der Coblenzer Straße die Verfolgung fortgesetzt hatte. Der Feind wurde jedoch nach einem kurzen Gefecht durch die erwähnte Kompagnie abermals aus der Stadt geworfen, aber nur das Thor festgehalten, weil ein weiteres Verfolgen in unbekanntem Terrain und im Dunkeln doch Anstand finden mußte.

Aber es folgten auf diesen Zwischenfall bald mehrere Ereignisse, die das Scheitern des ganzen Unternehmens leicht herbeiführen konnten. Die auf dem Wege nach Coblenz vorgedrungenen Tirailleure erkannten nämlich erst durch das Feuern in ihrem Rücken (beim Angriff des Feindes auf den Markt) ihren Irrthum, kehrten schnell zurück, und hätten beinah ihre in die Birkenfeld-Kirchberger Straße indeß eingedrungene Kompagnie im Rücken beschossen, wäre nicht in dieser Zeit durch das hellerleuchtete Städtchen dieser Irrthum bald aufgeklärt worden. Aber nicht ein Kommando-Ruf

(wie eine der angeführten Relationen erzählt), sondern der vortreffliche Geist der Bewohner der Stadt, welcher sich auch bis heute erhalten hat, ließ dieselben die Gefahr nicht scheuen, mit ihren Händen alle möglichen Beleuchtungsmittel, als Lichter und Laternen, aus den Fenstern zu halten.

Doch eine noch weit größere Gefahr war im Anzuge, und es konnte hier, unter für die Angreifenden weniger günstigen Umständen, ein kleines Seitenstück zu dem Unglück der braven Engländer in Bergen op Zoom geliefert werden: nach dem schon gelungenen Angriff — gefangen zu werden!

Das erneuerte Schießen in der Stadt hatte die draußen vor der Stadt ohne alle Nachrichten harrenden übrigen Truppen nicht allein in große Unruhe versetzt, sondern sie glaubten, es sei ein Moment und eine Größe der Gefahr für die im Innern Kämpfenden gekommen, wo auch ihre Hülfe nöthig wäre, und die geforderte vielleicht den Weg zu ihnen nicht mehr finden könne. Alles, Offiziere und Soldaten aller Waffen, stürmte zur Stadt, und die Verwirrung würde hier groß geworden sein, wenn nicht glücklicherweise in eben dieser Zeit das Gefecht sich endigte, wenigstens so entfernte, daß Niemand mehr eine Gefahr ahnen konnte. War aber der General Ricard mit 8—10,000 Mann und 8 Kanonen auch nur in der Nähe des Angriffs (was wir, wenigstens in der Stärke, nicht glauben können) und der vorbeschriebene Angriff eine Maske, dem der wirkliche bald darauf in unserem Rücken folgte: so hätte dieses beinahe schon beendigte Gefecht ohne allen Zweifel einen sehr unglücklichen Ausgang genommen; denn wir wären alsdann, ohne Orts- und Terrain-Kenntniß, in dunkler Nacht, in enge Straßen eingekeilt, gänzlich umfaßt, gesprengt und wahrscheinlich gefangen worden. — Wir hatten es aber höchst wahrscheinlich nur mit

der Arrieregarde dieses Generals zu thun. Aber der erneuerte Angriff gegen den Markt, als unsere Tirailleurs den eigentlichen Feind und dessen Fährte verloren hatten, beweist, daß es auch bei dieser Arrieregarde einen tüchtigen Führer gab, und was wir bei einem stärkeren Feinde, unter den eingetretenen Mißverständnissen, zu erwarten hatten. General Ricard soll wirklich sein Quartier für diese Nacht in Simmern gehabt haben. Das wäre etwas von Blücherscher Natur und Manier gewesen, und gereichte dem Korps-Führer sicher zur großen Ehre.

Am Morgen war der Feind in allen Richtungen aus unsern Augen verschwunden. Es würde dies als ein Mangel nöthiger Aufmerksamkeit von unsrer Seite anzusehen gewesen sein, wenn nicht besondere Umstände, die Fatiguen des verflossenen Tages, eines nächtlichen Marsches und des darauf folgenden Gefechtes, vor Allem aber die lange Winternacht, zur Entschuldigung hätten dienen können. Er hatte seinen Rückzug, getheilt, nach Birkenfeld und Trier fortgesetzt.

Und das war der wirkliche Verlauf des nächtlichen Gefechts von Simmern mit seinen unerwarteten Zwischenfällen und dem eben so unerwarteten Ausgang. Aber zeigen wir nun, wie wir versprochen, die in der Anwendung und Durchführung begangenen Fehler, so weit wir sie erkennen.

Den Entschluß zum bloßen „Versuche" gebot, nach den zweifelhaften Nachrichten über die Stärke des Feindes, die Vorsicht; zum Entschluß selbst war das unbesetzte Argenthal gewiß Grund genug. Die stillschweigende Einwilligung hierzu, welche aus den Vorsichtsmahnungen York's zu lesen war, mußte überdies jedes Bedenken darüber beseitigen.

Aber die getroffenen Vorbereitungen, waren diese, die Formation und Disposition tadellos?

Bei der in großer Eile gesammelten Kenntniß über das Terrain, und besonders über die innere Lokalität des Angriffspunktes, hatte man sich von manchen wichtigen Dingen sehr mangelhaft unterrichtet. Nur für den ersten Moment des Gefechts war das Nöthige erforscht und vorbereitet.

Wie weiter nach der Eroberung des Thores? daran hatte man nicht gedacht, sonst mußte auch von den inneren Straßen und ihren Verzweigungen und Abzweigungen den Angreifenden die nöthige Kenntniß gegeben werden. Daß dieses nicht geschehen, war ein großer Fehler; daß aber der Angabe von der unterbrochenen Stadtmauer kein Glauben geschenkt wurde, um sich bei einem bloßen „Versuch" nicht zu verirren und zu trennen, war gewiß nicht zu tadeln; allein, wo liegt der Markt? wie führt die Straße vom Thor dahin? hatte diese Nebenwege, und welche Straßen führen von dem Markt, und haben auch diese Abzweigungen und wohin? Um die Beantwortung so wichtiger Fragen hatte man sich nicht bekümmert, und so kam es, daß die unbekannte Abzweigung der Coblenzer von der Birkenfeld-Kirchberger Straße beinahe eine bedenkliche Verwirrung veranlaßte, indem die fechtenden Tirailleurs, ohne Kenntniß davon, den falschen Weg eingeschlagen hatten. Deren Führer ist aber nicht von dem Vorwurf freizusprechen, auf dem Marktplatz nicht ein nöthiges Soutien zurückgelassen zu haben, denn daß von da aus mehrere Straßen sich abzweigen würden, konnte er auch im Dunkel der Nacht, ohne es zu sehen, nicht bezweifeln.

Die Formation der Angriffs-Kolonne hatte eine durch große Intervallen bedeutende Tiefe, weil man dadurch Lärm

vermeiden, besonders aber die Kräfte bei einem Versuch nicht zu schnell heranbringen, sondern dieselben zurückhalten wollte. Der Angriffspunkt lag nicht zu entfernt, und zu ihm führte damals nur die eine Straße (gebauter Weg); daher wäre eine Seitendeckung leicht nur Verräther, aber nicht Beschützer gewesen, und was der Feind seitwärts des Weges aufgestellt hatte, konnten nur Feldwachen sein, welche man auf diese Art am leichtesten umging, wenn sie uns nicht, wie geschehen, entdeckten. Aber ein großer Fehler und wenig der gewöhnlichen Vorsicht entsprechend war es, daß das in Ellern zurückgelassene und zur Disposition gestellte Bataillon nicht, sobald man sich zum Anmarsch auf Simmern entschlossen hatte, nach Argenthal vorrückte. Und dieses war um so nothwendiger, da man bei dem beabsichtigten Ueberfall auf Simmern vorsätzlich kein Detachement über Mutterschied gehen ließ, und doch daselbst ein Feind nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte. Argenthal und der Rückzug gegen Ellern, wie im Nothfalle direkt durch den Soon-Wald nach Stromberg, wo an diesem Tage sich das Hauptquartier York's befand, wären dadurch mehr gesichert gewesen.

Die getroffene Anordnung, die zwei Escadrons gegen die Birkenfelder Straße zu schicken, war gut, und hätte man genug Vertrauen zu dem Gelingen des Unternehmens gehabt, so wäre sie, wenn nur einige Infanterie noch beigegeben wurde, vielleicht von gutem Erfolg gewesen; diese Infanterie hätte alsdann die nähere Untersuchung des Weges angestellt und vielleicht einen bessern gefunden. Alle Bewegungen der Kavallerie in der Nacht auf ungebahnten Wegen sind stets mißlich und gelingen selten. Aber man wagte es nicht, bei einem bloßen Versuch des ganzen Unternehmens, Infanterie

so weit zu entfernen; zweckmäßig wären aber einige Mann an der Spitze der Kavallerie ohne Zweifel verwendet gewesen.

Will man aber schließlich dieser unverhohlenen Beurtheilung vielleicht noch den Stab über das allerdings „übereilte" Benehmen der Reserve brechen? Man kann es; aber das Gefühl des Soldaten wird hier nur ein sehr mildes Urtheil fällen; denn jene Truppen eilten in der irrigen Meinung zur Rettung der bedrängten Kameraden und der ihrer höheren Führer, welche Letztere sich mit der Unterstützungs-Kompagnie in die Stadt begeben hatten. Junge, feurige Offiziere an der Spitze, — da gab und giebt es kein langes Bedenken und Ueberlegen; man glaubte, der Augenblick dränge, aber ihr Eifer drängte sie noch mehr nach vorwärts. Darum erwarten wir, da wir hier die ganze Wahrheit sagten, wenigstens ein billiges Urtheil, denn jene Braven waren des Vaterlandes treue Söhne, und haben dies vor und noch lange nach dieser Begebenheit auf blutigen Schlachtfeldern bewiesen.

Muß man aber nicht des Feldherrn York gewichtige Absicht bei dieser Unternehmung gegen Simmern, wie dessen klare Erwägung der Lage seines Korps in den Tagen des 2. und 3. Januar, und seinen so sehr begründeten Wunsch, Argenthal noch am Abend des 2. Januar zu besetzen, erkennen? Er bewilligte hierzu das in Ellern vorgefundene Bataillon; empfahl aber auch wiederholt dessen vorsichtigen und nur für dringende Fälle anzuwendenden Gebrauch. Er empfahl ferner Vorsicht beim „weitern" Vorgehen. Und wie richtig motivirt waren diese beiden Weisungen! Sein ganzes Korps befand sich in diesen Tagen in dem meilenlangen Defilé von Rheinböllen über Stromberg bis zum hungrigen Wolf, und zwar theilweise auf dem Marsch, theilweise in Quartieren, also in einem fast ganz unschlagfertigen Zustande.

Eine Entwickelung desselben gegen einen Angriff von Simmern oder vom Soon-Wald her war ganz unmöglich, und doch bot der auf Simmern zurückgegangene Feind die Möglichkeit eines Angriffs. Und darum die empfohlene Vorsicht des Mitgebrauchs des zu Ellern vorgefundenen Bataillons, welche noch mehr dadurch gerechtfertigt ist, daß die ganze Reserve-Artillerie des Korps, bei ihrem Rhein-Uebergange aufgehalten, an diesem Tage erst sehr spät in Rheinböllen anlangte, und daselbst kantonniren mußte. Argenthal in der Hand des Feindes zu lassen, wurde dadurch unmöglich, und Simmern bald zu besetzen, war für die Lage des ganzen Korps sehr wünschenswerth. Aber dieses scharfe Auge York's in der Beurtheilung des augenblicklichen Verhältnisses, mit welchem er durch den eingeleiteten nächtlichen Stoß des Detachements gegen Argenthal und Simmern eine so drohende und doch unvermeidliche Gefahr seines ganzen Korps nach Möglichkeit abzuwenden suchte, seine hierbei so thätigen Benachrichtigungen an das abgesandte Detachement, so wie überhaupt die Art seiner Mittheilung, geben ein so lebendiges Bild von dessen ununterbrochener Fürsorge und Thätigkeit, daß es gewiß der Erwähnung werth ist, und das Gefecht von Simmern dadurch an Interesse gewinnen muß.

Für ein gegebenes Beispiel aus der Erfahrung des Krieges und zum Nutzen für Unerfahrene und Belehrung im Frieden sei es hiermit genug. Das Beispiel ist an sich zwar alt; aber wir glauben, daß es doch noch neue Aufschlüsse und nicht veraltete, unnutzbare Lehren giebt.

Der Siegesflug Aller ging bald weiter über Trier, Luxemburg 2c. bis zu den ernsten Vorfällen an der Marne. Da fanden wir auch unsre blauen Brüder, die „Heurichs", wieder, um in ihrer Gemeinschaft mit dem größeren Ganzen

zu kämpfen und endlich den Sieg des Vaterlandes über einen tapferen Feind vor den Thoren seiner Hauptstadt zu vollenden. Wir werden noch Einzelheiten aus dieser glücklichen Zeit, wie heute geschehen, berichten, wenn dazu die Zeit uns bleibt. Wenn aber ein altes Soldatenherz sich bei diesen Erinnerungen, wie durch die erwärmenden letzten Strahlen einer „untergehenden" Sonne noch einmal belebt und erfrischt fühlt, so dürfen wir auch hoffen, daß die Jugend unseres Volkes diese großen Tage des Vaterlandes, seine Erhebung, Kämpfe und Rettung — die Zeit ihrer Väter — stets ehren und nicht vergessen, und daß sie dadurch in ihrer kleineren Zeit zum Aufgang einer besseren, zu eignen Thaten und neuem Ruhm, geführt und angespornt werde.

Anhang.

Abschiedsworte aus einer Predigt,

am 8. Juni 1817 vor dem Leib-Füsilier-Bataillon gehalten vom Divisions-Prediger Dr. Schulze.

— — Was ist ein Kriegesmann ohne Glauben, ohne den Glauben, der Berge versetzt? was ist er ohne Liebe, ohne die Liebe, die Alles opfert? Was ist er ohne Treue, ohne die Treue, die in den Tod geht? Ich mag's nicht sagen, was er wäre; aber Ihr, meine Theuern, mögt daran erkennen, was ein Diener Christi für ein schönes großes Feld des Wirkens auch bei Euch hat. Das war denn auch das beständige Streben Eures Hirten und Lehrers, der heut von Euch scheidet; er wollte Euch begleiten mit Gottes Wort von Ort zu Ort, er wollte Gottes Wort einführen in das mannigfaltigste Leben auf Erden, wollte den Frieden Gottes hineintragen in die Stürme der Zeit, ins Getümmel des Krieges, und suchte dem Worte Gottes eine Richtung zu geben auf die große Zeit und auf den großen Standpunkt, den Ihr hattet in der Zeit. Darum stellte er sich gern in die Mitte Eures Lebens, schaute Euer Leben an von allen Seiten, sah Euch bald im offenen Feldlager, bald in fremden

Städten, mitten in der großen Bewegung, wie in den ruhigen Tagen; sah Euch fast jeden Morgen eine neue Straße ziehen auf Erden, sah Euch dem Feind entgegen gehen und Thaten thun, des Nachruhms werth, Thaten des Geistes und der Treue, sah Manchen von Euch bluten, Manchen von Euren Brüdern fallen, sah Euch in gar zweifelhaften Lagen, sah Euch in gar wichtigen, in den allerwichtigsten Augenblicken Eures Lebens; — und Ihr saht ihn mitten unter Euch, den Diener des Evangeliums, und Euer Gruß war seine Freude. Und so befestigte sich von Zeit zu Zeit, von Jahr zu Jahr, das Band der Liebe; und diese Liebe, dies Vertrauen, diese Anschauungen Eures Lebens, suchte der Diener Christi zu nutzen in Stunden begeisternder Andacht, da, wo es galt, den Moment zu ergreifen, den flüchtig-großen Augenblick der nächsten Gegenwart zu erfüllen, zu verewigen mit dem Geiste Gottes. Wohl wissend dann, was Euch gerade in jedem Augenblicke fehlte, was Euch bewegte, was Euch Freude, was Euch Sorge machte, ließ er das Licht der göttlichen Wahrheit auf alle Eure Schicksale fallen, übersetzte und übertrug das ewige Wort in die Sprache und in die Bilder Eures Lebens, verscheuchte mit den Lichtstrahlen des himmlischen Trostes die trüben Nebel der Gegenwart, beseelte mit himmlischer Glaubenskraft Euer irdisches Vollbringen, und zeigte Euch den Finger Gottes in allen großen Führungen des Lebens, zeigte Euch die Wege des Rechts und der Tugend, der Frömmigkeit und Zucht in allen Ländern, die Wege der Freiheit und des Friedens. — Das war sein Streben. Ob es ihm gelungen, das weiß ich nicht; aber was er that, das that er mit großer Liebe, denn er hatte ein Herz für die große Sache seines und Eures Berufs.

Und in diesem Bewußtsein möchte er die Worte des Apostels auch für diese Stunde passend finden, die alten Abschieds-Worte des Apostels Paulus, als er die Aeltesten von der Gemeinde zu Ephesus vor sich versammelt sah: „Ihr wisset, von dem ersten Tage an, da ich bin zu Euch kommen, wie ich alle Zeit bin bei Euch gewesen, und dem Herrn gedienet mit aller Demuth, wie ich nichts verhalten habe, das da nützlich ist, das ich Euch nicht verkündiget hätte, und Euch gelehret öffentlich und sonderlich."

Sonderlich: in den traulichen Stunden des Umganges, in den beseelten und seligen Stunden der Freundschaft! — Oeffentlich: in den großen Stunden gemeinsamer Andacht. Ward nicht alles Große, was die Zeit lieferte, bei uns aufgenommen in heilige Feier und in fromme Betrachtung? Wie oft habt Ihr wohl mit mir unter Gottes freiem Himmel gestanden, wie manches Trostlied habt Ihr mit mir gesungen, wie manchen Lobgesang aus Eurem Herzen strömen lassen? Diese Eure Kniee, wie oft haben die im Staub gelegen, in gemeinschaftlicher Demuth und Anbetung vor dem Herrn des Himmels und der Erden, vor dem großen, gnadenreichen Retter? Wer von Euch kann die Plätze zählen in der Näh' und Ferne, wo Ihr gesungen und gebetet habt, all' die Felder der Ehre, wo Ihr Gott die Ehre gabt? Nur auf ein paar helle Punkte muß ich Euch weisen:

Vor vier Jahren um diese Zeit, wißt Ihr, wo Ihr da standet? Nah an der Oder, heut auch; damals aber anders, ganz anders; es war eine finstere Zeit, Waffenstille, verhängnißvolle Waffenstille; da langtet Ihr noch einmal nach den Waffen Eures Glaubens, versiegeltet noch einmal hoch und heilig mit dem Sakrament des Altars die Gelübde der

Treue, die in den Tod will. — Und so ging's vorwärts bis zu dem großen „Nun danket Alle Gott" hin, auf den Feldern von Leipzig gesungen, unter den Sternen des Himmels und unter den Leichen der Feinde und Freunde. — Denkt weiter, an die zweite Abendmahlsfeier, wie wunderbar, wie tief, wie groß! Im Rheingau, am 30. December jenes unvergeßlichen Jahres, bei Caub stand die Brücke beinah fertig, es war eine Brücke aus einem großen Jahr ins andere große Jahr; es war eine Brücke für Manchen aus dem Leben ins Grab und in den Himmel. Welch ein Abschnitt der Zeit und des Raumes! Hinter Euch das befreite Deutschland, Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder weit hinter Euch; vor Euch das große Kaiserreich, ein gefährlicher Boden für Leib und Seele; zwanzig Jahre früher hatte mancher brave Preuße dort sein herbes Grab gefunden, und was für Unheil war seit zwanzig Jahren von diesem Boden ausgegangen, — seht! das stand vor Euch, stand Alles vor Eurer Seele; da nahmt Ihr den Kelch des Evangeliums, schöpftet aus den tiefsten Tiefen des Christenthums, und dann in Gottes Namen über die verhängnißvolle Brücke. Und dann die erste Betstunde in Paris; und dann am Strande des Welt-Meeres bei Boulogne der Psalm: „Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten". — Und dann die schönen Andachtsstunden an der Mosel und am Rhein, die ersten Töne des Friedens; und dann auf einmal der neue Ruf zum Kampf; es kommt in dieser Woche der 14. Juni, vor zwei Jahren sangen wir das alte „Befiehl du deine Wege" auf freiem Felde vor Frankreichs Grenze, und am 15. brach die Flamme

aus. Heiße Tage! Gott half! „Der dich auf Adlers Fittigen sicher geführet" so sangen wir — wo? — in Orleans! Und heute sind wir hier, heute tritt dies Alles vor Eure Seele, und zwar in dem Abschiedswort Eures Predigers. U. s. w.

B. Reise eines Preußischen Militairs nach Frankreich, 1841.

Paris. — Der Hof Louis Philipp's. — Am Grabe Napoleon's. — Die Französischen Truppen in den Lagern vor Paris und bei Compiegne. —

Es schloß sich mir eine eine Reisegesellschaft an; ein Preuße, Graf S. L., und ein Oesterreicher, Graf L. W., Beide höchst angenehme Reisegefährten, und da sie von meinem Handwerk waren, so durfte ich mir für den besondern Zweck meiner Reise von ihnen Nützliches und theilweise Unterstützung versprechen. Zum Entschließen und Handeln ist ein Sinn der beste; zum Beobachten, Sehen und Hören sind die Ohren und Augen Mehrerer als ergiebiger vorzuziehen. Diese Erfahrung bestätigte sich auch hier, und ich verdanke den beiden gefälligen und scharf beobachtenden Freunden so Manches, was diese Blätter füllt. Mein Preußischer Begleiter war schon früher in Paris und der Königlichen Familie vorgestellt, und wurde dadurch oft unser Führer und sein Empfang vom König war der eines „lieben, guten" Bekannten. Der Oesterreicher, welcher als guter Kamerad und stets reiselustig sich schnell uns angeschlossen hatte, war trotz seines sehr selbstständigen Charakters und auch seines sonst echt österrei-

chischen Typus diesmal so gefällig, sich uns Preußen anzuschließen. Wir sagten scherzend, daß unser Reiseverein den Staatenverein von Deutschland repräsentire, und in unsrer Uebereinstimmung und Einigkeit dessen Stärke, — wenn aber anders, — dessen große Schwäche den Franzosen darstellen würde. Möchte der deutsche Bund an uns sich ein Beispiel genommen haben!

Die Reise von Mainz bis Paris wurde damals noch ohne Eisenbahn-Verbindungen, dennoch mit großer Schnelligkeit zurückgelegt. Kaum war es möglich in Forbach, dem ersten französischen Städtchen, während der flüchtigen Untersuchung des Gepäcks die kleinlichen Gartenanlagen aufzufinden, welche hier als Erinnerung eines großartigen Aktes, der kommissarischen Uebergabe einer deutschen Prinzeß, der neuvermählten Herzogin von Orleans, erhalten werden sollten. Die Zukunft dieser Neuvermählten schien eine bedeutende und glänzende zu werden; das Schicksal hatte es anders beschlossen: der schönste männliche Kopf zerschellte durch jenen gräßlichen Sturz aus dem Wagen und es brach zugleich ein edles Herz, die Hoffnungen Frankreichs, das Glück der Gattin und die größte Zierde und Stütze der unglücklichen Familie. Man wird im Folgenden noch mehrmals auf diesen wahrhaft edlen Fürsten zurückzukommen Gelegenheit finden, und sich überzeugen, daß sein Andenken, sein ritterliches Bild sich mit den lebhaftesten Farben meinem Gedächtniß eingeprägt; denn in der kurzen Zeit, welche ich in seiner Nähe verweilte, ist mir eine reiche Erinnerung seines trefflichen Charakters geblieben, und sein tragisches Ende hat mich mit wahrer und tiefer Trauer erfüllt.

Die knallende Peitsche des ersten französischen Postillons rief uns durch ihre nationelle Lebendigkeit bald zur Weiter-

reise und wir eilten bis Metz, wo der Eintritt, obgleich es ziemlich spät, keine Schwierigkeiten machte und die Thore sich öffneten; dafür stieß aber gegen alles Erwarten die Ausfahrt auf ein bedeutendes ja unüberwindliches Hinderniß, indem vor Tagesanbruch die Festungs-Thore für Auspassirende sich nicht öffnen durften. Hätte ich mir über die Logik dieser Sicherheitsmaßregel in einer französischen Festung im tiefsten Frieden den Kopf durch Nachdenken angestrengt, das Resultat wäre wahrscheinlich ein zweifelhaftes gewesen, und so mußte ich mich in das Unvermeidliche fügen, hinter den dunkeln Mauern und Wällen dieser Stadt den Tag in Geduld zu erwarten.

Einigermaßen aber über dieses unfreiwillige Nachtquartier doch verstimmt, wollte ich nun auch die mir gebotene Gelegenheit, diese berühmte Festung, welche ich in der Nacht zu durchfahren gedachte, am Tage zu sehen, nicht benutzen, und erwartete am Thor schon mit der ersten Morgenröthe das Oeffnen desselben, um unsern Weg, ohne einen Blick rückwärts zu wenden, weiter zu verfolgen.

Unfern der kleinen Festung Verdun, bei welcher, im Gegensatz zu der eben verlassenen, am hellen Tage ein- und auspassirt werden durfte, und mir die ganz verfallenen Festungswerke auch keineswegs entgingen, wurden wir auf einem Stationsort sehr überrascht; ein Theil der Bevölkerung hatte sich um uns versammelt, und als sie unsre Nationalfarben und militairischen Zeichen erkannt, fanden sich bald beinahe alle Bewohner des Oertchens ein, um sich nach ihren: „gentils et très charmants Prussiens" aus der Zeit der Occupation zu erkundigen. Kein Name, keine Charge, auch nicht die besonderen Eigenschaften des Einzelnen einer Preußischen Schwadron, ihrer einstigen Einquartierung, war von

diesen freundlichen Wirthen vergessen worden, und die Erkundigungen, Grüße und wohl auch einige zärtliche Erinnerungen an die „septièmes Lanciers" wollten kein Ende nehmen, und die Nachfragen wurden noch durch die Entdeckung vermehrt, daß sie in einem der Reisenden sogar ein Glied dieses ihnen so werth gebliebenen Truppentheils wiederfanden. Wir haben aber auch diese Aufträge, da sie so treu und lange Freundschaft für unsre Kameraden bewahrt, möglichst eben so treu und pünktlich bei unsrer Rückkunft bestellt. Der Escadron gereicht aber dies lebendige und dankbare Andenken ihres französischen Quartiers gewiß zur Ehre, und wir bringen gern dieses schöne Einverständniß, — ohne die geheimsten und intimsten Aufträge dabei zu verrathen — zur öffentlichen Kenntniß.

Eigne Rückblicke, und manche schöne und auch ernste Erinnerung aus den Erlebnissen der Kriegsjahre, erneueten sich auf diesem Wege, wenn auch viele bei der beinahe ununterbrochenen großen Eile der Reise oft nur flüchtig und sehr abgekürzt. Andere tauchten in diesem Fluge und im Zustand halben Wachens, oder ganz träumend als Phantasiebilder schnell und unklar vorübergehend auf. Nachdem die Argonnen und das Defilé von St. Menehould passirt waren, warfen wir nach den öden, flachen Höhen von Valmy nur flüchtige Blicke. Wir gönnten der „Kanonenschlacht" keinen zu großen Spielraum der Erinnerung, da sie in unserer Geschichte weder als rühmliche noch unrühmliche That verzeichnet ist, nur an die Unentschlossenheit des Feldherrn erinnert, welcher seinen früheren jugendlichen Ruhm sich hier nicht zu erhalten vermochte; aber leider! noch nach Jahren anderswo, als hochbetagt und ergraut, sich und der Armee ein trauriges Loos bereitete.

Endlich erblickten wir die Thürme von Chalons, wo wir — angekommen ich weiß nicht zu welcher Tageszeit — bei einem Gemisch ächt französischer Speisen zweifelhaft geblieben sind, ob es Dejeuner, Diner oder Souper sei, jedoch dasselbe mit gutem Appetit verzehrten. Wir erinnerten uns hierbei eines ärgerlichen Straßenbivouaks bei strömendem Regen im Winter 1814. Ein großer Theil des Yorkschen Korps, nachdem es schon die Quartiere der Stadt bezogen, mußte plötzlich dieselben mit jenem vertauschen; es geschah dies kurz nach der Einnahme dieser Stadt. Der General York war ein strenger und rascher Richter! und sein Korps mußte hier die Unziemlichkeit eines Unteroffiziers büßen, welcher freilich, wie man erfuhr, dem sehr vornehmen Herrn Maire der Stadt auf eine fühlbare Weise seine Unzufriedenheit über das empfangene Quartierbillet zu erkennen gegeben hatte, und leider! die zufällige Nähe des Generals York bei dieser Handlung nicht bemerkte.

Die Maßregel, ein ganzes Korps wegen des rohen Benehmens eines Einzelnen verantwortlich zu machen und dasselbe, nach den größten Anstrengungen, an einem naßkalten Wintertage, man kann sagen aus der Stube in den Schmutz auf die Straße zu werfen, erscheint wohl sehr hart. Allein die Verwilderung der tapfersten Soldaten unter Anstrengungen und Entbehrungen, wie sie dem Yorkschen Korps in diesem Zeitraume im vollsten Maße zugetheilt waren, nimmt so plötzlich überhand, daß nur die eiserne Hand eines York, indem sie jedes einzelne Glied strafend traf, das Ganze zu erhalten vermochte. Mit der gelösten Ordnung lösen sich bald alle Bande! Und wenige Tage nach diesem Beispiel der Strenge, am 11ten und 12ten Februar, wären die rühm-

lichen Kämpfe des Korps nicht wahrscheinlich, ja wir behaupten unmöglich gewesen!

Am frühen Morgen des andern Tages erreichten wir Chateau-Thierry; seit Dormans war ich in tiefen Schlaf verfallen und erwachte erst durch das Rasseln des Wagens auf der einstens für viele der Unsrigen so verhängnißvollen Brücke. Nach dem oben angeführten Tage, jenem von Montmirail, wurden hier zwei Truppentheile des Korps, das Brandenburgische Husaren-Regiment, unter dem tapferen Sohr, und das Leib-Füsilier-Bataillon vom Feinde besonders hart gedrängt, und verloren manchen Braven, unter diesen einen ihrer tapfersten Offiziere. Aber sie durften sich sagen, im Rückzug einen Sieg erfochten zu haben; denn das Yorksche Korps hatte am 11ten Februar ein Russisches Korps (Sacken) und Tags darauf durch harte Kämpfe sich selbst gerettet! Es war dies freilich die Vergangenheit einer langen Zeit von 27 Jahren! — Man denke sich mein Erstaunen beim halben Erwachen heute! Ich vernahm wieder dieselben Trompetentöne, es umgaben mich wieder lärmend französische Reiter, und durch plötzliches Erwachen aus tiefem Schlaf, augenblicklich unfähig einer klaren Auffassung der Dinge, die mich umgaben, wußte ich nicht, ob diese augenblickliche Erscheinung ein Traum, aus welchem ich erwachte oder noch erwachen würde, oder ob das Erlebte die Vergangenheit selbst oder ein bloßes Phantasiebild meines festen Schlafes sei. Kurz, der Zustand war für einen Moment ein gänzliches Zusammenlaufen der Gegenwart und Vergangenheit, und erst nach einigen Minuten wußte ich diese Mischung meines Denkens wieder zu sondern. Die feindlichen Reiter waren Husaren eines französischen Regiments, welches eben die Trompete zum frühen Aufbruch, dieses Mal jedoch

mit mir nach einem friedlichen Ziele, zum Lager von Compiegne rief.

Aber an das eben beschriebene Gesicht eines Traumbildes, oder der Erinnerung aus der Vergangenheit, knüpfte sich ein ernstes Nachdenken — der Gedanke und die Frage, ob das Erwachen jenseits bei ungetrübter Klarheit uns ähnliche Erinnerungen, eine wirklich geistige Verbindung mit unserm verflossenen Leben, wie hier beim halben Erwachen, gestatten werde? Sollte unsre Unsterblichkeit — eine Zukunft ohne Ende — nicht auch des Rückblicks bedürfen? Gewiß, wir sehnen uns Alle nach diesem Fortleben unsres unsterblichen Geistes. Und man halte einem alten Soldaten diese Reflexion zu Gute; aber er hat noch nicht die „russische" Ueberzeugung, bei seinen „Kanonen" jenseits wieder zu erwachen, gewinnen können; und wenn das Vertrauen zu diesem Glauben sich auch bei Jenen nicht ganz zu erhalten vermochte, so dürfen wir unsere stärkeren Hoffnungen als ein um so größeres Glück betrachten, und wollen diesen vertrauen.

In Chateau-Thierry blieb uns noch so viel Zeit, um das Grab eines hier Gefallenen, dessen wir schon als eines der Bravsten erwähnten, in einem der Gärten nahe an der Brücke aufzusuchen. Das Bemühen war indeß vergebens, denn die Zeit hatte seine Ruhestätte schon geebnet; aber sein Andenken hatte sie noch nicht verwischen können. Sein Name war v. Beyer, Lieutenant und Tirailleur-Offizier des Leib-Füsilier-Bataillons, durch seine Unerschrockenheit und Tapferkeit der vollständig ebenbürtige Neffe desselben allbekannten v. Beyer, der einst im polnischen Kriege gegen Dombrowski die Kirche von Labischin so heldenmüthig vertheidigte, und 19 Jahr später als Kommandeur eines Bataillons im Leib-Regiment bei Königswartha-Weißig, im Wald

am „Eichberg" am 19. Mai 1813, schwer verwundet wurde, als er sein Bataillon mit dem Ausruf: „Mit Gott für König und Vaterland" stürmend zum Angriff führte. *) Noch des letzten Abends im Leben des erstgenannten Lieutenants von Beyer, am trüben 11. Februartage von Montmirail, als sein Bataillon den Befehl zur Besetzung von Letourneur erhielt und zu einer ernsten Vertheidigung desselben beauftragt wurde, müssen wir gedenken und uns des tapfern Jünglings lebhaft erinnern. Der Augenblick drängte und die Disposition konnte nur eine kurze sein, denn der Kampf entspann sich bald und wurde sofort heiß. Unsern Beyer fand man immer da, wo der Angriff am heftigsten, die Vertheidigung am hartnäckigsten war. Ueberall wo er war gab er das Beispiel des Muths und der Einsicht, aber leider! hier zum letzten Male, denn er sank am andern Morgen, von einer Kugel tödtlich getroffen, bei der Vertheidigung des Rückzugs in sein frühes Grab, das wir heute vergebens suchten.

Je näher man der Hauptstadt Frankreichs kommt, je reger wird die Welt, Alles scheint emsiger und mit größerer Hast Geschäften, Vergnügen oder leichtem — auch schwerem Verdienst nachzujagen. In Meaux wurden wir von einem dergleichen leichten Verdienst Suchenden, mit einem schweren Hammer bewaffnet, beinahe überrascht, aber noch zeitig genug gewarnt. Kaum dort angelangt, kamen auch schon einige Männer mit verschiedenen Zerstörungs-Instrumenten an unsern Wagen, begannen zu klopfen und zu schlagen, und wollten sich nicht abhalten lassen, durch ihre so bereitwillige Hülfe die angeblich zerbrochenen Felgen und Spei-

*) Er starb, von seinem Könige bis ans Ende geehrt und wiederholt ausgezeichnet, im Jahre 1836 als Postmeister zu Stargard in Pommern.

chen dieses Wagens erst zu zertrümmern und dann sich die Herstellung ihrer saubern Arbeit theuer bezahlen zu lassen. Wir wiesen jedoch mit Ernst diese kostspieligen und zeitraubenden Manipulationen zurück. Weniger glücklich waren wir aber gegen junge gesunde Faulenzer, Bettler in Massen, welche auf Reisende eine bestimmte Anweisung erhalten zu haben schienen. Die zahlreichen und sonst auch brauchbaren Diener der Polizei bewiesen sich in Hintertreibung solch' unangenehmer Kontribution der Fremden sehr saumselig.

Die doppelt theure aber treffliche Poste Royale, mit ihrem schönen Schimmelgespann — meist Hengste, — mit ihren Kanonen-Stiefel-Reitern, ihren mit hundert silbernen Knöpfen auf dem Rock, Haupthaar und Zopf schön gepuderten und vielfach bebänderten Postillonen, förderte schnell. Wir flogen dahin, durch Pantin und seine Umgebung, diesen, durch den heldenmüthigen Kampf unsrer Garden denkwürdigen Boden, als sollten wir ihn nicht sehen, uns an Nichts erinnern! Aber wir sahen dennoch die Spuren der Preußischen Kugeln in den starken Bäumen des Weges so nahe an Paris, diese lebendigen grünenden Zeugen unsers Sieges. Und sollte dieser Sieg im Vaterlande nicht noch tiefere Wurzeln geschlagen haben? Die Befreiung und so große Opfer sind des Andenkens wohl werth.

Unser Eintritt in Paris wurde durch ein Ereigniß bezeichnet, welches man gewöhnlich als eine glückliche Vorbedeutung anzusehen pflegt, wahrscheinlich da es die gespannte Erwartung und Neugierde solcher Momente auf eine wenigstens nicht unangenehme Weise unterbricht. Hier war es die Begegnung einer wunderschönen, jungen Landsmännin, der Gräfin N. N. Ihre Bekannten in meiner Begleitung riefen ihr im schnellen Vorüberfahren den freundlichsten Willkommen

zu; allein zu bald „war ihre Spur verloren“, denn wir sahen sie in Paris nicht wieder. Sie hatte in derselben Stunde die Weltstadt mit ihren Versuchungen und Genüssen verlassen und es wurde uns die Kunde, daß sie nach Rom gegangen, um dort später, frommer als ihre Ahnen, — katholisch zu werden.

Nicht zu leugnen ist die traurige Beobachtung unter den Menschen, daß nur zu oft die Wahrheiten und der Trost unserer Religion zum Deckmantel, sei es der Politik, eigennützigen Ehrgeizes oder anderer menschlichen Schwächen und Leidenschaften, benutzt werden, — daß Viele von daher Trost und Hoffnung erflehn, um das zu scheinen, was sie selten werden — reuige Sünder; und der Sünde größte ist doch — die Heuchelei!

Mein Quartier nahm ich im Hotel de la Terrasse, Straße Rivoli, den Gärten der Tuilerien gegenüber. Da der Königliche Hof zu der Zeit in St. Cloud war, so mußte ich, um mein erstes Erscheinen daselbst vorzubereiten, Anmeldungen dahin abgehen lassen. Wir benutzten die Zwischenzeit, Paris zu durchstreichen und seine Merkwürdigkeiten wieder zu bewundern. Auch Versailles besuchten wir; aber alles Schöne was hier Kunstliebe, und auch die verschwenderische Baulust der alten Könige Frankreichs in großen Massen aufgehäuft, konnten wir nur in Eile beschauen, da wir, der zu erwartenden Einladungen nach St. Cloud wegen, nach wenigen Stunden Aufenthalt zurück nach Paris uns begeben mußten. Louis Philipp soll, zur theilweisen Auffrischung, Vermehrung und Verschönerung dieser großartigen Schöpfungen seiner Vorfahren, 8 Millionen Franks aus seinem Privat-Schatz verwendet haben; und wenn diese außerordentliche Freigebigkeit auch als eine politische Anlage

seines Kapitals anzusehen ist und dessen Sicherheit schon damals von Vielen in Zweifel gezogen wurde, so ehrt das Vertrauen, wie die Anwendung doch gewiß den König. — In der Gallerie der merkwürdigen und großen Männer fanden wir wie natürlich auch unsern großen König, aber in einer des hohen Gegenstandes nichts weniger als würdigen Abbildung. Dagegen hatte hier auch Martin Luther seine Stelle gefunden, und zwar durch die Meisterhand Albrecht Dürer's, auf eine doppelt verdiente Weise.

Die äußern Physiognomieen großer und kleiner Städte bilden, wie bei den Menschen Nase, Ohr und Stirn, bei diesen die Thürme, Kirchen und alle hervorragenden Gebäude und Punkte. Ein dauerndes Bild gewinnt man nur durch Seitenanschauungen und selten durch eine Vogelperspektive. Wir fanden die Physiognomie von Paris ziemlich unverändert; Notre-Dame, der Dom der Invaliden, das Pantheon, der Montmartre mit seiner Kirche und den vielen Mühlen traten noch eben so stark das Stadtbild bezeichnend hervor, und das ganze umfangreiche Paris war auch durch die neuen, aber zu entfernt liegenden Forts, unter welchen der Mont Valerien das hervorragendste — sich nicht unähnlich geworden. Aber eine ganz neue (militairische) Bedeutung hat Paris durch seine äußere Bekleidung, die gewaltigen umgebenden Bollwerke, allerdings gewonnen; und des Römers Cato Schlußformel aller seiner Reden: „Nun muß Carthago noch zerstört werden!“ paßt nicht mehr für die heutigen Feinde Frankreichs auf Paris.

Bei genauerer Anschauung fanden wir aber doch einige Verwandlung: die einst so schöne Vergoldung der Invaliden-Kuppel, das glänzende Gold ihrer durch römische Helme gebildeten Schalllöcher war auffallend getrübt und geschwärzt.

Das war die Spur einer Zeit von 26 Jahren und so manchen trüben Tags, welcher sich über diese Stadt verbreitet hatte. So fanden wir das Aeußere; aber durch die so lange Zeit und die dazwischenliegenden großen Wechselverhältnisse der Begebenheiten einer leicht zu erregenden Einwohnerschaft hatte das Leben der innern Stadt und besonders in seinen Bewohnern mehr als ihre frühere Aehnlichkeit verloren.

Der Grundzug des französischen Charakters, des Parisers geistige und körperliche Beweglichkeit, schienen ganz verwandelt; und prägen die Ereignisse den Charakter des Einzelnen, so muß deren Wirkung natürlich auch einer ganzen Bevölkerung sich aufdrücken, und hier in Paris noch mehr, wo die Begebenheiten bald das Gemeingut Aller werden und sich auf diesem Wege ein charakteristischer Typus bildet; hier war dies der eben bemerkte, den Franzosen wahrlich nicht wohlkleidende Ernst. Doch die Ereignisse, welche sich in diesen Mauern im Laufe jener Jahre so oft wiederholten, der Schwindel nach gesetzlicher Freiheit, der Kampf aller Klassen und Parteien gegen einander, wie oft war er in diesem Zeitraum wiedergekehrt! und haben seine Erfolglosigkeit, seine gebrachten Opfer diesen Ernst und diese Verwandlung nicht hervorrufen müssen? Wir sagen nicht zu viel, der Glaube an Stabilität schien Allen zu fehlen, und die Zukunft noch mehr.

In früherer Zeit sah man auf den Volksfesten in St. Cloud u. a. O. an schönen Herbsttagen ganze bürgerliche Familien, Klein und Groß, mit wahrer Ausgelassenheit und froheſtem Treiben sich mit tausend Dingen ergötzen, welche die Lokalität in aller Weise begünstigte; mitten in ihren Kriegen und unter den heftigen innern Erschütterungen

belebte sie ein heitrer Sonnenblick und rief sie, Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart vergessend, auf Promenaden und ins Theater zur Fröhlichkeit und Freude. Man sah es, wie sie sich von allem Unangenehmen des Lebens lossagen und nur angenehmen Eindrücken sich hingeben, das Leben genießen wollten. Jetzt dagegen ein unangenehmer Ernst auf vielen Gesichtern, Fremde mißtrauisch beobachtend, auch weniger zuvorkommend gegen diese als sonst, und ein nicht fröhlicher sondern zänkischer Lärm an den Orten ihrer Versammlungen. Regenschirm und Stöcke schienen in der Hand der Mehrzahl mehr zur Waffe als zu ihren eigentlichen Zwecken bestimmt zu sein. In den wenigen Tagen unseres Aufenthalts erlebten wir auf den Boulevards mehrere störende Scenen und endlich sogar das Attentat auf den aus Afrika zurückkehrenden Herzog von Aumale. — So beurtheilten wir das innere Leben der Pariser Bevölkerung, ohne wahre innere Freude und Frieden! Ehe wir das Lager von Compiegne erreichten, begleitete mich im Gewühl der Bevölkerung von Paris ein Gefühl von Ahnung naher Ausbrüche dieser Stimmung, welche sich zwar nur auf diese sichtbaren eben geschilderten Wahrnehmungen gründete, aber leider! nur zu bald in Erfüllung gegangen ist.

In den ersten Tagen erfuhr ich, daß nächstens eine Parade im Hofe der Tuilerien stattfinden werde. Sie war mir sehr willkommen, weil ich hoffen durfte, die hohen Personen, denen ich mich demnächst vorzustellen hatte, dabei, wenn auch entfernt, von Angesicht zu sehen. Ich eilte zur Stunde dahin. Aber meine Absicht wurde nur theilweise erreicht, denn nicht allein Neugierige hatten sich hier eingefunden, sondern eine große Anzahl kleiner Spekulanten hatte auf diese Neugierde richtig spekulirt, die

besten Plätze frühzeitig eingenommen, und es kostete manchen Frank, um, gedrängt von allen Seiten, ein Plätzchen zu gewinnen; und der Preis übertraf den Lohn! Denn ich sah sehr wenig und nur an einem ungewöhnlich großen dreieckigen Hute, der nach allen Seiten und beinahe ununterbrochen zum Danke und zur Begrüßung in Bewegung gesetzt wurde, erkannte ich in sehr undeutlichen Umrissen die Person des Königs Louis Philipp.

Doch bald sollte ich einem Gliede dieser erlauchten Familie, dem Herzog von Orleans, näher treten, denn der Befehl war indeß eingegangen, daß derselbe mich in den Tuilerien erwartete. Ich kann nicht leugnen, daß es ein hoher Grad von Spannung und Erwartung war, mit dem ich mich zu ihm begab. Aber es freute mich, nach Allem was ich von diesem Prinzen gehört hatte, demselben mich vorstellen zu können und ihn bald von Angesicht kennen zu lernen. Auch sagte ich mir, daß ich Vieles für den Hauptzweck meiner Reise und besonders, was ich in Beziehung auf die Französische Armee zu erforschen wünschte, mir durch den Herzog zu versprechen habe. Durch die Herzogin, seine Gemahlin, als deutsche Prinzessin, durfte ich hoffen, demselben bald näher als Andere zu treten, und diese Voraussetzung hat mich nicht getäuscht, sie ist mehr als ich erwartete in Erfüllung gegangen.

Die Selbstfrage, welchen Eindruck ich auf den Herzog und er auf mich machen werde, war in diesem Augenblick ein vorherrschender Gedanke; Ersteres für meinen Zweck natürlich noch wichtiger.

Mein Eintritt in die Tuilerien erfolgte ohne besonderes Ceremoniell. In dem Salon, in welchen ich geführt ward, öffnete sich eine Thür und eine wahrhaft edle Gestalt trat

mir mit eben so vieler Würde als Ungezwungenheit entgegen. Das Bild des Herzogs brauche ich nicht näher zu beschreiben, denn es ist durch viele Kupferstiche und Lithographien, die meist sehr ähnlich sind, auch Denen bekannt geworden, welche ihn im Leben nicht gesehen. Was ich von seinem einnehmenden Wesen gehört, fand ich bestätigt; kurz, seine ganze Erscheinung machte auf mich einen höchst angenehmen Eindruck. Mir schien in ihm die Welt sich eines edlen Fürsten mehr erfreuen zu dürfen und Frankreichs Zukunft mehr als je gesichert. Nachdem ich ihn später noch mehr erkannt, als mir seine trefflichen Eigenschaften, sein Herz und seine edlen, menschenfreundlichen Absichten für die Welt, ganz klar geworden waren, und ich mich endlich wieder von ihm trennen mußte, hatte ich nur die einzige Befürchtung für seine Zukunft, daß er einst als König einen neidischen Brutus finden könne; aber gewiß hätte auch Dieser, wie Jener von Cäsar, sagen müssen:

„Der Größe Mißbrauch ist's, wenn von der Macht
„Sie das Gewissen trennt, und um von Cäsarn
„Die Wahrheit zu gestehn, ich sah noch nie,
„Daß Leidenschaft ihn mehr beherrscht, als die Vernunft."

Der Herzog sagte mir zu Eingang unsrer Unterhaltung Worte, welche zwar bloße Artigkeiten sein konnten, aber, wie sie der Herzog sprach, aus dessen Herzen kommen mußten. Unsre Unterhaltung mochte wohl eine halbe Stunde dauern, und berührte besonders unsern Königlichen Hof, die beiderseitigen Armeen und die Ansammlung der Truppen bei Compiegne. Gegen unsern hochseligen König bezeigte der Herzog eine besondere Verehrung. „Ich verdanke Ihrem edlen Könige viel," sagte er, „mein größtes Glück in dem Besitz meiner

Gemahlin". Und als ich mir von ihm, dem Schöpfer der neuen Französischen Büchsenwaffe, die Erlaubniß zu deren näheren Kenntnißnahme erbat, sagte er dieses augenblicklich zu. Er fügte hinzu: „Ich habe Ihren Gumtau studirt und weiß, daß Ihre Jägerwaffe große Vorzüge besitzt; aber Sie werden Sich überzeugen, daß die Jäger von Vincennes zu einem ganz besondern Zweck bestimmt sind; ihre Waffe ist konstruirt, um in Afrika auf große Entfernungen gegen die Schwärme der zu Pferde sitzenden, mit langen Flinten bewaffneten Beduinen in Masse gebraucht zu werden." (S. Näheres in der Beilage „Uebung der Vincenner Jäger unter besondrer Leitung des Herzogs".) Noch erzählte er mir, daß er von dem hochseligen Könige eine Preußische Büchse zum Geschenk erhalten habe und dieselbe zu dessen Andenken als „Reliquie" bewahre. Als mich der Herzog so vollständig befriedigt und höchst gnädig entließ, hörte ich, daß er mich am andern Tage in St. Cloud wiedersehen werde, weil der König mich dort zu sehen wünsche, was auch wirklich geschah.

Unser Gesandter in Paris war damals krank, und ich nahm meine Zuflucht in vielen Dingen, über welche ich Aufschluß und Rath bedurfte, zu Alexander v. Humboldt, welcher zwar eben mit der Herausgabe eines Theil seines „Kosmos" beschäftigt war, mir und meinen Wünschen aber dennoch mit der größten Bereitwilligkeit entgegen kam. Und dem Einfluß dieses berühmten Landsmannes verdanke ich wohl vorzüglich, daß mein Empfang in Paris und am Königlichen Hofe ein so überaus günstiger war. Meine Verwunderung darüber war oft sehr groß und meine Dankbarkeit ist heute noch die lebhafteste gegen meinen hohen Gönner und Beschützer. Man muß die letztere sich dadurch erklären, daß ich nicht französisch spreche, und dieser Uebelstand

leicht die Klippe aller meiner Pläne werden konnte. Es war für mich noch ein besondres Glück, daß beinahe alle Glieder der Königlichen Familie in der deutschen Sprache sich auszudrücken vermochten, der König und der Herzog von Orleans aber dieselbe vollkommen geläufig sprachen. Wie oft jedoch und an wie vielen Orten mußte ich nicht Leuten entgegenzutreten fürchten, denen ich mich kaum verständlich machen konnte! Doch es war ohne Zweifel von meiner schwerfälligen, ungelenken, französischen Zunge am „Hofe" selbst Kenntniß gegeben worden, denn nie sah ich mich in dessen Umgebung der kleinsten Verlegenheit ausgesetzt. Ich mußte es erkennen, daß zu meinem Besten ein „Arrangement" getroffen war. Schon als ich die Schloßtreppe von St. Cloud erstieg, rief mir ein Königlicher Diener in gutem Deutsch zu, welchen Weg ich zum König einzuschlagen habe. Er war aus Düren in der Rheinprovinz. Nie fand ich beim Dejeuner oder Diner, wo ich täglich zu erscheinen hatte, bei größeren und kleineren Gelegenheiten, Nachbarn, welche nicht wenigstens Deutsch verstanden. Meine Begleiter zu den Truppen, die Ordonnanzen, welche mir beigegeben waren, die Piqueure, welche mich auf den Jagden zu Pferde oder zu Fuß begleiteten, sprachen wenigstens ziemlich meine Sprache und Viele waren Deutsche. Nur einmal betrog ich mich in dieser letztern Voraussetzung, als mir ein Königlicher Lakai an der Tafel einen Seefisch präsentirte und mir den wohlgemeinten Rath, das beste Stück davon zu nehmen, gab. Er sprach ein so wohlklingendes Deutsch, daß ich ihn fragte, aus welcher Provinz er wäre? Nicht wenig überraschte mich die Antwort, daß er ein Pole sei und in Frankreich zwar kein Vaterland, aber einen sehr gnädigen König gefunden habe.

Freilich wohl stieß ich auch auf einzelne Hartnäckige und Schonungslose. So unterhielt ich mich einst mit dem General Schneider, dessen Name mir schon Hoffnung zur Verständigung gab; aber ich mußte leider mit ihm fürchterlich französisch „radebrechen", um mich über die Befestigung von Paris, wobei er ein Kommando hatte, zu unterrichten. Plötzlich vernahm ich die Stimme des Königs, und gewiß hatte er Mitleiden mit meiner Anstrengung, denn er rief mir zu: „Sprechen Sie doch mit dem General Schneider deutsch, er ist aus Colmar." Nichtsdestoweniger aber habe auch ich im Allgemeinen wahrnehmen müssen, wie gern und mit wie großer Nachsicht die Franzosen Fremde, welche ihrer Sprache nicht mächtig sind, in Schutz nehmen.

Der Augenblick, wo ich mich dem Könige vorstellen sollte, war also nahe. Es war für mich ein Ereigniß nicht gewöhnlicher Art, und Viele, nah und fern, werden mich wahrscheinlich darum beneidet haben, so verschieden und oft empfindlich auch ihre Meinung gegen den „Bürgerkönig" gewesen sein mag. Die Hauptverschiedenheit der Ansichten über Louis Philipp leitet sich weniger von dessen persönlicher Geltung, als von den verschiedenen Begriffen ab: „was ist Ebenbürtigkeit und Legitimität?" Darin liegt besonders die entschiedene Abneigung, und bei Vielen die Frage des Rechts seiner Stellung.

Mögen Parteien mit langjährigen oder verjährten Principien ihr Urtheil darüber befestigt haben, gewiß ist's, daß der Besitz beider einer Zufälligkeit angehört und jedenfalls durch einen Anfang begründet wurde. Wo ist nun der Anfang? und wo beginnt erst die Berechtigung? Doch deute man dieses nicht falsch! Ein gewaltsamer Angriff und Umsturz des Bestehenden muß ein Thronraub genannt wer-

den und findet vor dem Gesetz, welches Eigenthum und Besitz zu schützen hat, keine Rechtfertigung; ob aber Louis Philipp's Bestrebungen und Ziel den Namen „Intrigue“, ob Louis Napoleon's Gewaltstreich den eines „Raubes“ verdienen, das können wir wenigstens nicht glauben. Beide betraten einen ganz aufgegebenen und bis in die untersten Schichten aufgewühlten Boden, und sie errangen durch Entschlossenheit und Kraft einen Sieg über die rohesten Klassen und die verderblichsten Grundsätze, über Kommunismus, rothe Republik und Pöbelherrschaft. Ordnung und Sitte hat dadurch wieder einen festen Boden gewonnen, und wenn dieser Sieg ein dauernder ist, wenn ein großer Theil der Verirrten wieder in die gesetzlichen, ruhigen Bahnen des Lebens zurückgeführt wurde, so feiert die Welt eine wahre Errettung und die starken Geister, welche sie vollbracht, verdienen wenigstens — keinen Undank. Schwer möchte aber der Beweis zu führen sein, daß Louis Philipp durch Intriguen zum Thron gelangt; wir glauben vielmehr, daß er erst nach der vollbrachten Thatsache des Sturzes der alten Bourbonischen Linie thätig eingegriffen und seine Rolle zu spielen begonnen habe. Wenn aber an ihm das Sprüchwort in Erfüllung gegangen ist, „daß, wer durch den Pöbel gehoben, auch durch denselben gestürzt werden wird,“ so haben wir Ursache, bei seinem Nachfolger Louis Napoleon, durch dessen ganz andere „Erhebung“, eine längere Dauer des Kaiserthums vorauszusehen. Aber der Nachfolger des Herzogs von Orleans hat sein angebornes Recht durch die Stimme seiner Mutter noch nicht aufgegeben, und als Erbe und Prätendent seine Zukunft noch auf mögliche Ereignisse und Chancen gestellt; und das ist wichtig!

Der König, welchem ich mich vorzustellen im Begriff stand, war von allen deutschen und sogar von allen europäischen Fürsten, außer Rußland, anerkannt, und dies gab mir die Befugniß, die vollgültige Berechtigung seiner hohen Herrscher-Stelle gar nicht in Zweifel zu ziehen; daß ich aber dem Könige Louis Philipp gegenüber zugleich auch das Interesse der Neugierde, mit welchem man sich stets solchen hohen und ausgezeichneten Personen zu nähern pflegt, in besonderem Maße empfand, wird sehr natürlich scheinen.

Und wenn Louis Philipp sein Ziel als König nicht erreichte, so breche man nicht so voreilig den Stab über den unglücklichen Mann. Er war alt geworden und die Stütze seines Alters war ihm gebrochen! Der Tod des Herzogs von Orleans hat in seiner Familie, in ganz Frankreich Vieles verändert. Vertrauen und Hoffnung, die Haupt-Stützen aller Verhältnisse im Leben, waren in diesem Verlust zertrümmert. Aber der französische „Lehrer" der Mathematik und deutschen Sprache, der „Flüchtling" in der Schweiz, so wie der als „König der Franzosen" 17 Jahre über Frankreich herrschende Monarch hat in diesen beiden Lebensepochen so Außerordentliches geleistet, hat so viel Ausdauer und Stärke im Unglück gezeigt, und besonders durch seine Klugheit und Geschicklichkeit als friedensliebender Regent des unruhigsten und kriegerischsten Volks dasselbe so lange im Frieden beherrscht, daß alles Dieses Louis Philipp stets als eine höchst merkwürdige und geschichtliche Person bezeichnen wird. Tadel trifft auch ihn; aber eine gänzliche oder gar schimpfliche Verurtheilung wird die Geschichte niemals über seinen Namen verhängen, wenn sie gerecht dessen große Eigenschaften mit den kleinen menschlichen Schwächen in die Waagschale legt und billig abwägt. Die echt patriarchalische Würde, die herzliche Liebe, mit

welcher er in seinem Königlichen Familienkreise herrschte, werden auch von Denen nicht geleugnet werden können, welche seinem politischen Leben keine günstigen Concessionen zu machen gesonnen sind.

Mein Empfang beim Könige in St. Cloud war ehrenvoll und für mich erfreulich; „deutsch“ sollte ich mit ihm sprechen, so lange ich an seinem Hofe sei, und nur sprechen, denn er liebe unsre Sprache und wolle sich gern und recht oft ausführlich mit mir unterhalten. Ich hörte auch aus seinem Munde eine abermalige große Anerkennung unsers hochseligen Königs, und daß er, Louis Philipp, „dem guten Einverständniß mit Jenem die Erhaltung des allgemeinen Friedens vor Allem zu verdanken habe.“ — „Ich habe bei seinem Tode mit allen Preußen getrauert“ fügte der König hinzu, und sagte ferner, daß er auch meine Erscheinung als einen Beweis, diese freundliche Gesinnung fortsetzen zu wollen, ansehe und mich deshalb an seinem Hofe besonders herzlich willkommen heiße.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher der freundliche König einen ausdrücklichen Befehl, meinen Wünschen in Frankreich überall zuvorzukommen, nach allen Orten hin gegeben, bewies hinlänglich, daß ich auch bei ihm für die besonderen Zwecke meines Aufenthalts einen fruchtbaren Boden gefunden hätte. Endlich sagte er: „Nun will ich Sie der Königin und den übrigen Gliedern meiner Familie vorstellen. Die Herzogin von Orleans, eine deutsche Prinzeß,“ welches er sehr stark betonte, „wird sich besonders freuen, in Ihnen einen Landsmann und Preußen zu sehen.“ Ich folgte dem König und wir traten in einen großen Salon; es war derselbe, in welchem ich vor Jahren das schöne Gobelin-Tapeten-Bild Desaix's Tod bei Marengo gesehen hatte. Wir fanden

den weiblichen Theil der Königlichen Familie an verschiedenen Tischen mit Handarbeiten beschäftigt.

Die beim Eintritt zunächst sitzende Dame war die Prinzeß Adelaide, die bewährte Rathgeberin und Schwester des Königs. Nachdem ich derselben vorgestellt, folgte erst die Präsentation bei der Königin und dann bei den übrigen Anwesenden, der Königin von Belgien, der Herzogin von Némours, der Prinzeß Clementine und zuletzt bei der entfernt am Fenster sitzenden Herzogin von Orleans. Diese war mit Tambouriren einer großen gelben Herbstblume beschäftigt. Ich habe mich dieser zufälligen Stickerei, einer Blume, die Trauer und Thränen bedeuten soll und wenigstens nicht zu unsern klimatischen Frühlings- und Zierblumen gehört, in späterer Zeit zuweilen erinnert. Der Aberglaube hätte leicht eine Vorbedeutung der traurigen Ereignisse darin finden können, welche dem Leben dieser großen und muthigen Dulderin damals schon sehr nahe standen.

Da der König sich bald entfernte, so verweilte ich wohl noch eine halbe Stunde in diesem interessanten Damenkreise und meine Unterhaltung mit der Herzogin von Orleans war natürlich die längste und lebhafteste. Sie hatte über Berlin und Deutschland viele Erkundigungen einzuziehen, und ich war bald überzeugt, daß ihr daselbst Nichts entfremdet, vielmehr Alles ihrem Herzen noch sehr theuer geblieben war. Die Bosheit hat sie in dieser Hinsicht vielfach verleumdet, und ich mußte mir bald sagen, daß, wenn eine solche unnatürliche Verleugnung, sei es auch nur aus politischen Zwecken, ihrerseits wirklich Grund gehabt, gerade meine Erscheinung ihr die Pflicht auferlegt haben würde, dies zu beweisen und auszusprechen. Aber bei allen öffentlichen, großen und kleinen Versammlungen des Hofes, wurde ich von ihr mit den

offensten Beweisen ihres besonderen Wohlwollens ausgezeichnet. Ja eher hätten die doch immer etwas leicht verletzbaren Franzosen eifersüchtig über diese mir zu Theil gewordene Gunst werden können, als ich zweifelhaft über die Anhänglichkeit der Herzogin an ihrem Vaterlande und allen ihren Lieben dort. Sie, die wahrhaft hohe und edle Frau, gehört wahrlich nicht zu den schwankenden Charakteren unserer Neuzeit, wie sie dies bis heute bewiesen hat. Ihre Hoffnungen, ihren Glauben konnten, damals wie heute, weder Verhältnisse noch Begebenheiten erschüttern! Wie hoch ehrt sie ihr kürzlich kundgewordener Ausspruch gegen die Fusion: „Ich kann meinen Schwiegervater und meinen Gatten doch nicht für Thronräuber erklären!" Und diese hochherzige Aeußerung ist kaum zu bezweifeln, denn sie bezeichnet ganz den festen Willen und Geist, und nicht weniger das ihrer Familie treue Herz der Herzogin; und sie hat dadurch sicher mehr gewonnen, als durch eine kraft- und thatenlose Allianz. Ist zu ihrem Ziele noch ein Weg zu finden, so hat sie durch obige Erklärung auf solchem den ersten Schritt gethan! — Sie ist Protestantin geblieben. Als ich einst bei einer Fahrt den Königlichen Wagen zu Pferde begleitete, rief sie mir zu, daß sie gehört, die bekannten Kölnischen kirchlichen Wirren hätten sich glücklich entwirrt. Ich erwiederte, daß, wie einstens mit den Türken, so auch heute mit dem Papst nur ein Waffenstillstand zu schließen sei, und ein den Finger auf den Mund Legen war die halb verweisende Antwort der Herzogin. Sie und ihr Gemahl gaben Frankreich damals ein schönes Beispiel ächter Religiosität und Frömmigkeit, ohne Vorurtheil und Gewissenszwang. Der Herzog selbst, dessen ächt religiöse Gesinnung und Treue für seine, die katholische, Kirche Niemand, der aus seinem Munde wie ich das laute Aner-

kenntniß des wohlthätigen, beruhigenden Einflusses dieser Kirche auf Frankreich vernommen hat, in Zweifel ziehen kann, äußerte sich einst mit seiner edlen Freimüthigkeit: daß, da seine Gemahlin von deren Familie seinem Schutze anvertraut, er nicht minder die Pflicht fühle, ihren Glauben, der ja ein christlicher sei, zu schützen. Wie nothwendig bedarf die Welt solcher Edlen und solcher Gläubigen, — und wie tief ist ihr früher Verlust zu beklagen! Und wir sagen nicht zu viel: die ganze gesittete und aufgeklärte Welt hat den Tod dieses Fürsten, der den Thron Frankreichs geschmückt haben würde, besonders heute noch schmerzlich zu betrauern. An der Seite seiner ihm an Muth und Edelsinn ähnlichen Gemahlin würde die Welt an ihnen ein großes Vorbild und alles Gute einen Anhalt und Schutz gefunden haben!

Beinahe am Schluß meiner Vorstellung in St. Cloud sagte die Herzogin zu mir, nach dem nahen Fenster zeigend: „Wollen Sie nicht einen Blick auf Paris werfen"? und mein Auge dahin wendend, sah ich weit ausgebreitet diese ungeheuere Stadt mit all' ihrem großartigen Inhalte, mit so vielem Schönen und Schlechten, Erhabenen und Gemeinen, mit den Erinnerungen an Begebenheiten und Menschen, die sie ehrten und schändeten, vor uns im klarsten Sonnenlichte liegen. Allein ich war galant genug, um mehr als einen flüchtigen Blick auf das wirklich schöne Fensterbild zu werfen, und mit eben so vieler höfischen Galanterie zu erwiedern, daß das Zimmer, in dem ich mich befände, für mich doch viel „anziehendere" und „interessantere" Gegenstände enthielte.

Ich wurde zur Familientafel befohlen, hatte die Freude, den Herzog von Orleans wiederzusehen und neben die Herzogin, seine Gemahlin, placirt zu werden. — Der König

legte die Speisen als Familienvater vor, und bald konnte ich mich als Fremder in diesem Königlichen Kreise ganz behaglich fühlen. Es war ein froher und, wie es schien, glücklicher Familienkreis, ohne alle lästige Etiquette. — Auch bei den späteren großen Hoffesten in Paris und Compiegne bemerkte man kein besonderes Ceremoniell; und eine Eigenthümlichkeit des französischen Hofes zeigte sich besonders darin, daß es keine, oder wenigstens keine bemerkbaren Hofchargen gab. Ich habe weder Kammerherren noch Hofdamen kennen gelernt, und nur eine einzige dergleichen Hofcharge ist mir in der des Oberstallmeisters, aber auch nicht wissend, ob sie permanent oder nur zeitweise sei, bemerkbar geworden. Ihm verdanke ich bei allen Gelegenheiten des Exercirens, bei Paraden oder Jagden sehr gute Königliche Pferde zu meinem Gebrauch und sogar die sonderbare Auszeichnung, wie mir Obrist Ney mittheilte, daß mein Pferd bei allen feierlichen Gelegenheiten den Sattel und das ganze Zaumzeug von „Charles X." aufgelegt erhielt. Aber der Hof war trotz des Mangels dieser Bestandtheile nicht weniger glänzend und geordnet. Der alte freundliche König an der Spitze, die sanfte, fromme Königin, mit ihrem vor der Zeit weiß gewordenen Haar in Locken und ihrer herzlichen Freundlichkeit, — dann der wirklich schöne Kreis der Königlichen Kinder, darunter als erste Zierde die eben so geistreiche als liebliche Herzogin von Orleans, an der Seite ihres schönen Gemahls, dies wahre Abbild eines Griechen, — solche Gruppen sind schon ein reichhaltiger Stoff zur Staffage eines schönen und eben so vornehmen Bildes der höchsten Gesellschaft. Das Ganze war so lieblich gemischt durch Vorzüge des Geistes, durch Würde des Alters, wie durch den Liebreiz der Schön-

heit und Jugend; es mußte allen Beobachtern höchst klar und anziehend erscheinen.

Bei dem Hoflager in Compiegne erschienen in beständigem Wechsel mit anderen täglich neue interessante Persönlichkeiten der ersten französischen Familien, die Notabilitäten und Kapacitäten aus dem nahen Paris. Es verwandelte sich der Zirkel des Hofes täglich, und es wurde dadurch ohne Zweifel ein immer neuer und reicher Stoff der Unterhaltung gefunden. Auch ist wohl anzunehmen, daß die gewöhnlichen Koterien der Gesellschaft, wie das beim täglichen Zusammenleben so leicht der Fall ist, hierdurch weniger Veranlassung zu Neid und Unfrieden gefunden haben. Der Reiz der Neuheit erregte dagegen angenehm, und die Unbekanntschaft gab den subjektiven Bestrebungen im gesellschaftlichen Tone wenig oder gar keinen Stoff. Die Frauen der Kommandeurs der eben bei Compiegne versammelten Regimenter schienen den täglichen bestimmten Hofdienst, z. B. die Umgebung der Königin, unter sich alternirend zu bilden und die eigentlichen Honneurs zu machen. Auch sie waren, ob zufällig oder nicht, liebenswürdige Damen, und zeigten sich ihrer Aufgabe am Hofe, wie ihre Männer der im Lager, vollständig gewachsen.

Nach den täglichen, großen Diners — oft mehr als 100 Couverts — in Compiegne entfernten sich jedesmal die für diesen Tag Geladenen, und kurze Zeit darauf versammelten sich in den Zimmern der Königin die neuen Gäste. Es galt dieses wohl für eine Art von Reception; aber eine eigentliche Vorstellung war dabei nicht bemerkbar. Der König unterhielt sich bei diesen Versammlungen in den ersten Zimmern mit vielen Herren, und in den daranstoßenden Salons der Königin war dieselbe von einer großen Zahl geladener Damen umgeben. Man musicirte und beschäftigte

sich dort mit allerhand weiblichen Arbeiten. Auch die Herren durften hier zur Unterhaltung der Damen eintreten; und ich wurde eines Abends nicht wenig überrascht, mit der Begleitung des Klaviers eine „deutsche" Arie (— das Alpenhorn —) von sehr lieblichen Stimmen singen zu hören. Ich eilte, wie natürlich, zum Instrument, und fand zwei junge liebenswürdige Damen; mein Erstaunen steigerte sich, als sie mir sagten, daß sie geborene Berlinerinnen wären. Sie waren es in der That, als die Töchter des baierschen Gesandten, Grafen v. Luxburg, welcher viele Jahre Gesandter in Berlin gewesen, und sich dort des Zuwachses seiner Familie in diesem lieblichen Geschwisterpaare zu erfreuen gehabt hatte. Möge sie Beide ihr späteres Geschick in ein eben so reines, vollklingendes, und angenehmes Verhältniß geführt haben, wie mir ihre schönen Stimmen im deutschen Liede an jenem Abend erklangen! Die Bekanntschaft ihres würdigen Vaters machte ich bald darauf. Mir war seine schöne Lobrede auf Friedrich den Großen, zu Berlin, bei Gelegenheit einer Feier, noch erinnerlich; sie drückte in kräftigen Worten die Dankbarkeit Baierns gegen diesen seinen großen Retter aus. — Noch während seiner Anwesenheit in Compiegne schlichtete Graf Luxburg einen literarischen Streit zwischen mir und General Gourgaud, indem sich Letzterer, durch eine Namens-Aehnlichkeit, von dem Glauben, daß ich der Verfasser „der kriegerischen Ereignisse um Dresden im Jahre 1813" v. Odeleben sei, nicht abbringen lassen wollte. Auch die Gemahlin des eben in Berlin befindlichen Generals Grafen v. Rumigny fand ich in einer dieser Abend-Gesellschaften. Sie rühmte mir den überaus gnädigen Empfang ihres Gemahls an unserm Hof, und noch der besonders freundlichen Wiederaufnahme bei

alten lieben Bekannten in einem Berliner Hause, wo der General, als ganz junger Soldat, im Jahre 1806 sein Quartier gehabt. Es war dies kein anderes als das Haus und die Familie des bekannten, berühmten Arztes, Geheimrath Heim. Ich suchte der Gräfin mich verständlich zu machen, und hatte allen Grund ihr zu sagen, daß ich hinsichtlich der Aufnahme mit ihrem Gemahl rivalisire und mich mindestens als gleich beglückt und geehrt am hiesigen Hofe anzusehen hätte.

Aber ich kehre nochmals nach St. Cloud zurück, wo ich, wie schon gesagt, am Tage meiner Präsentation zur Familientafel gezogen zu werden die Ehre hatte. Ich schöpfte als Nachbar aus der Unterhaltung mit der Frau Herzogin von Orleans noch Manches zur Orientirung und Benutzung für meine augenblickliche Lage, bei welcher ich, auf einen ganz unbekannten Boden geführt, mich bewegen mußte, um meine Zeit zu benutzen, und nicht zu verlieren.

Das Orleans'sche Fürstenpaar mußte ich bald als meine Hauptstütze erkennen. Des Herzogs offenes freundliches Benehmen, seine Geneigtheit sich mit mir oft, und besonders gern über militairische Gegenstände zu unterhalten und Ansichten auszutauschen, öffneten ihm bald ganz mein Herz und nicht weniger meinen Mund. Nur ein Beispiel mag angeführt werden, wie ohne jeden politischen Zwang unsere Unterhaltungen geführt wurden. Ich hatte eines Tags den Platz von La Concorde besehen (auf welchem mich, beiläufig gesagt, unter allen seinen Schönheiten die Säule von Luxor in ihrer Gestalt und Form am wenigsten angesprochen), als ich bald darauf mit dem Herzog zusammentraf. Er fragte mich, was ich am heutigen Tage gesehen? „Den schönsten Platz der Welt, den von La Concorde, aber auf ihm eine Statüe, die mich zürnend angeblickt.“ „Welche? und warum?“

fragte der Herzog schnell, und ich antwortete: „die Statüe der Straßburg, sie zürnt, daß wir sie dem Vaterland nicht wiedergegeben haben, als wir es konnten.“ Der Herzog schwieg einen Augenblick, wie es schien überrascht, antwortete sodann aber: „Nun aber was sagen Sie zur Sappe von Luxemburg gegen Paris?“ „Wenn Ew. Königliche Hoheit einen Tausch mit jener trauernden Dame eingehen wollen, so bin ich dazu erbötig; der deutsche Bund hätte lange kein so gutes Geschäft gemacht.“ Lächelnd erwiederte der Herzog hierauf: „Ob die Dame ferner Ihnen zürnt, und Luxemburg ferner Paris und uns bedroht, wir bleiben doch Freunde!“ — bei den letzten Worten mir seine Hand reichend.

Mein Aufenthalt in Paris währte nur noch wenige Tage und ich eilte zu den Französischen Lagern, sobald mir die Zeit dazu angegeben war. Noch einmal erschien ich in den Tuilerien. Es war an dem Tage, wo der Herzog von Aumale, an der Spitze des 17ten Regiments aus Afrika kommend, nach Paris zurückkehrte, das Regiment in dem Hofe der Tuilerien vom Könige gemustert und darauf demselben ein großes militairisches Fest in Neuilly gegeben wurde. — Die Nachricht des an den Barrieren von Paris gegen den Herzog von Aumale stattgefundenen Attentats brachte in die Königliche Familie die größte Unruhe und Besorgniß; und da ich eben zugegen war, so wurde ich Zeuge des tiefen Schmerzes über diesen neuen Widerstand und dieses neue Widerstreben gegen Louis Philipp. Die tief erschütterte Königin entfernte sich unter Thränen, von ihren beiden Töchtern begleitet, und zeigte sich erst auf dem Balkon des Schlosses wieder, als, nach stundenlangem, ängstlichem Harren, die Tête des Regiments mit ihren Söhnen

am Schloßhofe sichtbar wurde. Sie rief dem Herzog von Aumale wiederholt laut ein Willkommen! zu. Der König, Soult und wir Alle waren schon zu Pferde, im Hofe, zu dessen Empfang.

Der Muthwille und Trotz wurde an diesem Tage ganz besonders noch in den Oppositions-Blättern bemerkbar. So enthielt der Corsaire, eines dergleichen Blätter, am Morgen nach dem Einmarsch des 17ten Regiments folgende giftige Bemerkung:

„Das Pariser Publikum hat gestern die herablassenden freundlichen Begrüßungen des Herzogs von Orleans und seiner Brüder an der Spitze des 17ten Regiments mit einer gewissen Genugthuung entgegengenommen. Aber die Herrn Herzöge dürfen sich über die empfangenen Erwiederungen nicht täuschen; diese galten nicht ihnen, sondern allein den Führern des 17ten Regiments."

Furchtlos, in offner Kalesche, sah ich dagegen den Herzog bald nach der Revüe des 17ten Regiments, durch ein großes Menschengewühl die Straße von Rivoli passiren; wahrscheinlich um sich zum Feste nach Neuilly zu begeben.

Auf diesen sehr unruhigen Tag, sowie auf das Fest von Neuilly, werde ich in dem beigefügten Tagebuch zurückkommen. Nach demselben verließen wir Paris und reisten nach Compiegne, wohin der Herzog von Orleans bald, der König und die Königliche Familie einige Tage später folgten.

Durften wir aber wohl Paris, wohin wir nicht zurückkehren wollten, verlassen, ohne Napoleon's vorläufige Ruhestätte besucht zu haben? Seine Freunde wie seine Feinde müssen sich zu seinen irdischen Ueberresten, in der Erinnerung

eines so ungewöhnlichen Geistes und der durch ihn vollbrachten Thaten — denen des karthaginiensischen Helden vom Uebergang der Alpen bis zu seinem tragischen Ende ähnlich*) — angezogen fühlen. Mag man immer bei seinem Sarkophag die Worte: „sic transit gloria mundi!" hören, sein kriegerischer Ruhm erfüllt noch die Welt und wird sobald nicht verhallen, sondern lange noch fortleben. Wenn zwar — freilich das kleinste aller Denkmäler, welches er sich selbst in eitlem Schriftstellerruhm gesetzt hat, uns zeigt, daß er weniger wahr und edel als unser Friedrich war, und nicht wie dieser in seinen Selbstgeständnissen, sagen mochte: „hier hat der König einen Fehler begangen", „hier hat der Kaiser gefehlt", sondern nur zu oft die Schuld seiner Mißgeschicke auf die Schultern seiner treuesten Diener wälzte, so kann auch dieses doch den Umfang seiner militairischen Größe nicht schmälern. Napoleon auf Helena schrieb seine Feldzüge noch mit der Hoffnung einer Zukunft; Alles war auf diese Möglichkeit berechnet, und er durfte deshalb den Nimbus seiner „Unfehlbarkeit" nicht selbst zerstören. Friedrich dagegen schrieb, als Philosoph und als Schöpfer des Ruhms einer Armee und eines Volkes, für diese und für die Nachwelt; wollte er diese belehren, so konnte er dies nur durch Wahrheiten, durch das immer großartige Eingeständniß der „eigenen" Fehler. Als Feldherr gebührt Napoleon unbestritten ein Platz neben den Größten der Vor- und Neuzeit. In seinen Conceptionen

*) Ob auch Napoleon an Gift gestorben, dies Gleichniß hinzustellen wagen wir nicht; eben so wenig dürften Hannibal's Soldaten mit denen des Kaisers, welche letztere ohne Zweifel die besseren waren, zu vergleichen sein. Beide Feldherren erndteten großen Undank; der von Karthago aber den größern, und es war dies beinahe allein die Schuld seines Unglücks.

und der Ausführung seiner riesenhaften Pläne erreichten ihn vielleicht nur Wenige! Alles durchdrang schnell und umfassend die Schärfe seines gewaltigen Geistes und durch die Kraft seines unerschütterlichen Willens errang er so glänzende Resultate und große Siege! Sein ernstes , tiefes Denken, die Kühnheit seines Calculs bedurfte keines andern Aufschwungs, — nicht der Einwirkung der Milde und Poesie, — sie waren seinem kalten Herzen fremd geblieben. —

Wir nahten uns der Kirche der Invaliden. In einer kleinen dunklen Nische, links des innern großen Kirchenraums, durch das Licht einer einzigen Lampe magisch beleuchtet, erblickten wir diesen Sarg von Helena! Der kleine Hut des Eroberers lag oben auf. So nahe den irdischen Ueberresten des großen Weltbewegers, traten uns alle seine Thaten, — aber auch die Wunden, die er Vielen und besonders dem Vaterlande geschlagen, in die Erinnerung. Doch unsre Bewunderung und die Anerkennung seiner Größe wurde auch dadurch nicht beeinträchtigt — der Eindruck des Augenblicks, den wir am Sarge des großen Feindes verlebten, war ein tiefer und mächtiger. Er, dieser einst so gefürchtete Mann, ist nur zu bald von Vielen vergessen worden und sein Leben ist für Wenige eine Lehre gewesen! Auch das empfanden wir! Nur des Kaisers Grabwächter, seine alten treuen Soldaten, hielten sein Andenken noch wach und werth; er ist ihnen ihr großer Kaiser geblieben und sein Ruhm und ihre Wunden sind die Zeichen ihrer Thaten. Ihre Pietät hat einen wahren Wald von Immortellen um seinen Sarg wachsen lassen, und es ist rührend zu sehen, mit welch' feierlicher Stille und Andacht sie die Besucher zur Stätte geleiten.

Das kriegerische Leben Napoleon's war allerdings der größte Sturm unsers Zeitalters; hat aber das Blut, welches den Boden unsers Vaterlandes auf so vielen Schlachtfeldern getränkt, nicht auch befruchtet und Früchte getragen? Napoleon's unparteiische Lobredner können auch seinen Uebermuth nicht verschweigen, und diesem verdanken wir unsere Befreiung. Aber wir haben auch keinen Grund zu leugnen, daß wir Vieles von ihm gelernt, und Mehres von ihm zu lernen unterlassen haben. Hat er sich nicht selbst, der Kommandant von Paris, der Konsul und der Imperator, mitten in die Stürme gestellt und pöbelhaftes Treiben und gemeine Leidenschaften mit fester Hand gezügelt und beschwichtigt? Seien wir nicht ungerecht gegen den großen Todten: die Stürme seiner Zeit hat er mehr bekämpft als hervorgerufen — und stürmt es nicht noch heute? Daher mag es wahr sein, daß die Nachricht von dem Absterben dieses ungewöhnlich begabten Menschen bei Vielen seiner Zeitgenossen ein Gemisch von Freude und Besorgniß hervorgerufen. Gewöhnliche Geister, Mittelmäßigkeit — waren wieder im Werth gestiegen, und auf ungewöhnliche Anspannungen mußte Erschlaffung folgen, und in vielen Dingen und Einrichtungen war ein — Rückschritt zu fürchten; und auch die Furcht lag nahe, daß der Ehrgeiz Einzelner, die Leidenschaften Aller sich nicht ermäßigen und ihr böses Spiel forttreiben würden. Sind die Motive, die Grundlagen unserer heutigen Kämpfe oder Zerwürfnisse edlerer Natur, als zur napoleonischen Zeit? Bekämpfen sich heute die Russen und Türken mit größerem Hasse, als Christen und eng verwandte Völker und Fürsten im civilisirten Deutschland unter sich selbst? Was ist alsdann durch den Tod eines Mannes ge-

wonnen, den Viele doch zu fürchten Grund genug hatten, und welche Kraft, seiner ähnlich, wird sich wieder entgegen dämmen, wenn manche unsrer Befürchtungen in Erfüllung gehen sollten? Mit diesen Gedanken ruhten unsre Augen lange und fest auf dem Sarge von Helena: die Fahnen von Austerlitz umschatteten ihn, aber der Glanz seines fortdauernden Nachruhms umstrahlte ihn. — Unser österreichischer Freund wurde durch diesen Anblick tief ergriffen, und wir theilten aufrichtig seine nationale Trauer. Aber daß Oesterreich diese Zeichen seines Unglücks in Paris zurückgelassen und nicht nach dem Sieg wieder heimgeführt hatte, mußte uns verwundern, da es sich doch sonst bei Friedensschlüssen nicht zu vergessen pflegt. Wir kehrten noch einmal, ehe wir Paris verließen, zu dieser merkwürdigen Ruhestätte zurück, — diesmal jedoch ohne unsern genannten Freund.

Ueber unsere Reise nach Compiegne und den dortigen Aufenthalt sagt das am Schluß folgende Tagebuch das Nähere.

Auch die interessanten Tage von Compiegne gingen schnell vorüber; durch das von allen Seiten freundliche Entgegenkommen flossen hier für meine militairischen Forschungen reichliche Quellen. Ich glaube sie benutzt zu haben. Im Kreise der Königlichen Familie verbrachte ich daselbst unvergeßliche Stunden. Doch die mit dem Herzog von Orleans verlebten hatten, in vielfacher Beziehung, einen besondern Werth und Reiz für mich. — Am Abend des letzten Tages nahm ich Gelegenheit, mich dem Könige und sämmtlichen hohen Herrschaften zu empfehlen. Eine innere Bewegung, die an Wehmuth grenzte, in dieser Stunde empfunden zu haben, will ich nicht leugnen. Ich fühlte im vollen Maße die Dankbarkeit, wozu mich, nach einem bei-

nahe dreiwöchentlichen Zusammenleben mit der Königlichen Familie, so viele Beweise großer Auszeichnung, welche ich empfangen, verpflichteten. Ich schied mit einem Gefühl höchster Achtung aus diesem seltenen Kreise, dessen vollständigen, innigen Einklang durch Einigkeit und gegenseitige Herzlichkeit, beim feinsten Ton der Gesellschaft, ich keinen Augenblick unterbrochen gesehen hatte. Ein solches Familienglück um den Thron Frankreichs hatte ich nie geahnt, und die Liebe des Herzogs von Orleans zu seiner Gemahlin trat hierbei besonders hervor. Auf diese hindeutend, sagte er mir einmal: „Haben Sie gesehen, wie wir uns geneckt? Aber Sie kennen ja das deutsche Sprüchwort: was sich neckt, das liebt sich.“ Hätte derselbe damals einen Blick in die Zukunft seiner Familie thun, hätte er sehen können, mit wie echt deutschem Muth seine Gemahlin, die edle Mutter seiner Kinder, den Sturm der rohesten Menschen zu beschwichtigen versuchte, der die Zukunft ihrer Kinder bedrohte, wie sehr würde sich seine Liebe noch gesteigert haben! Leider war ihr Kampf ein erfolgloser; aber ihr Vertrauen und ihr Muth sind heute noch nicht verloren und gebrochen. Kurz nach dem Tode ihres Gemahls schrieb sie an einen Theilnehmenden folgende Worte:

„Den Schlag den Gott uns zugesandt ist entsetzlich, nicht „allein mein Leben ist entfärbt und gebrochen, sondern „auch die Hoffnungen des Landes sind erstorben. Wir „lassen aber darum den Muth nicht sinken, auch sorgen „wir nicht mit Bangigkeit für die Zukunft, denn wir „finden in unsrer Familie noch kräftige Stützen, rüstige „Arme; doch der Glanz und das Glück sind dahin! „Gottes Wege sind unerforschlich und wir müssen doch

„glauben, daß sie auch voll Liebe und Gnade sind!
„Wir Alle erinnern uns gern der Tage des Zusammen=
„lebens mit Ihnen, und mir ist deren Andenken doppelt
„werth, da sie sich an die wenigen glücklichen Jahre
„meines Lebens knüpfen."

Wenn ich nun die Abschrift eines Schreibens des Her=
zogs an den Gesandten zu Berlin, Grafen Bresson (Bei=
lage I.), diesem beifüge, so will ich dadurch beweisen, daß
es mir gelungen war, in ihm mir einen hohen Gönner zu
erwerben. Ich darf stolz darauf sein, so wenig ich das vom
Herzog über mich gefällte Urtheil in seinem ganzen Umfang
verdiene. Ein zweites Schreiben des Herzogs will ich diesem
in Beilage II. noch beifügen, da es seine schöne soldatische
Lebendigkeit, wie sein freundliches Entgegenkommen gegen
uns Preußen einestheils ausdrückt, anderntheils, noch mehr,
seines tragischen Interesses wegen, weil es wahrscheinlich
wenige Stunden vor der unglücklichen Katastrophe auf dem
Wege nach Neuilly geschrieben ist. Und da es unter vielen
Vorbereitungen zu einer nahen Abreise geschrieben, so hat
die Erwähnung meiner darin für mich einen doppelt hohen
Werth. Sein Andenken trage ich auch, so lange ich lebe,
treu und dankbar im Herzen; und durch seinen Tod wurde
die Zukunft Vieler, vielleicht auch die meinige, eine andere.

Es sind seit jener Zeit meines Aufenthalts in Frank=
reich abermals 12 Jahre verflossen! Vieles was damals,
wenigstens äußerlich, fest begründet schien, der Königsthron
und die Königliche Familie, sind verschwunden und zerstreut,
und schon zwei neue Regierungs=Verwandlungen sind seit=
dem wieder erfolgt. Allein nicht so das Französische
Heer! Ein so großes und zahlreiches wie das Französische

ändert seine Verhältnisse, Einrichtungen, noch weniger seinen kriegerischen Geist und Charakter nicht so schnell; und heute sind die Hauptzüge der Aehnlichkeit mit den damaligen Heer-Verhältnissen gewiß noch nicht verloren gegangen, der Geist ist derselbe geblieben. Napoleon führte mit dem Reglement der alten Könige von Frankreich seine Kriege, und es war die Waffe, womit er alte Fürsten-Geschlechter entthronte und neue Fürsten und Könige schuf. Er wußte, daß die Form todt ist, wenn der Geist sie nicht belebt.

Gewiß hätte auch der edle Herzog von Orleans sich mit diesem, von Allen anzuerkennenden ächten Soldaten-Geist des Französischen Heeres seinen Thron nicht rauben lassen und der Welt noch einen langen Frieden erhalten; denn das Edle hätte sich nimmer von seinen Absichten und Entschlüssen getrennt, und seine Ritterlichkeit hätte bei allen Stürmen überallhin einen festen Anker geworfen und guten Grund gefunden.

Nicht zu leugnen ist es aber, daß der Geist der Erfindung und des Fortschritts, wie an allen andern, so auch an den alten Gebräuchen und Einrichtungen des Militairs stark rüttelte. Darum eben prüfe man jedoch auch vorsichtig und gründlich das Neue, und entferne nur das Unbrauchbare und Veraltete. Dazu, glaubt man, haben die Notizen unsrer Reise Gelegenheit und manchen Fingerzeig gegeben, und heute verdienen sie wohl noch nicht den Namen „verlegener" Waare. Die Franzosen waren schon damals, als wir Frankreich und seine Truppen sahen, in der Verbesserung ihrer Schießwaffen, wie es die Errichtung der Jäger von Vincennes beweiset, nicht zurückgeblieben, und wir haben guten Grund zu glauben, daß gerade ihre neue Büch-

senwaffe und die davon genommene Kenntniß den ersten Anstoß zu unsern Fortschritten gegeben hat. Aber durch das „Anstoßen" rollt zuweilen der Gegenstand weiter, als er soll, und entschlüpft dem richtigen Gebrauch der Hand. Davor hüte man sich! —*)

*) Siehe die kleine Schrift: „Das Preußische Zündnadelgewehr, seine Bestimmung und Bedeutung 2c." Bei E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1852.

Beilage No. 1.

Extrait

d'une lettre du Duc d'Orléans.

Le Général de Rumigny est revenu enchanté du Roi, fort touché de la manière dont il a été reçu, et très satisfait de son séjour en Prusse. — Il m'a fort intéressé par ses récits.

En France, le Général H. a également bien réussi, ses manières simples et bienveillantes, son instruction et ses allures loyales ont plu dans l'armée française; — Lui et le Comte de Solms, qui était déjà connu de beaucoup d'officiers, ont été bien accueilli par nos militaires. Pour moi, n'étant à Compiegne qu'un amateur, n'ayant pas de commandement, je me suis entièrement constitué le Cicerone du Général de H., et j'ai passé presque seul avec lui la plupart des journées de manoeuvres et de petites guerres. — J'ai acquis pour lui une estime véritable, fortifiée par le penchant que m'a donné pour lui la conformité de notre esprit national, de nos gouts militaires, et de notre ardente affection pour nos Patries respectives.

Si jamais l'occasion se représentait pour un officier Général Prussien d'être envoyé en mission près des troupes

françaises, je serais heureux que l'homme du choix, qui avait bien deviné une première fois ce qui nous convenait tombât encore sur le Général H.

Je lui ai demandé de faire agréer mes hommages au Roi et aux Princesses, s'il se rendait à Berlin, ce qui était encore douteux. — —

Beilage Nr. 2.

Copie eines Briefes

des verstorbenen Herzogs von Orleans an den Französischen Gesandten Grafen Bresson in Berlin.

C'est à Paris où je suis venu passer 48 heures avant d'aller à St. Omer, que je reçois, mon cher Comte, votre lettre du 7. J'y reponds à la hâte.

Les manoeuvres qui auront lieu cette année en Champagne commenceront le 25 Août et finiront le 10 7bre. L'armée partira des rives de la Seine autour de Troyes où est mon quartier général, et arrêtera à St. Menehould où le Roi la passera en revue. Il y aura 32 bataillons, 64 escadrons, 12 batteries, en tout 36000 hommes. Cette operation ne peut avoir d'intérêt qu'autant, qu'on la suivra dans son emsemble, car l'élément stratégique y tient autant de place que l'élément tactique. J'ai l'habitude de recevoir les officiers étrangers avec la politesse dûe à des frères dans le métier des armes. Si le Major d'O. vient, je lui offrirai un cheval passable, une bonne table et de mauvais logements, vu que nous passerons un pays pauvre, mais il aura mon cheval, ma table et ma maison. Cela dit je ne fais point d'invitation, mais lorsqu'on vient je tâche de faire

bon accueil. Voilà la réponse pour Mr. d'O. et pour d'autres. J'ai vu à Luxembourg et à Metz un Colonel Kaiser du 39ième, qui m'a paru un officier très remarquable et que je régrette de n'avoir pu connaître davantage. Après le General H., que j'aime beaucoup, c'est un des officiers étrangers, pour lesquels je me suis senti le plus d'attrait.

Excusez mon cher Comte le déconçu de cette lettre, écrite au moment presque ou je vais monter en voiture. Veuillez présenter mes hommages à Madame de Bresson et croyez à l'assurance de tous mes sentiments d'amitié.

F. O.

Tuileries 12 Juillet 1842.

P.S. Vous apprendrez avec plaisir que la Duchesse d'Orléans parait se bien trouver des eaux de Plombières.

Tagebuch

über Truppenübungen in Paris und bei Compiegne, Besichtigung der Befestigungen von Paris und anderer Militair-Etablissements daselbst.

Einleitung.

Die Munificenz des Königs öffnete mir zu Paris und aller Orten, die ich nach meiner Präsentation berührte, die Kunststätten und Merkwürdigkeiten; und ebenso schien es der ernste Wille des Königs zu sein, mich Blicke in die inneren Verhältnisse der Armee, wie in alle vorhandenen oder noch im Entstehen begriffenen Militair-Etablissements werfen zu lassen. Auf die Armee war jedoch meine Aufmerksamkeit vorzugsweise und der Kürze der Zeit wegen beinahe ausschließend gerichtet. Allein was mir so freiwillig geboten, legte mir doch zugleich die Pflicht auf, meine Wißbegierde frei von jedem Schein einer übertriebenen Neugierde zu halten. Und vielleicht öffneten sich mir gerade dadurch die besseren Quellen!

Doch die bei Compiegne versammelten Truppen, welche von dem Herzoge von Nemours kommandirt würden, bildeten

den Hauptgegenstand meiner Beobachtung und Forschung. Der Herzog von Nemours ließ es zwar nicht an gewöhnlichen Formen der Höflichkeit und der meiner Stellung zukommenden Berücksichtigung fehlen; allein dessen Persönlichkeit, zurückhaltend, wo nicht ziemlich kühl in seinem ganzen Benehmen, und nur selten ein gefälliges Entgegenkommen zeigend, ließ mich in seiner Nähe und in Compiegne an seine Person gewiesen, keine besondere Ausbeute erwarten. Dagegen versprach mir die Zuvorkommenheit des Herzogs von Orleans, den ich doch später bei den Uebungen zu erwarten hatte, einen reichen Ersatz; und was ich nach den Anlagen Bemerkenswerthes gesammelt, habe ich ihm, wie man sehen wird, besonders zu verdanken. Er schien von dem Grundsatz auszugehen, daß es in europäischen Armeen keine eigentlichen Geheimnisse gebe; und die durch sein Bemühen vor meinen Augen abgehaltene Schießübung der Vincenner Jäger, einer damals neuen Truppen-Art der französischen Armee, von welchen die dortigen Journale den Mund so voll nehmen, erscheint mir als eins der interessantesten Ergebnisse meines Aufenthalts im französischen Lager.

Eine Angabe der Stärke, der Formation, der Reglements, der Bewaffnung der französischen Armee, doch mit Ausnahme der Vincenner Jäger, ist unfehlbar schon erschöpfend diesen Aufzeichnungen vorangegangen. Aber mein Auge und Urtheil sah und suchte die Truppen in ihren Garnisonen, in ihren Lagern, auf ihren Exercirplätzen, und sah dieselben sich hier zum Kriege vorbereiten; und von diesen Standpunkten aus dürfte ich doch manches nicht Unwichtige über unsere kriegerischen Nachbarn mitzutheilen haben, das auch heute noch seine Bedeutung hat. Nämlich: über ihre Uebungen, ihre Disciplin, ihren Geist und ihre Führer.

Die Armee hat sich, seit dem politischen Ende Napoleon's und nach allen Umwälzungen und Verwandlungen späterer Zeiten, in ihren Führern bis auf wenige Ausnahmen ganz, in ihrer äußeren Erscheinung nur theilweise umgestaltet. Die Kavallerie und Artillerie haben, bis auf kleine Abänderungen, ihr früheres Ajustement beibehalten. Bei der Infanterie sind jedoch große Umgestaltungen vorgenommen, und die Bekleidung der Vincenner Jäger ist jener der älteren preußischen Landwehr sehr ähnlich. Das Kepi scheint die allgemeine Kopfbedeckung der Infanterie werden zu sollen, und der Waffenrock ebenso. Die Exercir-Reglements erlitten selbst unter Napoleon nur selten wesentliche Abänderungen. Das Tiraillement hatten die Zeit und der Krieg schon hervorgerufen. Doch die Koryphäen des Kaiserreichs sind bis auf Wenige vom Schauplatz abgetreten, und diese Wenigen, ins Greisenalter übergegangen, können nur in höheren Stellungen, wie der Kriegs-Minister, Marschall Soult, der Armee noch nützliche Dienste leisten. Die Offiziere und die Mannschaft gehören einer neuen Generation an; andere Eindrücke und Begebenheiten scheinen den Grad jener Anmaßung, der die früheren Offiziere nicht selten charakterisirte und sich auch auf die Untergebenen übertrug, ganz entfernt, an deren Stelle mehr einen bescheidenen, ritterlichen Geist bei den jetzigen Offizieren gebildet zu haben. Die Mannschaft, namentlich der Infanterie, ist an Jahren, in der Masse auch an Dienstzeit (nachdem am 1. September c. die ältere Klasse entlassen) der unsrigen beinahe gleich; und dieser Umstand trägt seine Mängel wie seine Vorzüge. — Das Ersatzsystem, das nicht einen Bezirk, oder eine Stadt in einen Truppentheil versammelt, vereinzelt in der Armee, was Paris in seinem Centralisations-System vereinigt, und vertheilt so

die vielleicht schlimmen Elemente des Volks in der Masse der Armee. Darum möchte ich behaupten, daß der Geist in allen Chargen ein guter zu nennen, Anhänglichkeit an die Dynastie vorhanden, die Disciplin neu befestigt und es der Königlichen Partei, die allein steht und Frankreich, namentlich aber die Hauptstadt, in einem sehr bedenklichen Zustande sich gegenüber sieht, gelungen sei, die Armee für sich zu gewinnen, eine Kaste aus ihr zu bilden und ganz frei von allen politischen Färbungen zu halten. Es möchte im Offizier-Stand, nach vielseitig gemachten Bemerkungen, nur wenige Ausnahmen geben, die den stets erneuten inneren Bewegungen, der Alles verletzenden Preßfreiheit und der unruhigen Advokaten-Herrschaft nicht sehr müde wären. Und wenn sich ein innerer Kampf entspänne, so läßt sich erwarten, daß die Armee dem Könige treu bleiben würde, soviel auch die Journale durch Aufhetzung und Verleumdungen sie schwankend zu machen suchen. Als z. B. neulich ein Artikel die Nachricht brachte, daß eine Dragoner-Schwadron, gegen die Empörer anreitend, ihre Säbel eingesteckt und mit denselben fraternisirt hätte, so fand darüber unverkennbar große Entrüstung bei den in Compiegne versammelten Truppen statt. Aber die ganze Thatsache erwies sich als Unwahrheit. Der Rittmeister jener Escadron war mit mehreren seiner Leute verwundet worden, als das 16. Linien-Regiment ankommend die Scene bald beendigte. Wenn daher nicht Meuchelmörder das Leben des Königs und seines Nachfolgers beendigen, wird die Armee — wenn diese treue Ergebenheit, von einer festen Hand wie die Soult's geleitet, darin verbleibt — jeden Augenblick zur festen und kräftigen Vertheidigung des Thrones bereit sein, und es dürfte zu erwarten sein, daß, nachdem die Doppelseitigkeit der Pariser Verschanzungen ihre

Anwendung finden läßt, die dort versammelten zahlreichen Truppen bei nächster Emeute eine verstärkte Gewalt der Königlichen Autorität herbeiführen werden. *) Diese Kämpfe können sich jedoch auch leicht noch vor Beendigung der Befestigung und, wie man allgemein glaubt, noch während der nächsten Session entspinnen; es wird aber auch hier der Wille der sogenannten Volks-Souveränität voraussichtlich auf starke Gegenstöße treffen. —

Bei den Detail-Uebungen in den Umgebungen von Paris sind mir große Mängel aufgefallen, namentlich Nachlässigkeit in Ausführungen und Instruktionen; aber nicht selten trat auch die ganze Lebendigkeit und die schnelle Fügsamkeit des französischen Charakters hervor. Schneller bildet sich der Franzose zum Soldaten, das kann man wohl behaupten, nur nicht zum bessern als der unsrige, bei ganz anders angewandten Mitteln. — Da ich diese Detail-Uebungen nur bei Paris gesehen, so erklärt sich mein Tadel vielleicht dadurch allein, daß diese Uebungen mehr als Erholung von den Befestigungsarbeiten betrachtet wurden. Und wenn diese Ansicht auch nicht zu empfehlen, so ist sie doch jedenfalls hier als ein Grund anzusehen, um den ausgesprochenen Tadel einigermaßen zu entschuldigen. Später in Compiegne sah ich keine dergleichen kleinere Uebung.

Aus dem Tagebuche ergeben sich folgende größere Uebungstage bei Compiegne:

1) Ein Exerciren zweier vereinter Infanterie-Divisionen.
2) Zwei Exerciren der Kavallerie.
3) Ein kleines Manöver aus der Ferne beobachtet.

*) Daß dieses 1848 nicht geschah, daran trägt die Armee nicht Schuld. Ohne Kommando und — hungern lassen! was vermochte sie da zu thun?

4) Ein größeres Manöver aller Waffen mit markirtem Feind.

5) Ein Honneur=Manöver, welches den Beschluß der eigentlichen Uebung machte.

Außerdem drei große Paraden und zwar: die erste vor dem Herzog von Nemours, die zweite vor dem König, bei Gelegenheit der Fahnenweihe, und die dritte bei Ertheilung der Beförderungen und Ehrenzeichen.

Bemerkbar war mir bei dem Exerciren jener Infanterie die weitläuftige Quarréformation, und mehreremal machten Generale die Aeußerung, daß die unsrige einfacher und kürzer sei. Die Infanterie gebraucht noch drei Marscharten:

a) Pas ordinaire (unser früherer langsamer Schritt) bei feierlichen Gelegenheiten mit geschultertem Gewehr, angefaßt oder im Arm tragend, beim Anfassen dasselbe nicht so scharf getragen wie bei uns.

b) Pas accéléré (eine etwas gemäßigtere Cadence, als unser früherer Evolutions=Schritt) wird angewendet bei allen Evolutionen und Vorbeimärschen nach den Uebungen, mit Gewehrüber auf der rechten Schulter, den Hahn nach der innern Seite gekehrt. Dieser Schritt scheint den französischen Charakter am meisten anzusprechen, denn in solchem sah ich ihre gelungensten Bewegungen.

c) Pas de course (kurzes Traben), in welchem ich manches leichte Bataillon den Vincenner Jägern mit ihrem pas gymnastique keinesweges nachstehen sah, so daß mir ein Unterschied beider Tempo's wenig bemerkbar geworden. Ich sah ein leichtes Bataillon das lange Defilé von Baugy, wenigstens eine Entfernung von ¼ Stunde, im Trabe zurücklegen; Offiziere,

Soldaten und selbst mancher ziemlich beleibte Kapitain schienen vortrefflich in Athem gesetzt zu sein. Bei den vielen und schnellen Märschen, bei den lang dauernden Uebungen (zuweilen 10stündiger Abwesenheit aus dem Lager), wobei jedoch das zweite Frühstück nachgetragen wird, läßt sich eine ausgezeichnete Marschtüchtigkeit, also ein großer Beitrag zur Schlagfertigkeit, nicht ableugnen. Diese Uebungen, die kräftige Gestalt der Mannschaft, keiner über 5 Zoll groß, und eben so ihre sehr zweckmäßige leichte, ganz für den Krieg berechnete Bekleidung und Armirung führen jene Leichtigkeit und Marschtüchtigkeit herbei.

Bei der Revüe des 17. Regiments in den Tuilerien hatte dasselbe schon einen bedeutenden Marsch bis zu den Barrieren der Stadt, und zwar bei großer Hitze, zurückgelegt; hier erfolgte das bekannte Attentat, und man kann sich von den Hemmnissen des fortgesetzten Marsches durch die Volksmasse einen Begriff machen, wenn man weiß, daß dasselbe 2½ Stunde später als es angemeldet im Hofe der Tuilerien eintraf. Nach erfolgter Revue sofortiger Abmarsch zum Fest nach Neuilly und von dort, nachdem es erfrischt und gespeist und bis 9 Uhr bei dem Fest zugegen gewesen war, marschirte es weiter nach seiner noch 3 Lieues entfernten Garnison. — Beim Exerciren der Infanterie bemerkte ich ferner: Deployements leicht und gut; aber in der Benutzung der Unteroffiziere zum Pointiren neuer Linien werden wir beinahe von den Franzosen übertroffen, denn ich sah dies Hülfsmittel dort zu häufig gebrauchen. Das Avanciren lebhaft und in guter Richtung, Schritt accéléré; Rückzug erstaunlich lose und selten übereinstimmender Tritt. Schwenkung ganzer Linien sah ich nur in ⅛ Schwenkungen, ohne höheres Kommando, von einem Richtungs-Bataillon

angedeutet und mit oben beschriebenen Hülfsmitteln der Unteroffiziere sogleich mit Leichtigkeit ausgeführt. Patronen-Verbrauch beim Manöver und Exerciren über alle Maaßen. Die Bataillons-Salven gingen, wie wir zu sagen pflegen, gut, denn es knallte zusammenbrennend, wie ein Kanonenschuß. Sie wurden von allen Seiten sehr lobend anerkannt. Das Bataillenfeuer, welchem beinahe alle Französischen Generale den Vorzug geben, war, trotz der bei uns ähnlichen Verwendung der Gewehre des 3ten Gliedes, nicht sehr lebhaft, und es erfolgten zuweilen so große Pausen, daß ich mehreremal meinem Begleiter von der Kavallerie-Waffe, wie um den rechten Moment zum Angriff zu bezeichnen, zurief: jetzt Marsch Marsch! — Diese gefahrvollen Pausen konnten unmöglich von dem Aufschütten des damals noch im Gebrauch befindlichen Französischen Gewehrs herrühren, sondern die Schuld lag an dem beinahe gleichzeitigen Abschießen Aller, welcher Zustand in der Quarré-Formation gegen einen Feind sich empfindlich bestrafen würde.

Das Tirailleur-Gefecht scheint mir von unsern einstigen Lehrmeistern sehr vernachlässigt. Keine Benutzung des Terrains in der Bewegung, daher auch keine Benutzung desselben für eine geregelte Feuerwirkung. Angriffe, Vertheidigungen und Rückzuge in jedem Terrain wie auf dem ebenen Exercir-Platz. Wenn Bataillone oder größere Abtheilungen zum Angriff vorgehen sollten, benutzte man größtentheils die Vincenner Jäger, sofern diese zur Hand waren, um sie für das zerstreute Gefecht den Bataillonen beizugeben. War dieses nicht möglich, so bediente man sich hierzu der Voltigeur-Kompagnieen (des achten Theils eines Bataillons). Oft sah ich aber auch diese nicht verwenden, wo es nöthig gewesen wäre. — Haben

die Schwärme der Beduinen vielleicht die neue Französische Infanterie zu solch' einem übertriebenen Gebrauch der Massen oder Linien zurückgeführt? — denn früher war man anderer Meinung und ihre gewandten Tirailleure zerstörten damals unsere geschlossenen Linien, da 10 Schützen per Kompagnie (40 per Bataillon) Jenen nicht gewachsen sein konnten, und deren Kugeln zu bald in unsere dichte Schlachtordnung trafen. Was aber den Franzosen in Afrika als richtig erscheint, das wird ihnen in Europa, wenn es von ihnen als allgemein geltender Grundsatz angenommen wurde, neues Lehrgeld kosten! denn es ist gewiß ein sehr fehlerhaftes Princip, die Bataillone selbst so bald in den letzten und entscheidenden Kampf zu verwickeln. Aber solche Veränderungen, solche Mißgriffe der Grundsätze sieht man oft, wo die Umstände und Ursachen verwechselt werden. In einer Zeit, wo sich Alles auf gutes Schießen vorbereitet und den Geschossen so mancherlei Art ausgesetzt ist, da können nur luftigere und doch durch Terrain und rückhaltende Reserven gedeckte Linien Widerstand leisten und Ausdauer zeigen! Und das sogenannte Bataillen-Feuer ist nicht der Typus der neueren Gefechte! Eine eben erschienene Instruktion für die Jäger zu Fuß wird ihnen vielleicht bessere Grundsätze bringen, und daß sie der Französische Soldat sich bald aneignen wird, bezweifle ich nicht.

Ueber die Vincenner Jäger füge ich in der Anlage besondere Notizen, ihre Bekleidung und Ausrüstung betreffend, bei und habe ebenso die Resultate einer beigewohnten Schießübung anzulegen nicht versäumt. Auffallend ist in der Bekleidung der Jäger, in Rock und Mütze, das äußere Abbild unserer alten Landwehr aus den Befreiungskriegen wieder zu finden. Mehrere Französische Generale bemerkten: „Das ist

Ihre Landwehr!" Dieselben waren also mit der Verwandlung dieser Truppe in neuerer Zeit nicht bekannt!

Die Artillerie hat im Allgemeinen ein treffliches Material. Ausgesuchte Mannschaft, und, zwar nicht schöne, aber für den Gebrauch treffliche Pferde. Ihr Exerciren, das stets sehr geschlossen, in allen Bewegungen rasch und mit Genauigkeit ausgeführt wird, zeichnet sie auch hierin vor allen Waffengattungen Französischer Truppen sehr aus. Ich habe keiner ihrer Schießübungen beigewohnt, möchte aber bei dieser Truppe eine Vernachlässigung des Wichtigsten nicht glauben. Daß die Pferde der Bedienungs-Mannschaft bei der reitenden Artillerie mit Sielen versehen sind, scheint nicht unwesentlich. Die Blocklaffete ist allgemein, so wie eine gleiche Art Rad für alles Fuhrwerk eingeführt. Einer Bemerkung des Herzogs von Orleans muß ich hier noch gedenken. Derselbe äußerte nämlich in Gegenwart des Ex-Ministers Cuvier, daß derselbe mobile 24pfünder, für das Gefecht im Freien, habe einführen wollen, und daß er, der Herzog, bei seiner Division in Afrika sie mit gutem Erfolg angewandt habe. Mit wieviel Pferden dergleichen Geschütze bespannt gewesen, ist mir entfallen. Wenn 12pfünder schon auf dem Janus-Hügel bei Roßbach, auf dem Taubenberg an der Katzbach und an anderen Orten von so großem Einfluß auf das darauf folgende Gefecht sich zeigten, so wäre die erhöhte Wirkung der 24pfünder nicht zu bezweifeln, sobald man die Schwierigkeit des Transports beseitigen könnte.*) — Brücken- und Parkkolonnen waren in guter Verfassung.

*) Gegenwärtig (1854) scheinen sich jedoch die beabsichtigten Veränderungen auf eine Vermehrung der 12pfünder beschränken zu wollen, und zwar durch eine Ausbohrung der vorhandenen 8pfünder. Viele Artilleristen zweifeln an einem guten Erfolg; aber die wissenschaftliche Bildung der französischen Artillerie läßt „Unüberlegtes" kaum erwarten.

Bei der Kavallerie hatten die vier Eskadrons per Regiment nur die Uebungsstärke unserer Landwehr-Eskadrons, da die fünfte im Depot die übrigen Pferde zurückbehalten haben sollte. Jedoch läßt sich von den letztern, nach der Aeußerung eines Obersten, nicht viel Gutes erwarten, da die jüngere Mannschaft zur Pflege und Dressur zurückgeblieben ist. Bei den vorhandenen Eskadrons waren Mannschaft, Ausrüstung und Waffen gut; die Pferde nicht schön, doch im Durchschnitt brauchbar, und die Reiter auf denselben, wenn nicht kunstgerecht und fein gebildet, doch nicht ohne Leben und Dreistigkeit. Ob die kürzeren Lanzen der französischen Ulanen gegen die unsrigen, als schwere Kavallerie betrachtet, zweckmäßiger seien, lasse ich dahingestellt. Daß aber die französischen kürzeren Lanzen durch das unten in den Schaft eingegossene Blei sich leichter handhaben, ist gewiß. Ferner führe ich an, daß nach des Generals Cuvier Aussage (vorausgesetzt, daß er mich nicht ärgern wollte) das Pferde-Verbot unsererseits ihm nicht viel Abbruch gethan, man vielmehr durch Baden, besonders aber über Holland und Hamburg, viele Pferde eingeschmuggelt hätte. Ich konnte nicht umhin ihm dagegen zu bemerken, daß wenigstens unsere Landwehr-Kavallerie-Pferde, und zwar die im Voraus besonders dazu bezeichneten, so wie der Bedarf aller deutschen Bundesstaaten, und gewiß die bessere Gattung Pferde erhalten worden wäre. Auch mochte ich hierbei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir ihm überhaupt für seine Allarmirung Deutschlands, durch die Ueberrumpelung von Ancona, nur sehr dankbar gewesen wären, indem dadurch die nöthige Wachsamkeit und Bereitschaft wieder aufgefrischt worden sei.

Die Kavallerie-Schule zu Saumur soll viel Gutes leisten, und wenn in der Dressur des Einzelnen, so wie in den

reglementarischen Bestimmungen der Einfluß dieser Anstalt noch nicht sehr vorleuchtend sein mag, so wäre es doch eben so unbillig, ihr gute Einwirkungen abzusprechen. Denn es steht von einem Streben zur Verbesserung des Bestehenden immer Etwas zu erwarten, weil ohne dieses das Beste nicht vorschreitet, mit diesem aber das Schlechte endlich gut werden kann.

Die Formation der neuen Regimenter, Ernennungen außer der Tour und Namen an der Spitze der Regimenter, wie Grouchy, Lasalle, Grammont, sind sicher ganz im Sinne und im Interesse der Regierung geschehen.

Eine starke und gute Reserve besitzt die Kavallerie in der zahlreichen Gensdarmerie, altgediente Soldaten auf starken, kräftigen, meist schönen Pferden. Ihre Zahl soll 13000 Mann betragen.

Die sogenannte Nationalgarde repräsentirt, ihrem Aeußern nach, in Kleidung und Bärenmütze, die alte Armee. Wohl aber nur in dieser Beziehung, denn an Disciplin kann man nicht glauben, und noch weniger an kriegerischen Geist, wo man an Schiller's „Gevatter Schneider und Handschuhmacher", in der Masse seiner Repräsentanten, zu lebhaft erinnert wird. Denn trotz ihres Tornisters zum Gepäck auf dem Rücken, vermag ich nicht den Glauben festzuhalten, daß diese wahre Soldateska, in ihrer dermaligen Organisation, ihre Kramläden und sonstigen Boutiquen verlassen werde, um auf einem entfernten Kriegsschauplatz Frankreichs Kraft zu verstärken. Ihre Anzahl in Paris soll allein 80,000 Mann betragen. Sie theilt mit den Linientruppen, in Paris und überall, die Ehre der Bewachung des Königs und seiner Schlösser. Jeder Posten ist von einem National-Garde-Offizier und einem Linien-Soldaten besetzt.

An einem warmen, hellen Sonntage sah ich in dem Garten der Tuilerien, wo Tausende lustwandelten, einen dergleichen Posten von einem Voltigeur, dessen rothe Mütze seinen in Afrika gemachten Feldzug bezeichnete, und einem National-Gardisten, mit großer Bärenmütze, besetzt. Der Afrikaner gespannt und aufmerksam auf Alles, was sich ihm näherte, der National-Gardist aber im Schilderhause — sitzend, die Bärenmütze neben sich gestellt und das Gewehr zwischen den Beinen haltend! In den kleineren Städten mag diese Truppe besser gewesen sein, und ich glaube dieses in Compiegne bemerkt zu haben. Aber auch hier war der frühere Gebrauch, dieselbe zu einer großen Musterung zu vereinigen, nicht mehr in Ausübung gebracht, und vielleicht soll dieses ganze Institut nach und nach einschlafen. Von jenen 80,000 Mann in Paris dürfte aber jedenfalls nicht viel außerhalb ihres nun bald ganz gesicherten Standpunktes zu fürchten sein.

Spreche ich von den dermaligen Führern der französischen Armee, so nenne ich zuerst den an ihre Spitze gestellten Marschall Soult. Als großer Administrator derselben bekannt, und durch seinen Kriegsruhm in großem und verdientem Ansehen stehend, dürfte er vermöge seines hohen Alters doch nicht mehr den Fatiguen eines Feldzuges gewachsen sein. Wenn aber sein Vorgänger, General Cuvier, der ihn an körperlicher Kraft freilich beiweitem übertrifft und ein Mann von vielen Fähigkeiten sein soll, sich auch bei mehreren Gelegenheiten eifersüchtig auf die allgemeine Achtung, welche der Marschall genießt, zeigte, — dessen Verdienste um die neue Formation und Gestaltung der Armee als seine Schöpfung hervorzuheben suchte, so ist doch gewiß, daß Marschall Soult in einem andern Sinne und zu einem andern Zweck, als Jener,

die Armee-Angelegenheiten betreibt. Mir scheint des Marschalls Verhältniß zum Könige und seiner ganzen Familie sehr innig; es mag auch der unter Stürmen ergraute Marschall sich endlich von der Nothwendigkeit innerer Ordnung und Ruhe und einer stabilen gesetzlichen Gewalt überzeugt haben und sie herbeizuführen suchen. — Seine Kommilitonen des Kaiserreichs, die Marschälle Molitor, Sebastiani und Vallée, sind größtentheils mit ihm ins Greisenalter getreten. (Sebastiani scheint noch der rüstigste.) Die Generale: General-Lieutenant Graf Colbert, Pajol, Pellet, Schneider, Dejean, Gourgaud und Marbot sind gleichfalls schon sehr betagte Männer (Pajol, Pellet und Colbert zum Kriege wohl schon zu hinfällig). — Die Generale, welche bei Compiegne als Führer auftraten und an deren Spitze sich der jugendliche Herzog von Nemours befand, waren meist rüstig und noch ganz felddienstfähig. Nur der Kommandirende der Kavallerie, General Latour-Maubourg schien kränklich, und man vermißte deshalb vielleicht bei ihm als Führer das nöthige Feuer. Ich habe ihn stets — selten anders als im Schritt — nur auf einem und demselben Pferde reiten gesehen. Sonst ein Mann von schätzenswerthem Charakter und offen ausgesprochenen guten Grundsätzen.

General Galbois, schon ziemlich alt, Führer einer Division bei Compiegne, war drei Jahre in Afrika und im Laufe zweier Jahre Kommandant der Stadt und Provinz Constantine gewesen; er führte seine Division mit Ruhe und Umsicht, und verbesserte dadurch zuweilen die Fehler der Anderen. General R......, gleichfalls Führer einer Division, der Jüngste an Jahren und gleichfalls in Afrika gewesen, ließ von sich am meisten erwarten. Ganz die französische Lebhaftigkeit und Redseligkeit in seinem Wesen, ver-

griff er doch zuweilen, wie die Manöver bei Auteuil und der Uebergang über die Oise bewiesen, seine Aufgabe.

Die übrigen Brigade-Generale, deren jedoch keiner unter 50 Jahren und einige schon längst über dieses Lebensalter getreten waren, boten mir so wenig Gelegenheit, über ihre militairischen Fähigkeiten ein Urtheil zu fällen, daß ich mich eines jeden enthalte. Nur dem General Guingret wurde von dem Herzoge von Orleans das Zeugniß besonderer Tüchtigkeit gegeben. Auch die eben in Afrika befindlichen Generale Lamoricière und Changarnier wurden von dem genannten Herzoge als Hoffnungen des französischen Heeres ganz besonders erwähnt.

Die Regiments- und Bataillons-Kommandeure waren durchweg noch rüstig, die Letzteren jedoch zuweilen unsicher in der Führung; — möglich, daß es gerade die der neuen Regimenter in neuer Dienststellung waren.

Die Subalternen in den höhern Chargen an Alter den unsrigen gleich, in den niedrigern älter als die letzteren.

Soll ich mir über den Kommandirenden dieses Korps, den Herzog von Nemours, ein Urtheil erlauben, so darf ich vor Allem nicht unerwähnt lassen: die sichtbare Ruhe in seinen Anordnungen und das unverkennbare Interesse, mit dem er die Uebungen leitete. Seine Dispositionen zum Exerziren des ganzen Korps waren augenscheinlich auf das Allereinfachste berechnet, und sein Kommando in der Ausführung bestimmt und von einem guten Auge unterstützt. Ob Entwurf und Ausführung des größeren Manövers bei Auteuil sich jeder Kritik aussetzen dürfte, bezweifle ich. Der Herzog ist übrigens durch sein ernstes, soldatisches Wesen von der Armee geliebt und geachtet, und in Afrika soll er sich, nach Aussage Aller, als tapferer Soldat gezeigt haben.

Doch die bedeutendste Erscheinung, die mir in Frankreich für das dortige Armee-Verhältniß und auch in Bezug auf dieses Landes Zukunft geworden ist, ist der jugendlich frische, geistreiche Herzog von Orleans. Er schien mir die neuen Erfahrungen, die er an der Spitze einer Division in Afrika gemacht, mit Nutzen in sich aufgenommen zu haben und mit Ernst und Einsicht der Armee übertragen zu wollen. Und wenn alle Glieder der Königlichen Familie ein unverkennbares Streben zeigen, sich die Liebe und Anhänglichkeit der Armee zu versichern, so dürfte es diesem Prinzen schon vollkommen gelungen sein.

Das ist das Bild der Truppen und ihrer Führer, welche ich in Frankreich gesehen. Die Armee ist zahlreich und auch schlagfertig; der Geist derselben unbedingt besser als der des Volks; die Disciplin befestigter als je in neuer Zeit und der jetzigen Dynastie ergeben. Ich halte diese Armee auch für die einzige Stütze derselben; ohne sie gäbe es bald ein anderes Frankreich.

Tagebuch
über
Truppenübungen in Paris und bei Compiegne,
Besichtigung der Befestigungen von Paris und anderer
Militair-Etablissements daselbst.

Paris
8. Septemb.
1841.

Exerziren des 57sten Regiments in den Champs Elisées.

2 Bataillone, jedes 240 Mann stark stark, exerzirten einzeln, und wurden während meiner Anwesenheit eine Stunde in verschiedenen Evolutionen und Frontmärschen geübt, die ohne alle Präcision gingen, ohne Instruktionen über die Ursache des Nichtgelingens fortgesetzt wurden, weshalb auch keine Verbesserung zu bemerken war. Die Mannschaft schien überhaupt sehr mangelhaft ausgebildet zu sein. Die Kapitains und meisten Lieutenants, ziemlich bejahrt, sehr ennüyirt, was auch natürlich war, da Eins und Dasselbe wohl zwanzig Mal wiederholt wurde. Als aber nach einer ziemlich langen Ruhe (Gewehre zusammengesetzt) durch ein Signal der Befehl zum schnellen Versammeln in Kolonne gegen Kavallerie gegeben wurde, geschah dieses mit außerordentlicher Schnelligkeit und unverkennbarer Spannung Aller. Wohl ein charakteristisches Zeichen der französischen Individualität: schneller Fassungsgabe und Lebendigkeit!

9. Septemb.

Einzelnes Reiten der jungen Leute des 5. Kürassier-Regiments auf dem Champs de Mars.

Die vorgeschriebene Distanze beim Reiten war nicht zu erkennen, da die Leute nicht instruirt und die Distanzen nicht verbessert wurden. Die Leute ritten ohne Bügel, saßen aber alle ganz bequem auf dem hinteren Theile

der deutschen Sättel, und streckten die Beine so weit vor, als es die Pistolenhalfter nur erlaubten. Unteroffiziere ließen reiten; meist war die Gangart kurzer Trab.

Die Remonten, die das Regiment aus England erhalten (28 Stück an der Zahl und mit 600 Franks per Stück bezahlt) wurden unter Aufsicht eines Offiziers geritten, oder eigentlich exerzirt. Sie sind meist zwischen 6 — 10 Jahre alt angekauft, groß, starkknochig und meist gut gebaut. Der Offizier klagte, daß sie zu viel Pflege und Futter verlangten, und einmal in Galopp gesetzt, nicht leicht zu pariren wären.

Dies sollte ihnen nun, statt durch Lektionen auf Trense, durch Uebung beigebracht werden. Es waren sehr gute Pferde für schwere Kavallerie, welche aber bei dieser Dressur nicht gut einschlagen dürften.

10. Septemb. Besuch der Ställe des 10. Chasseur-Regiments in der Kaserne der Ecole militaire.

Die Pferde der Chasseurs waren die besten, welche ich bisher, besonders bei der leichten Kavallerie, gesehen. Ihre Remonten erhalten sie aus den Pyrenäen-Departements. Große Reformen waren in den Ställen gegen früher geschehen. Jedes Pferd hatte seinen Stand; die Pferde schienen gut gehalten und waren in gutem Futterzustande.

Das 5. Kürassier-Regiment ritt seine Pferde aus, meist im Trab auf Decken, wobei eine unendliche Unordnung herrschte, und viele Pferde herumliefen, Leute absaßen, diesen nachjagten u. s. w. Die Pferde waren stark, groß und gut genährt, aber zum Theil zu schwer zum Kavalleriedienst. Fast alle Kinnketten waren falsch ein-

gehängt; wohl ein Beweis, daß keine Sorgfalt auf Zäumung verwendet wird.

Das 18. Infanterie-Regiment, 2 Bataillone à 320 Mann stark, exerzirte im Paradeanzug. Es waren viele Fehler der einzelnen Bataillons- und Kompagnieführer zu bemerken und überhaupt ein sehr langweiliges Exerziren.

Nachmittags in St. Germain Exerziren von Ulanen-Rekruten, die im Laden des Karabiners nach 12 Tempo's geübt wurden; eine gewiß als Zeitverlust nicht zu lobende Beschäftigung.

Beim Exerziren in den Champs Elisées bemerkte ich, daß die Tirailleurs noch auf die alte Art, das Gewehr senkrecht vor dem Gesicht, fertig machen; ein Zeichen, daß sie noch nicht auf Perkussion eingeübt werden. Die Instruktion des Kriegs-Ministers darüber ist jedoch jetzt erschienen, und es sollen auch bei den Bataillons-Salven noch Versuche gemacht werden, welche Art des Anschlags für die Wirkung am zweckmäßigsten sei, was wohl überflüssig sein möchte. Das Gewehr aus einer waagerechten Lage, von der Hüfte gegen die Backe zum Anschlag, ohne alle Uebereilung in die Visir-Linie zu bringen, ist jedenfalls die beste Manier.

Ferner sah ich das Detail-Exerziren einer Abtheilung von 10 — 12 Mann, wobei unter der Aufsicht eines Unteroffiziers die Mannschaft in den Kommando's geübt wurde, indem abwechselnd von dieser Mannschaft Einer auf kurze Zeit die Kommando's gab, welche die Andern ausführten.

11. Septemb.

Besuch des Champs de Mars, wo 2 Batterien, eine reitende und eine Batterie montée, zusammen und gleich rasch exerzirten. Die Leute der Artillerie sind Eliten von

intelligentem Aussehen. Der Pferdeschlag ist gut und dauerhaft, die Pferde der reitenden Artilleristen ganz derselbe schwere, aber nicht große Schlag der Zugpferde.

12. Septemb. Fahrt nach dem Lager von Berry, um die Befestigungen und die Barackenlager kennen zu lernen.

In den ersten führten mich Lieutenant Rapp, Enkel des Generals, und ein Generalstabsoffizier mit großer Zuvorkommenheit herum. Die Leute liegen in den Baracken ziemlich eng, auf mit Stroh gestopften Matratzen; es standen hier 3 Bataillone vom 56. Regiment. Die Dächer der Baracken sind von Holz und mit geölter Leinwand überzogen. Ich war beim ersten Essen der Leute zugegen, welches um 10 Uhr stattfindet. Es bestand aus etwa ¾ Pfund Fleisch, Gemüse und gutem Brod, und erhalten sie dieselbe Mahlzeit auch noch Abends 5 Uhr. Sie zahlen dafür 8 Sous täglich, wonach ihnen nur noch 1 Sou täglich für andere Ausgaben bleibt. Die Speisen werden in portativen Oefen zubereitet. Die Arbeiter an den Festungswerken zahlen täglich 12 Sous, erhalten mehr Fleisch und zu jeder Mahlzeit ein halbes Litre Wein. Sie sagten mir aber, daß sie nicht sehr fleißig arbeiteten. Ihr Verdienst ist nach ihrem Fleiß 1 bis 1½ Franks täglich, jedoch kommen sie nur den vierten Tag zur Arbeit.

Das Schloß Vincennes ward mir diesmal ausführlicher als wohl je früher Anderen gezeigt. Namentlich auch der Donjon mit den ehemaligen Gefängnissen der Minister. Hier führte uns die sehr jugendliche Tochter des Aufsehers, mit welchem Tausch wir durchaus zufrieden waren, da unserm Beobachtungs-Geist auch die blendende Schönheit der Führerin nicht entging. Im Hofe sah ich schon viele Kanonenröhre à la Paixhans, sowohl von

Metall als auch von Eisen liegen. Im Zeughause waren Waffen aller Art, besonders neue Perkussions-Gewehre für Infanterie und Kavallerie aufgehäuft. Vorzüglich interessant für mich waren die Gewehre der Chasseurs de Vincennes.

Von Vincennes Fahrt über die Forts de Rosny und de Romainville nach der Barrière de la Vilette bis zum Anschluß des Kanals de l'Ourcq. Wir benutzten den strategischen Weg, der vortrefflich chaussirt und eine Riesenarbeit zu nennen ist und kamen an mehreren Lagern vorbei. Ueberall wird mit Eifer gearbeitet, sogar am Sonntage, und es bleibt wohl kein Zweifel in die Ausführung der intendirten Forts und der Ringmauer zu setzen, an welcher letztern die Ausgrabungen auf weite Strecken vollendet sind, und das Mauerwerk zum Theil schon über der Erde begonnen hat. Eine über diese großartige Befestigung erschienene Karte ist ganz richtig, und wenn man, diese in die Hand nehmend, die Ueberzeugung gewonnen, daß das große Werk sich seiner Vollendung schnell nähern wird, so hat man eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. Einem hohen General, mit welchem ich mich über den Zweck der Verschanzungen um Paris nicht verständigen konnte, erklärte ich endlich mit eben so großer Ueberzeugung als Offenheit: für den äußeren Feind wird künftig Paris nicht mehr Frankreich sein, für den inneren wird jedoch Paris durch das Janus-Gesicht seiner Befestigungen — Frankreich bleiben.

13. Septemb.

Besichtigung der Infanterie- und Kavallerie-Kasernen in der Ecole militaire.

Die Leute der Infanterie schienen sehr zufrieden und äußerten sich gegen mich lobend über ihre ledernen Ga-

maschen, die sie, wie der Jäger, unter dem Beinkleid den Fuß fest umschließend tragen. Das Essen war eben so gut wie in den Lagern. Das Lederzeug ist sehr weich und auf der Kehrseite mit nicht färbendem gelben Ocker, wie dasjenige der nassauischen Truppen, angestrichen, was zur Konservation des Leders beitragen soll. Sporen und Bügel der Kavalleristen sind mit schwarzem Lack überzogen. Die Unterbringung der Leute in den Kasernen ist nicht sehr zweckmäßig und vortheilhaft, indem ich z. B. bei der Kavallerie eine ganze Eskadron in einem Saale, also diesen sehr überfüllt fand, was gewiß sehr nachtheilig auf die Gesundheit der Leute wirkt.

An demselben Tage war ich zur Revue des 17. leichten Regiments vom Könige befohlen. Wir mußten jedoch die Ankunft desselben in den Tuilerien lange erwarten; denn es war das bedauerliche Attentat auf den Herzog von Aumale geschehen, und das Regiment konnte sich erst nach Stunden durch die Menschenmassen hindurcharbeiten, um nach dem Schloßhofe zu gelangen. Der Herzog von Orleans befand sich mit seinen beiden Brüdern an der Spitze des Regiments, und kaum hatte mich der Erstere beim Einzug in die Tuilerien bemerkt, als er mir zurief: „Sie haben gehört, was sich zugetragen, und Sie erinnern sich, was ich Ihnen gestern sagte, daß wir nicht wissen, auf welchem Krater wir uns befinden! Doch kommen Sie, setzte er bewegt hinzu, ich will Ihnen die schwarz gebrannten Gesichter unserer afrikanischen Soldaten zeigen; ich erheitere mich bei deren Anblick durch die Gewißheit ihrer Tüchtigkeit und Treue!“ — Das Regiment defilirte in den Tuilerien in Mänteln, deren Enden umgeschlagen waren, die Hosen in weiße Gamaschen

eingeknöpft, welches zu beweisen scheint, daß die ledernen Gamaschen noch nicht völlig approbirt sind und auch hierin, wie bei uns in vielen Dingen, noch Versuche gemacht werden. Die Marketenderinnen und Regiments-Kinder marschirten mit vorbei. Die rothen afrikanischen Mützen, die alle Regimenter beibehalten, welche in Afrika gewesen sind, zeichneten die Truppe aus. Die Mütze ist von rothem Tuch mit einer gelben Borte, der obere Deckel von schwarz lackirtem Leder (bei einigen Regimentern auch weiß, um die Sonnenstrahlen abzuhalten). Im 17. Regimente, welches etwa 1600 Mann stark war, sollen nur 200 wirklich aus Afrika Zurückgekehrte, dagegen alle übrigen Leute während des Marsches durch Frankreich dazugekommen sein. —

Es dauerte sehr lange, bis das Regiment im Hofe formirt war, woselbst Orden und Avancement vom Könige vertheilt wurden, und worauf dann ein sehr ungezwungener Vorbeimarsch stattfand. Das Regiment setzte hierauf seinen Marsch nach Neuilly zum Feste, wozu ich vom Könige geladen, weiter fort, wo Deputationen von allen in und bei Paris stehenden Regimentern demselben beiwohnten. Es war dieses Fest gewiß ein großartiges zu nennen, denn 8000 Soldaten wurden auf einer Wiese im Park von Neuilly, an gedeckten Tafeln und von Hunderten Königlicher reich galonirter Lakaien bedient, auf das Glänzendste bewirthet. Es wurden Toaste ausgebracht und Reden gehalten, und die Truppen zeigten einen großen Enthusiasmus. Als ich mich dem Könige empfahl, sagte er: „Ich hoffe, daß Sie von den versammelten Truppen eine bessere Meinung mitnehmen werden, als Sie an diesem Morgen von der Pariser Bevölkerung bekommen

haben.“ Ich mußte dies stillschweigend anerkennen. Es ergab sich darauf noch ein Moment, wo ich, von meiner demnächst anzutretenden Reise nach Compiegne sprechend, in Bezug auf die Truppen, deren Bekanntschaft mir dort bevorstand, folgende Aeußerung machen konnte: „ich freue mich, daselbst Truppen zu sehen, welche eben, gleich jenem 17. Regiment, reich an kriegerischen Erfahrungen aus Afrika zurückgekehrt sind. Wir Preußen können die französische Armee um diese Kriegsschule nur beneiden.“ — Der König erwiederte hierauf: „Beneiden Sie uns doch deshalb nicht zu sehr, diese Schule ist eine sehr kostbare!“ und der alte Soult, hinter dem Monarchen stehend, machte dazu ein sehr bemerkbares Zeichen der Beglaubigung. — In einem großen Pavillon blieb die Königin mit ihrer Umgebung, wozu auch ich die Ehre hatte mich zu zählen, entfernte Zuschauerin dieses Festes. Die Königin Christine von Spanien und der König von Belgien umgaben gleichfalls die Königin.

14. Septb. Keine Gelegenheit zu militairischen Bemerkungen. — Reise nach Compiegne über St. Denys.

In Compiegne, 15. Septb. Am letzteren Orte wird sehr fleißig an den Befestigungen gearbeitet, wozu eine unermeßliche Menge Steine bereit liegt. Man war auch mit Erbauung der nöthigen Schleusen und Dämme zu den projektirten bedeutenden Ueberschwemmungen sehr beschäftigt, und der Ernst, das große Werk zu vollenden, auch hier nicht zu verkennen. Unterwegs begegnete uns ein marschirendes Regiment, hinter dem eine Menge Nachzügler sich herumtrieben, und dessen Marschordnung überhaupt nicht bewunderns- werth war.

Meine Meldung beim Herzog ward nicht angenommen, sondern ich und meine Begleitung um acht Uhr zur allgemeinen Reception bestellt, wo besonders Offiziere aller Chargen und aller Waffen sich sehr freundlich gegen uns zeigten. *) Der Herzog von Nemours war bei dieser Gelegenheit gegen uns höflich-kalt.

16. Septb. Um neun Uhr sollte ich dem Exerciren der Truppen beiwohnen, erfuhr aber, daß sie schon um fünf Uhr ausgerückt wären, und sah deshalb nichts. Es ist zu vermuthen, daß ein Probe-Manöver, — wie das auch anderswo wohl geschieht — stattgefunden.

17. Septb. Jede Division manövrirte am heutigen Tage für sich. Als ich aber auf das Manöver-Terrain bei Coudin kam, hatte das Manöver schon begonnen. Dies war jedoch nicht meine Schuld, denn der Herzog von Nemours hatte mich aufgefordert, ihn um zehn Uhr nach dem Uebungsplatze zu begleiten. Die Truppen sollen aber um sechs Uhr schon das Lager verlassen haben. — Nachdem wir die eine Division ziemlich lange gesucht und endlich bei Coudin am Aronde-Bach gefunden hatten, nahm der Herzog seinen Standpunkt vor dem breiten, mit Busch bewachsenen Defilé der Aronde zwischen Coudin und der Chaussee nach Amiens, und theilte mir in wenigen Worten folgende Disposition für die Division R...... mit:

*) Als Beweis einer mich überraschenden Höflichkeit der französischen Kameraden führe ich an, daß ein entfernt kantonnirendes Chasseur-Regiment, dessen Offizier-Korps bei dieser Reception nicht zugegen war, mir am andern Morgen durch sämmtliche Offiziere, den Kommandeur an der Spitze, in meinem Quartier einen Besuch machte.

„Die Division wird über Villers Coudin gegen Auteuil vorrücken. Um diese Bewegung zu unterstützen, wird General Guingret, mit einem halben Bataillon, zwei Kompagnien Vincenner Jägern und vier Geschützen, einen Uebergang mehr oberhalb über die Aronde zu gewinnen suchen; der Feind wird durch Kavallerie-Trupps markirt, die man in der Gegend von Villers Coudin und bei Auteuil erblickt."

Der Herzog verblieb lange, wohl drei Viertel Stunden, auf dem gewählten Standpunkte, und ich sah indeß die schon bei Coudin übergegangene Division sich in Bewegung setzen und in größerer Nähe das Vorrücken des kleinen Detaschements des General Guingret. Dieses letzte Detaschement marschirte rasch, aber ohne alle übliche Vorsichtsmaßregeln, ohne Spitze und Avantgarde und ohne alle Seiten-Deckung, seinem Ziele entgegen; abgerechnet, daß die beiden Kompagnien Jäger mit einer komplett aufgelösten Feuerlinie an der Tete marschirten. Und doch hätte das Detaschement längs dem Thale der Aronde vorrückend größere Vorsicht gegen die ungedeckte Flanke beobachten müssen. Das Auflösen so vieler Tirailleurs kurz vor ihrer Fronte war so fatiguant für diese als mangelhaft schützend für das Gros. Aber die Direktion des Marsches, die Benutzung eines tief eingeschnittenen Hohlweges entzog das Detaschement mit Ausnahme der decken sollenden Jäger vollkommen dem Auge des sich jenseits der Aronde befindenden Gegners. Bei den Jäger der Division R...... fand ein großer Mißbrauch der Signale statt, keine Bewegungen führten sie deshalb im Verborgenen aus, wozu das Terrain sich vortrefflich eignete. Aber man sah auch dort überall schon ihre entwickelten

Feuerlinien zum Gefecht in großer Entfernung vom Feinde. Ich hatte von dem bezeichneten Standpunkte aus, bei einer Entfernung von wenigstens 2000 Schritt, nur eine Seiten-Ansicht aller dieser Bewegungen, denn der Herzog hielt sich stets fern von beiden, schon jenseits des Baches operirenden Infanterie-Abtheilungen. Ich bemerkte jedoch, daß die Vincenner Jäger wenig Terrain-Vortheile benutzten, den Massen oft mehr als 600 Schritt voraneilten und auch diese endlich in Angriffs-Kolonnen, ohne Vorwirkung und Mitwirkung ihrer Artillerie, einer guten Stellung des Gegners zugeführt wurden. Das Detaschement des Generals Guingret, welches lange in dem tiefen Thale meinem Auge entschwunden war, machte seinen Uebergang bemerkbar durch ein lebhaftes Kanonenfeuer, und als der Herzog sich weiter rechts auf die Höhe von Baugy, links der Straße von Amiens, begab, sahen wir bald beide vereinzelte Theile (das Detaschement des General Guingret und das Gros der Division) sich vereinigen, die Infanterie in 2 Treffen deployiren und sich auf freiem Terrain vor Auteuil in förmliche Divisions-Aufstellung entwickeln. Der Herzog sagte mir hierauf: „Die Truppen haben heute nur wenig Patronen, allein die Division wird von dem Standpunkt aus, den sie genommen, ihren Rückzug antreten und wir wollen uns zur Kavallerie begeben.“

Außer dem Gesagten waren mir noch zwei Dinge sehr auffallend. Erstlich, daß der General R...... von dem ihm zugetheilten Kavallerie-Regiment auch nicht einmal Gebrauch machte, sobald er in das freie Terrain von Auteuil getreten war, und zweitens, daß der General Guingret, als er das Defilee mit seiner Abtheilung durchzogen und die jenseitigen Höhen erstiegen, im Augen-

blick der Entwickelung seiner Abtheilung sein linkes Flügel-Bataillon in Quarréformation aufstellte, an welchem, anstatt rechts, links von demselben auf der äußeren Seite 2 Geschütze auffuhren. Der Fehler ward indeß später, wahrscheinlich durch den General selbst verbessert, fällt jedoch jedenfalls dem Infanterieführer und Batterie-Kommandeur zur Last. Aber anerkennen muß ich, daß die Division stets bemüht war, durch ein leichtes Bataillon, welches die Niederungen der Aronde durchzog, bald die Verbindung mit dem Detaschement des Generals Guingret aufzusuchen, und daß eine Reserve von mehreren Bataillonen und einigen Geschützen stets im richtigen Abstand der Bewegung folgte. —

Die Kavallerie exerzirte nördlich von Compiegne bei der Ferme Septvoies. Es waren nur 4 Regimenter auf dem Platz, das 8te Husaren- und 11te Chasseur-Regiment in erster, das 13te Chasseur- und 9te Dragoner-Regiment in zweiter Linie. Dazu gehörten eine reitende und eine fahrende (montée) Batterie, jede von 6 Geschützen, nämlich 4 Kanonen und 2 lange Haubitzen. Das Exerziren begann mit einem Deployement in 2 Treffen, welches im Trabe gut ausgeführt wurde, und wobei mir, wie bei allen nachfolgenden Bewegungen, die stets auf den Flügeln aufgestellte Artillerie durch ihre Mobilität und ihr schönes Aussehen besonders auffiel. Beide Treffen gingen hierauf mehrmals vorwärts durch einander vor, was immer in Zugkolonnen, eskadronweise stattfand, da die Intervallen zwischen den Eskadrons stets eine starke Zugbreite beträgt, und so das Durchgehen ohne Brechung der Linie stattfinden kann. Bewegungen auf der Diagonale durch halbrechts und halblinks werden bei der Kavallerie nicht angewandt, sondern durch Viertel- und

Achtelschwenkungen in Zügen bewirkt, was die Zeit der Ausführung sehr verlängert. Hierauf folgten mehrere Schwenkungen rückwärts mit Beibehaltung der Treffendistance, die aber im Schritt vollführt, den Truppen weder Schwierigkeit, noch Instruktion gewährten und natürlich sehr lange dauerten. Dann folgte eine Attake des ersten Treffens, welches sich ohne Signal, auf bloßes Kommando vom Fleck in Galopp bewegte, so etwa 400 Schritt im stürmischen Galopp vorging, in den Eskadrons sehr locker wurde, eben so aufs Kommando parirte, und und erst dann wieder in Eskadrons zusammenschloß und seine Eskadronslücken von 12 Schritt zu gewinnen suchte. Als dies bewerkstelligt, schwenkte das erste Treffen mit Zügen links, marschirte in der Inversion links auf, Alles im Schritt, und die Eskadrons schwenkten einzeln Front. Das 2te Treffen schwenkte mit Eskadrons links ab, rückte auf, trabte rechtsschwenkend um den rechten Flügel des 1sten Treffens und entwickelte sich rechts einschwenkend dahinter. Beide Treffen formirten Colonne serrée (Eskadronskolonnen hintereinander) und marschirten, von der Queue Distance nehmend, dadurch, daß die hinteren Eskadrons immer links einschwenkten, sowie sie die Distance gewonnen hatten, in einem Treffen auf, so daß gleichsam aus der Queue successive einschwenkend die Linie gebildet wurde. Ein Aufmarsch, der, wie mir bekannt, in der preußischen Kavallerie nicht üblich ist. — Hierauf folgte eine Attake der 16 Eskadrons in Front, die jedoch mangelhaft ausgeführt wurde, da sich die Mitte theilte, und der rechte Flügel, in Folge der nicht angewendeten Signale, weit nach dem Halt vorprellte. Die Attake fand im Galopp statt, und mußte glauben lassen, daß es entweder die Ansicht der Führer sei, daß Attaken ganz im Galopp

vollführt zweckmäßiger wären, oder daß, aus Unruhe und weniger oder übereilter Einübung der neuen Regimenter, der Trab sehr vernachlässigt worden.

Nach der Attake ward zurückgegangen und hierauf folgte ein Parademarsch in geöffneten Eskadrons-Kolonnen im Galopp. Distancen und Tempo waren gut, aber keine Eskadron geschlossen und der Vordermann, freilich bei vielem Staube, nicht gehalten; am besten erschien mir noch das Dragoner-Regiment, welches als das letzte die schwierigste Aufgabe hatte.

18. Septb. Ruhe der Truppen, aber Parforce-Jagd mit dem Herzog von Nemours, der ich die Ehre hatte, beizuwohnen. Auch eine Diana — eine junge Dame der Nachbarschaft — begleitete unsere schnellen Ritte zu Wagen, mit großer Geschicklichkeit und Gewandtheit, und zwar durch Dick und Dünn! Beim Halali eines Zwölf-Enders war sie nicht die Letzte auf dem Platz, und erndtete für ihre Kühnheit großes Lob. Ihr Name entsprach auch dieser Leichtigkeit ihrer Bewegungen; man nannte sie, wenn ich nicht irre, Mad. de l'Aigle.

19. Septb. Große Parade aller Truppen auf dem Plateau de Marigny. Ich ritt am heutigen Tage, von einem russischen hohen Offizier begleitet, längs der Front der Aufstellung. Er fragte mich: „Was sagen Sie zu diesen rothen Hosen?" Ich antwortete: „Diese Hosen sind zweckmäßig und bergen sehr bewegliche, treffliche Soldatenbeine!" Es schien ihm diese Antwort unerwartet zu kommen und dem Russen nicht zu gefallen. Die Infanterie war in 2 Treffen aufgestellt, in dem 3ten stand die Artillerie und dahinter die Kavallerie in 2 Treffen; ein Treffen von dem andern etwa 150 Schritt entfernt. Die Infanterie stand sehr gut gerichtet, und überhaupt war

das Terrain zu dieser Aufstellung, welches von der ersten Linie an sich sanft nach rückwärts erhob, gut gewählt. Kein Rühren, kein Sprechen war zu hören, obgleich das ganze Treffen auf einmal präsentirte und nicht eher schulterte, bis der Herzog im Schritt die ganze Front hinabgeritten war. Im ersten Treffen standen auf dem rechten Flügel die Jäger von Vincennes in 2 Gliedern, 480 Mann stark. Im zweiten Treffen auf dem rechten Flügel eine Abtheilung von Genietruppen, 200 Mann stark. Da die Bataillone im Durchschnitt 520—530 Mann stark sein sollten, so waren von den angeblich in Compiegne anwesenden 18—20,000 Mann nach genauer Zählung nicht mehr als 12,000 Mann in der Front. Diese Schwäche findet darin ihren besonderen Grund, weil zu den Sicherheitsmaßregeln viele Truppen verwendet werden, z. B. auf den Wegen zum Uebungsplatz und auf diesem selbst, bei den größeren Manövern auf einen bedeutenden Umkreis. Alles doch für den König allein, denn seine Familie zeigt sich überall und ohne alle Furcht. Und auch den König begleiten diese Maßregeln nur da, wo er ganz sicher vom Publikum erwartet werden kann. Darum reitet er auch nie an einem anberaumten Tage. Man fürchtet also nur eine sogenannte Klike, aber nicht eine allgemeine Theilnahme bei den sich schon so oft wiederholten Mordversuchen gegen den König.

Die schöne Mannschaft der Artillerie auf guten Pferden zeichnete sich vor jener der Kavallerie durch bessere Haltung, ihre Pferde zugleich auch durch besseren Futterzustand aus; und doch hat sie nur dieselbe Ration und wird beim Manövriren wahrlich nicht geschont. Indessen hat die Artillerie vielleicht nicht Vorübungen gehabt, wie die neuerrichteten Kavallerie-Regimenter, die von 400 auf 750 Pferde augmentirt sein sollen,

von denen jedoch bei Compiegne nur 110 Pferde per Eskadron vereint waren. Der Vorbeimarsch der Infanterie fand in Divisionskolonnen, mit halben Zugdistanceen, mit Gewehr auf der Schulter, sehr leicht und ungezwungen und in einem munteren Schritte statt. Besser war der Vorbeimarsch der Artillerie im Trabe, dagegen die Kavallerie in geschlossenen (aufgerückten) Eskadronskolonnen eben so locker vorbei trabte, wie ihre Aufstellung gewesen war.

20. Septb. In der Nacht die von mir sehr gewünschte Ankunft des Herzogs von Orleans und Morgens Exerziren beider Infanterie-Divisionen auf dem Plateau de Marigny, wie mir bemerkbar gemacht wurde, ohne vorher ausgegebene Disposition. Die Kavallerie-Division exerzirte für sich.

Von heute ab gehöre ich immer zur nächsten Umgebung des Herzogs von Orleans, und er ist stets bemüht, mir Alles zu zeigen und mir Aufschluß zu geben. Er ist durch und durch Soldat, aber auch ein sehr unterrichteter und zugleich — welches Zeugniß sich von allen Seiten bestätigt — ein sehr tapferer. Die Soldaten lieben ihn abgöttisch; die Offiziere aller Grade achten ihn sehr hoch, — und doch sah ich nie, daß er ihnen schmeichelte, hörte aber wohl ihn zuweilen starke Rügen austheilen.

Diese guten Eigenschaften und der militairische Eifer des Herzogs liegen auch wohl der an den Höfen ausgestreuten Meinung von ihm zum Grunde, daß er einstens den „Eroberer“ zu machen keinen Anstand nehmen werde. Aber ich glaube, daß hier eine absichtliche Verleumdung zum Grunde liegt. Die Herzogin, seine Gemahlin, vertraute mir, daß ihr diese Meinung über ihren Gemahl bekannt sei. Sie sagte: „Mein Gemahl ist, wie Sie bald bemerken werden, ganz und leidenschaftlicher Soldat, und

das ist der Armee erfreulich und Frankreich nützlich. Aber thöricht ist es, zu glauben, daß sein Streben einstens auf Eroberungen ausgehen werde. Nach „Versöhnung" mit den Dynastien wird er streben, denn er weiß, welche „„anderen Dinge"" zu bekämpfen, bei seiner einstigen Bestimmung seiner harrt!" Daß ich von dieser Aeußerung Gebrauch mache, wird ohne Zweifel von mir erwartet, und ich werde diese Erwartung erfüllen.

Wir fanden die Infanterie in der Rendezvous-Stellung in 2 Treffen, das 1ste in Bataillons-, das 2te in Regiments-Kolonnen mit 400 Schritt Treffen-Distance. Zwei Fußbatterien waren auf beiden Flügeln und in der Mitte vertheilt, die Jäger kompagnieweise hinter den Brigaden des ersten Treffens placirt und Züge zur Deckung der Artillerie detaschirt.

Die Bataillone des ersten Treffens waren links abmarschirt und der Herzog von Orleans bemerkte, daß dies eine Neuerung und ein Versuch seines Bruders sei, denn gewöhnlich würde nur rechts abmarschirt. Die Bataillone deployirten rechts und es herrschte dabei, wenn auch nicht überall gleicher Tritt und körperliche Spannung, doch Zusammenhang und große Stille. Die Intervallen waren richtig und das Alignement ziemlich scharf. Das erste Treffen ging mit Bataillons-Echellons vom rechten Flügel vor; nur die Jäger von Vincennes bildeten bei einzelnen Bataillonen die Tirailleur-Linien und zeigten abermals wenig Uebung in Benutzung des Terrains, schossen aber desto mehr. Ich beobachtete mehreremale ihre Bewegungen im sogenannten pas gymnastique während des Vor- oder Zurücktrabens, ohne daß ich einen Grund zu dieser schnellen Bewegung bemerken konnte. Beim Antreten des letzten Echellons beginnt dasselbe unbegreiflicher

Weise ein lebhaftes Bataillenfeuer, doch wird dieser Fehler sogleich vom Herzog von Nemours bemerkt, das Feuer eingestellt und die Bewegung fortgesetzt. Indem noch alle Echellons als solche im Marsch sind: Halt! Quarré formirt! und ein lebhaftes Feuer aller Bataillone erfolgt in der als Staffel augenblicklich inne habenden Stellung. Das 2te Treffen war der Bewegung des ersten gefolgt, und als nach dem beendetem Quarréfeuer eins der mittleren Bataillone sich entwickelte, so rückten alle übrigen Bataillone ohne allgemeines Kommando in das von jenem Bataillon angegebene Alignement, wobei die Unteroffiziere mit verkehrtem Gewehr, die Kolbe hoch, die neue Linie markirten.

Der Herzog von Orleans, welcher schon mehreremale geäußert, daß er bei der diesjährigen Uebung zu seinem Leidwesen zur Disposition gestellt sei, bat in diesem Moment den Herzog von Nemours, ihm zu erlauben, das Kommando zu übernehmen, und äußerte sich: er wolle, wo möglich, einen guten Rückzug machen. (Wie er mir sagte: nach „Clausewitz's" Lehre! Es hat sich der Herzog in seiner Offenheit mehrmals mit besonderer Anerkennung über diesen preußischen Schriftsteller bei dieser und anderer Gelegenheit ausgesprochen.) Von dem Augenblick an, wo er sich an der Spitze der Divisionen befand, zeigte sich bald in allen Theilen mehr Leben und Geist, und nicht lange, so mußte ich mir sagen, daß er das Gute aller Armeen anzunehmen trachte und nicht allein viel gelesen, sondern auch viel gelernt habe. (Er hat Clausewitz förmlich studirt und dessen Werke übersetzen lassen; Valentini und andere unserer Schriftsteller [alle 3 Bände Gumtau's] gelesen.) Der Rückzug begann unter dem Schutz deckender Tirailleurs; eine große

Batterie wurde auf dem Flügel versammelt und feuerte. Hierauf Halt! Tirailleurs zurück! und die Bataillone geben volle Salven. Das erste Treffen beginnt den Rückzug in sich en échiquier, was bei der 400 Schritt großen Treffen-Distance möglich. Das 2te Treffen, in Regiments-Kolonnen, war dieser Bewegung vorangegangen und hatte, sobald das 1ste Treffen Halt gemacht und ein lebhaftes, lang dauerndes Bataillenfeuer unterhielt, deployirt. Sodann Vorbrechen des 2ten Treffens, Tirailleurs anfänglich an der Tête und endlich in den Intervallen, Bajonet-Attake! Halt! Die Tirailleurs verfolgen den Feind. Um diesen letzten Angriff zu unterstützen, hatte der Herzog sämmtliche Artillerie auf einer sanften Anhöhe, an welche sich der rechte Flügel der Infanterie beim letzten Halt stützte, vereinigen lassen. Alle diese Anordnungen erschienen so zweckdienlich als rasch ergriffen zu sein. Nur war der Herzog nicht zufrieden, daß beim Halten die Brigadiers ihre Bataillone in Linien der Richtung nach und nicht der Linie des Terrains nach aufgestellt hatten. Mit einem Worte, es zeigten sich unter seiner Führung bessere Prinzipe und schnellere Ausführung.

Der Herzog von Orleans begab sich hierauf mit uns zur Kavallerie. Dieselbe exerzirte in 3 Treffen, jedes zu 2 Regimentern, ein Husaren-Regiment noch außerdem als Avantgarde. Die Avantgarde hat vor sich eine Eskadron in Flankeurs aufgelöst, 50 Schritt hinter jedem Flügel der Flankeurlinie einen formirten Zug. Dies ist die Art, wie die französische Kavallerie immer flankirt, da bei ihren 12 Schritt breiten Eskadrons-Intervallen zu große Lücken entstehen würden, wollte sie von jeder Eskadron einen Zug, wie wir, dazu anwenden.

Es wurden nach einander mehrere Frontveränderungen in 3 Treffen rückwärts und vorwärts, aber stets im Schritt gemacht, wobei einmal die Flankeurs der Avantgarde hinter die Front kamen und es lange dauerte, bis sie wieder ihren richtigen Platz fanden. Eine Umkehrtschwenkung in Eskadrons im Galop ward gut ausgeführt; dann wurde Kolonne formirt und, von der Queue Distance nehmend und in die Flanke einschwenkend in oben beschriebener Art, die Linie hergestellt. Die Husaren der Avantgarde machten eine Schwärmattake, hörten aber, an Signale nicht gewöhnt, nicht auf den Appell, ritten vielmehr so weit als es das Terrain nur erlaubte, kehrten erst an einem großen Rapsfelde um, und rallirten sich nach langer Zeit vor der Front des ersten Treffens. Hierauf folgten Attaken der 3 Treffen nach einander, alle wieder vom Fleck in Galopp, ohne Marsch, Marsch! sehr locker und ohne Signale. Da grundsätzlich nach dem Französischen Reglement eine Kavallerie, die attakirt hat, nie durch ihr nachfolgendes Treffen geht, so schwenkten die Treffen nach vollendeter Attake mit Eskadrons ab, rückten auf und trabten um den linken Flügel des nachfolgenden Treffens, welches sofort die Attake begann. Darauf Formation zum Parademarsch in geschlossener Eskadronskolonne im Trabe. Es scheint mir sonach, als ob in geöffneter Kolonne der Parademarsch im Trabe für zu schwierig gehalten und nur im Galopp gemacht werde.

Bei einer der Attaken sahen wir plötzlich einen jungen Geistlichen mit seinen wahrscheinlichen Zöglingen durch dieselbe sehr gefährdet, und der Herzog äußerte darüber große Besorgniß. Ich muß mich bei dieser Veranlassung einer eben so übereilten als auch wohl an Ort und Stelle unpassenden Aeußerung selbst anklagen, dahin lautend:

„daß die Schwarzröcke sich in neuerer Zeit nicht selten auf unrechten Posten hätten finden lassen". Der edle Herzog, meine Anspielung wohl verstehend, erwiederte mir: „Wir haben ihnen jedoch viel zu danken, — unsere Kirchen füllen sich wieder."

21. Septb. Ruhe der Truppen und Jagd mit der Flinte im Park bei Compiegne, wobei ich zugegen. Hätte ich jedoch der Hitze meines Büchsenspänners nachgegeben, so würde ich ohne allen Zweifel außer dem wirklich erlegten 1 Rehbock (welchen der Herzog von Nemours fehlte), 13 Fasanen, 15 Rebhühner, worunter 2 Perdrix-rouge, 12 Kaninchen, worunter 2 schwarze, auch noch einige französische Treiber geschossen haben! Wie würde mich der „Corsaire" in seinem Blatt am andern Morgen mit seinem Witz angeschossen haben!

22. Septb. Manöver aller Truppen, beinahe auf demselben Terrain wie das neuliche.

Die beiden Infanterie-Divisionen dirigirten sich aus ihren respektiven Lagern auf ihren Sammelplätzen rechts und links des Weges nach Amiens, ohne eine Rendez-vous-Stellung anzunehmen, obgleich sie ½ Meile vom Feind entfernt und eine Avantgarde vor sich haben mußten. Sie formirten sich, indem sie ihre Bataillone in zwei Treffen hervorzogen und ein ihnen zugetheiltes Kavallerie-Regiment, (gleichfalls deployirt) mit vorgenommenen Flankeurs, als Vortruppe an der Spitze vor sich hatten. Dieser Formation folgte endlich der Vormarsch, wobei nun auch die Tirailleurs der nicht von der Kavallerie gedeckten Bataillone vorgenommen wurden. Wir begaben uns zur Division R......, und indem wir deren Marsch bis zum Defilee von Baugy folgten, bemerkten wir, mit

welchen Schwierigkeiten dieselbe bei ihrer breiten Marschordnung den Terrain-Hindernissen auszuweichen suchte. Um ein tiefes Ravin zu passiren, mußte die ganze Division rechts abschwenken, und in diesem Augenblick, wo sie schon ziemlich nahe am Feinde, ließ sie ihre Artillerie auf der nach dem Feinde zugewandten Flanke marschiren. Der Herzog von Orleans erkannte und rügte dies Benehmen, sowie die ganze unpassende Marschordnung der Division vom Sammelplatz. Auch bei dieser Gelegenheit hörte man, gewiß sehr unzeitig, Signale zum Halten, Marsch, Rechts- und Linksziehen. Am Defilé von Baugy angekommen, sah ich die Kavallerie nicht weniger unvorsichtig mit der feindlichen Infanterie flankiren.

Von hier aus wandte sich die Division rechts, um über die unterhalb Revenne zu schlagende Bockbrücke zu gehen und es entspann sich längs der Aronde ein lebhaftes Tirailleurfeuer. Wir ritten links und folgten nun den Bewegungen der zweiten Division, welche, schon bei Baugy angekommen, durch die Absendung einer Brigade links, gegen den Punkt Orme, das weitere Vorschreiten gegen Monchy protegiren wollte. Ein großes massives Haus, einen mit einer steinernen, doch nicht zu hohen Mauer umgebenen Park fand diese Absendung nicht besetzt und daher bald Gelegenheit, in der Zusammenwirkung der ganzen Division über Monchy gegen den links liegenden Wald vorzurücken, in welchem letzteren sich ein heftiges Gefecht entspann. Die Reserve war indeß bis hinter Baugy vorgerückt. Der General R..... hatte mittlerweile rechts von Revenne seine Brücke geschlagen und debouchirte mit seiner Division. Wir eilten dahin und fanden diese Division getheilt, drei Bataillone von Braine gegen [illegible] vorrückend, das Gros mehr rechts in Bewegung.

Dem Herzog schien die Richtung des letztern und die Vereinzelung nicht zu gefallen, und als General R...... dem Herzog von Orleans zueilte und schon von Weitem rief: „Monseigneur! je ne peux maîtriser mon cheval!“ antwortete dieser lebhaft: „Eh bien! tâchez au moins de maîtriser votre division!“ In diesem selben Augenblick wurde bemerkt, wie eins der 3 links vorrückenden Bataillone einen tiefen Hohlweg überschritt, schnell jenseits Quarré formirte und auch gleich darauf von Kavallerie angegriffen wurde. Die Division Galbois links war durch diese jedoch nicht eingreifenden Bewegungen zu ihrer Rechten in diesem Moment einem großen Echec ausgesetzt und der Herzog zeigte schon einmal die Absicht, den zwischen der Ferme des Loges und Auteuil vereinten Gegner unerwartet und schnell die Offensive ergreifen zu lassen. Er gab dies jedoch auf und wir sahen noch eine geraume Zeit diesem partiellen Gefechte der Angreifenden zu. Endlich gewann die Division R......, durch eine Links-Schwenkung ihres Gros, ihre Vereinigung und bessere Direktion wieder. Und ich muß diese Bewegung, die mit einer Lebendigkeit und Ordnung ausgeführt wurde, als wenn jeder Einzelne von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen gewesen, als die gelungenste des heutigen Manövers anerkennen. Das Kavallerie-Regiment der Division befand sich an der Spitze, und indem dasselbe den Grund zwischen Villers Coudin und Auteuil überschritt, aufmarschirte und sich zum Gefecht bereitete, mußte man die Infanterie noch weit zurück glauben. Allein diese war mit raschen Füßen, in Regiments-Kolonnen entwickelt, beinahe aufschließend der Kavallerie gefolgt, und wie diese lebhaft angegriffen und zurückgewiesen wurde, brach sie in Bataillons-Kolonnen aus jenem Grund hervor und ordnete

sich sehr schnell zu ihrem Gefecht. Diese Bewegung sprach in meinen Augen die Brauchbarkeit dieser Infanterie vollkommen aus. Bald erschien auf dem Kampfplatz auch die Reserve und es trat eine Pause zur Erholung der Truppen ein, die ich jedoch noch nicht für zeitgemäß erachten konnte, weil das Gefecht im Walde von Monchy noch nicht beendet war. Dies zeigte sich um so deutlicher, als ein Bataillon, welches links, neben der auf der Chaussee aufgestellten Artillerie an den Wald anstoßend, seinen Standpunkt hatte, plötzlich zu feuern begann. Aber das Ende des offensiven Manövers war befohlen! —

Nach einer Pause von einer vollen Stunde begann der Feind seinen Angriff. Die Disposition des Herzogs von Nemours zum Rückzuge bezeichnete seinen Truppen dieselbe Richtung und Eintheilung wie beim Vorgehen, welches wohl im Allgemeinen nicht zu tadeln, aber für die besondere Anordnung des Rückzugs doch nicht ganz entsprechend zu nennen ist. Denn sollten, wie hier geschah, die zahlreiche Kavallerie der Reserve und reitende Artillerie, durch nur 3 leichte Bataillone unterstützt, den Rückzug decken, so dürfte diese Kavallerie bei dem für sie bestimmten Rückzug durch das ½ Stunde lange Defilee von Baugy großer Gefahr ausgesetzt sein. Die Divisionen hatten ihre Rückzugs-Bewegungen begonnen und setzten sie eifrig fort, als die oben genannte Arrieregarde vom Feinde lebhaft angegriffen wurde. Obgleich auf einem günstigen Boden, sah ich die Regimenter dieser zahlreichen Kavallerie doch nur vereinzelte Angriffe machen. Ein Ensemble fehlte und unverhältnißmäßige Kräfte traten häufig gegen einander auf, wie dies z. B. der Angriff eines Kavallerie-Regiments auf ein gegenüberstehendes Kavallerie-Regiment, unterstützt durch ein Bataillon und durch eine Batterie, be-

wies. Das feindliche Bataillon schien sich aber so sehr seines guten Rechts bewußt, daß es, im Knäul zusammengedrängt, festen Fußes die Kavallerie vorüber ließ.

Nachdem diese Attaken beendet und die Kavallerie ihren Abzug begonnen, sah sich letztere von 2 Bataillonen links der Chaussee und dem 3ten als Echellon rechts rückwärts aufgenommen. Zwei Geschütze sollten den Zusammenhang zwischen dieser Infanterie sichern. Als der Feind mit allen Waffen sich den beiden Bataillonen links näherte, gingen diese demselben, das Bajonnet fällend, entgegen und zogen sich ab, nachdem sie lebhaft chargirt hatten. Das rechte Flügel-Bataillon hatte sein Terrain, einen hohen Berg, auf welchem sich eine Kapelle befand, wohl nicht gut benutzt, indem es sich mit dem rechten Flügel gegen dies Gebäude gelehnt und in Linien-Ordnung seine Stellung längs dem steilen Berg hinab genommen hatte. Ohne angegriffen zu werden, folgte es dem Rückzug, indem es mit Zügen vom rechten Flügel rückwärts schwenkte und abmarschirte. Die Division R...... hatte ihre Brücke wieder gefunden und kam nicht mehr zum Vorschein, was um so natürlicher war, da dieselbe für die Anlage des ganzen Gefechts in sehr großer Ferne sich befand. Die Division Galbois, die Reserve hinter sich habend, hatte die Hecken auf den Höhen von Baugy besetzt und verschoß hier gegen das Defilee ihre letzten Patronen. Dies war das Ende des Manövers. — Die Truppen waren von Morgens 7 Uhr bis Abends 7 Uhr von ihren Lagern und resp. Kantonirungen entfernt gewesen.

23. Septb.

Ruhe, und mit dem Herzog von Orleans zum Besuch in beiden Lagern. In der Nacht war der König angekommen.

24. Septb. Großer Empfang bei der Königlichen Familie. Am Eingang wurde Alles streng „gemustert". Mir schienen dabei mehr die Personen, als die Anzüge ins Auge gefaßt zu werden.

25. Septb. Parforcejagd in der Dauer von 10 Stunden mit dem Herzog von Orleans, welcher trotz eines heftigen Gewitters die Jagd nicht einstellte. Viele Theilnehmer der Jagd entfernten sich und auch der Herzog von Nemours hatte große Lust hierzu, wurde aber von seinem Herrn Bruder durch neckende Scherze zurückgehalten. Der Abend und die Rückreise waren schön. In den Parallel-Wegen begleiteten uns einen großen Theil des Weges die blasenden Piqueure, und der Marsch von Orleans ertönte wunderschön durch den dunklen stillen Wald.

Aber ich lernte heute recht die Wahrheit des Sprüchworts erkennen, daß „der Prophet im eigenen Lande am wenigsten gelte". Alle Jagdpferde waren von englischer Race und sehr gute Pferde; allein ein preußisches verkauftes Offizier-Charge-Pferd, welches ein Piqueur ritt, war das allerausdauerndste, und der Piqueur wechselte nie!

26. Septb. Sonntag. Reise mit dem Könige und der Königlichen Familie nach dem alten Schloß Pierrefonds. Interessante Unterredung mit der Herzogin von Orleans über ihr gestörtes Verhältniß zu unserem Königlichen Hause, und namentlich von ihrer großen Liebe und Sehnsucht zu ihrer Cousine, der Frau Prinzessin von Preußen. Die Herzogin war bei dieser Mittheilung bis zu Thränen bewegt. Auch hatte ich bei dieser Gelegenheit die Ehre, durch Louis Philipp selbst der Königin Christine von Spanien vorgestellt zu werden. Unsere Reise nach Pierrefonds

wurde nicht ohne besondere Vorsichtsmaßregeln gemacht. Stellenweise waren rechts und links des Weges Detaschements aufgestellt, von welchen immer ein Theil der Mannschaft die Königlichen Wagen bis zum nächsten kotoyirend begleitete. Wahrhaft rührend war es, wie die beiden Söhne des Königs, die Herzöge von Orleans und von Nemours, auf der ganzen Reise, rechts und links an dem Schlage, des Königs Wagen zu Pferde begleiteten, und dadurch gewiß nur eine größere Sicherheit bewirken wollten.

27. Septb.

Das sogenannte Honneur-Manöver aller Truppen vor dem Könige. Die Aufstellung in 3 Treffen, wie Plan II. Fig. I. angiebt. Das Exerziren beginnt mit einem Deployement links der Infanterie; Avanciren mit Regiments-Echellons vom rechten Flügel im Abstande von 80 Schritten und vorgenommenen Tirailleurs. Nachdem diese Bewegung beendet, verfielen die Echellons successive ins Bataillenfeuer. Stopfen! Husaren-Brigade deployirt und attakirt; das eine Regiment schwärmt sehr weit aus; die Husaren ralliiren sich auf dem rechten Flügel und das 2te Infanterie-Treffen avancirt, geht durch das 1ste, ohne Tirailleurs vorzunehmen. Halt! Deployirt, Quarré formirt! Durch eine Achtel-Schwenkung nimmt jedes Bataillon eine oblique Stellung an. Der König begiebt sich in eines der mittlern Bataillone. (Man könnte leicht in diesem Benehmen des Königs mehr als Vorsicht und ein gewisses Mißtrauen gegen die Truppen sehen; allein dies war sicher nicht der Fall, wie es sein Vertrauen bei andern Gelegenheiten gegen die Truppen beweisen sollte. Hier war es allein die Absicht, bei dem allgemeinen und maßlosen Geknalle auf allen Punkten einen übersichtlichen

9

Standpunkt in der Mitte zu gewinnen. In des Herzogs von Orleans Begleitung umritt ich beinahe alle Bataillone.) Andauerndes Schießen aller Bataillone, und es wird getadelt, daß die Kavallerie nicht eingreift. Da dieser Tadel an mich gerichtet, erwidere ich, daß man wohl heute das Infanterie-Manöver von der Kavallerie als getrennt betrachte. Das Feuer schweigt und die Kavallerie im 3ten Treffen deployirt, setzt sich wieder in Divisions-Kolonne, geht durch beide Treffen vor, deployirt und attakirt zugleich brigadenweise, wieder nur im Galopp. Die reitende Artillerie rückt nur bis in die Linie des 1sten Treffens vor; Kavallerie wieder in Divisions-Kolonnen zurück; Bataillenfeuer der Infanterie. Beschluß durch einen Vorbeimarsch, wie gewöhnlich im pas accéléré.

28. Septb. Austheilung der Fahnen an die neuen Regimenter auf dem Plateau bei Marigny. Die Aufstellung wie früher. Bei der Vertheilung der Fahnen bildeten die Truppen gegen einen aufgeschütteten Hügel, auf welchem sich die Königliche Familie in Wagen und zu Pferde befand, sich en éventail. Der König und Marschall Soult hielten Reden. (Ungeschicktes Einfallen der Tambours und Musikchöre störte jedoch dieselben sehr. Der König wurde ganz heiser und wir konnten von seiner Anrede nur wenig verstehen; Abends wurden beide Reden gedruckt ausgetheilt.) Dann folgte der gewöhnliche Vorbeimarsch.

29. Septb. Besichtigung beider Lager durch den König und durch die Königliche Familie; Turn-Uebung im Camp d'Orleans nach dem Jahn'schen Turnbuch. Die oft sehr sinnreichen kleinen Handarbeiten und die Anlagen der Soldaten längs ihren Zelten, oft in Darstellungen wie auch in den dabei angebrachten Inschriften ihre Gesinnung ausdrückend, wa-

den vom Könige königlich belohnt. — Plötzliches Allarmschlagen, und nach Verlauf von 3 Minuten stehen die Bataillone auf der place d'armes versammelt, wohlgerichtet und es beginnt ein Bataillenfeuer, welches seine Schwierigkeit, dasselbe zu stopfen, finden ließ. Ein sicheres Mittel, um beim Versammeln auf der place d'armes schnelle ja unfehlbare Richtung zu finden, verrieth uns heut eine längs der Frontlinie durch kleine Steine markirte Linie. Nützlicher fanden wir jedoch den auf ähnliche Weise mit dergleichen kleinen Steinen gebildeten Boden unter sämmtlichen Gewehr-Mänteln, um die Waffen gegen Schmutz und Feuchtigkeit zu schützen. — Weitere Fahrt nach dem Camp de Nemours. Aehnliche Besichtigung, die beinahe den Abend herankommen ließ. Plötzlich greifen auch hier 3 Bataillone zum Gewehr und 12 Geschütze, nebst dem Ponton-Train, eilen gegen die Oise (Plan II. Fig. III.), um daselbst eine Brücke zu schlagen und einen Uebergang vorzubereiten. Die Pontons lagen, 7 an der Zahl, wo die Aisne in die Oise fließt, und eine Kanonade und Tirailleur-Gefecht, welche beide sich bei b. entspannen, wurden durch Artillerie in a. bald vermehrt. Jenseits hinter dem hohen Damme der Chaussee von Compiegne nach Clairvoix hatte der Feind seine Reserve verborgen und einzelne Tirailleur-Abtheilungen begegnen den ersten Versuchen. General R.,.... hatte sämmtliche Pontons mit den Jägern von Vincennes, bis auf eine Kompagnie, die deren Bewegungen auf dem diesseitigen Ufer folgen sollte, vollgepfropft, und sie eröffneten in dieser Lage, beim Einsegeln in die Oise am Punkte c., wo sie debarkiren sollten, ein heftiges Feuer, von ihrem Gegner gewiß mit großer Wirkung erwidert. Da der Feind Ver-

stärkung gegen den Versuch ihrer Ausschiffung, die doch endlich gelang, vorsendete, so drängte diese Verstärkung das Jäger-Bataillon, ohne daß es diesem gelungen, sich der Chaussee zu bemächtigen, längs der Oise bis nach b. Hier entstand wegen der Nähe der gedeckten feindlichen Aufstellung ein Gefecht, unter dessen Schutz zwar die Brücke geschlagen, aber im Ernste wohl nie passirt worden wäre. Daß das Gebüsch d. zur Erleichterung der beabsichtigten Ausschiffung in c. nicht besetzt war, kann man nicht begreifen. Der König ließ die 3 in Reserve gebliebenen Bataillone auch die Brücke nicht überschreiten; er schien unzufrieden und äußerte: „Wir haben heut viel Pulver verschossen.“ — Die Truppen marschirten ins Lager zurück.

30. Septb. Früh am Morgen Schießübungen der Vincenner Jäger im Park von Compiegne.*) Mittags 1 Uhr in der Nähe des Camp d'Orleans große Parade-Aufstellung und dabei Ertheilung der Ehrenzeichen sowie Ernennungen und Beförderungen. Der Vorbeimarsch erfolgte, und als sich die Königliche Familie zu Hause begab, hatten sich die Truppen, die Kavallerie links, die Infanterie rechts, aber die Kavallerie in einer so großen Entfernung, daß sie erst im Moment der Ankunft der Königlichen Equipagen durch ein Vorrücken im Galopp in ein ganz nahes Alignement, der Infanterie vis-à-vis, rückte, — in dichten Kolonnen neben dem Wege aufgestellt und brachten, unter Präsentiren und den Marsch von Orleans schlagend und blasend, ihr letztes: Vive le roi!

*) Siehe darüber die nächste Anlage.

Die Jäger von Vincennes
im Herbst 1841.

Dieses unter Protektion des Herzogs von Orleans und in seiner Bewaffnung durch General d'Houdetot ins Leben gerufene Korps besteht gegenwärtig aus 10 Bataillonen*), wovon 5 in Afrika, die übrigen in Frankreich garnisonirt sind. Jedes Bataillon hat 8 Kompagnien, von denen eine Kompagnie, mit einer Gattung schwererer Büchsen bewaffnet, die Karabinier-Kompagnie heißt. Die Kompagnien in Frankreich auf dem Friedensfuße zählen 80, die in Afrika auf dem Kriegsfuße 100 Mann.

Der Vincenner Jäger hat eine czakotartige Mütze, einen blauen, bis an das Knie reichenden Rock mit einer Reihe Knöpfe, hellgelbem Passepoil, gelben Epauletten mit grünen Franzen, stahlgraues weites Beinkleid mit gelber Nahtpassepoil, Schuhe mit ledernen oder leinenen Gamaschen.

Der hanjarartige Hirschfänger mit messingenem Kreuzgriff, in einer unpolirten eisernen Scheide, hängt an einer schwarzledernen Kuppel, welche durch zwei schmale Riemen, die unten mit Haken versehen und an dem Tragriemen des Tornisters an der linken Seite befestigt, vor dem Herabgleiten über die Hüfte geschützt ist.

Der Tornister ist von schwarzem Kalbleder und hat keinen Brustriemen; obenauf ist der Mantel von Wachsleinwand rund gerollt und mit zwei Riemen befestigt.

---

*) Seit 1853 bekanntlich um 10 Bataillone vermehrt.

Die Patrontasche ist rückwärts an der Kuppel des Hirschfängers mit zwei Schleifen der Art befestigt, daß sie während des Feuerns auf der rechten Seite vor die Mitte des Leibes geschoben werden kann; sie hat Raum für ungefähr 40 Patronen, die übrige Munition wird im Tornister aufbewahrt. (Man beabsichtigt für diese Reserve-Munition am unteren Ende des Tornisters ein Schubfach anzubringen.)

Die Büchsen leichterer Gattung — 7 Kompagnien — sind auf 400 Meter einvisirt, haben 4 Züge, etwas Drall und schießen 18 Kugeln aufs Pfund mit 7 Grammen Pulverladung. Die Büchse ist schwer, liegt aber sehr gut im Anschlage; die Visirung nicht sehr fein. 5 Zoll von der Schwanzschraube ist der Aufsatz, drittehalb Zoll hoch, auf die Art konstruirt, wie es aus der dem Berichte über die Schießübung beigefügten Zeichnung ersichtlich ist, und zum Aufschlagen mit zwei Scharnieren versehen. Der Lauf ist an der Mündung etwas weiter, um die Kugel bequem einladen zu können. Gegen die Kammer erweitert sich der Lauf abermals, so daß die Kugel, wenn sie mit starkem Pflaster geladen wird, an dieser Stelle leichter hinabgleitet, wie dies bei manchem unserer Scheibenröhre häufig vorkommt und mit dem Ausdruck: „der Fall der Büchse" bezeichnet wird. Das Laden mit der Papierpatrone geht indessen so leicht, daß ich an den verschossenen Kugeln, die ich gerade wiederfand, nur sehr geringe Merkmale der Züge wahrnahm, während diese sich an den Kugeln größeren Kalibers ganz deutlich und scharf markirten. Da die Oeffnung der Kammer bedeutend kleiner als die Kugel ist, so wird diese durch das Aufsetzen mit dem schweren, eisernen Ladestock gleichsam auf die Kammer genietet; der Eindruck, den die Kugel hierdurch bekommt, ist zwar merklich aber nicht

bedeutend. Die Kammer muß wenigstens eine Tiefe von 3 Zoll haben, was ich daraus schloß, daß der Ladestock, wenn er mit dem an einem Ende befindlichen cylinderförmigen Kolben in den Lauf gelassen wird, diesen zwei Finger breit überragt, wogegen er mit dem dünneren Ende fast ebenso tief hineinfällt. Das Piston ist à la Congrève, das heißt fast in der Mitte des Laufes senkrecht auf die Kammer angebracht, wodurch eine schnellere Entzündung und ein leichteres Reinigen der etwa verstopften Pistons beabsichtigt wird. Die Zündhütchen sind groß, am untern Rande mehrfach eingeschnitten und umgeschlagen. Der Lauf ist durchaus stark im Eisen, und eine Hand breit von der Mündung zum Aufstecken des Hirschfängers eingerichtet (Plan II. Fig. II.). Der letztere hat, wie schon angedeutet, die Form der türkischen Hanjare und einen messingenen Kreuzgriff, in dessen einem breiteren Ende sich die Oeffnung für den Lauf befindet. Am Trichterring ist ein Zapfen, welcher bei a in die im Griffe angebrachte Rinne zu liegen kommt. Der Hirschfänger wird bis an das Ende der Rinne c hinabgedrückt und dann nach Art der Bajonette bis d in eine Feder eingedreht. Dieser Hirschfänger ist etwas über 2 Schuhe lang, nicht sehr massiv und liegt nicht gut in der Hand.

Das Gewehr wird nach Jägerart am Riemen umgehängt getragen; beim Defiliren im rechten Arm oder über die linke Schulter.

Die Karabinier-Kompagnie hat schwerere Büchsen mit größerem Kaliber (10 Kugeln auf das Pfund), 6 Zügen; wenig Drall (auf 2 Meter ganzen Drall) und längeren Röhren*). Der Kolbenschuh ist nach Art der Tiroler Schei-

*) Diese Waffe wurde später wieder abgeschafft, wenigstens außer Gebrauch bei Feldtruppen gesetzt; wird aber sicher in den Festungen noch

denbüchsen zur besseren Unterstützung des Anschlages mit einem eisernen Haken versehen. Die höchste Einvisirung ist auf 600 Meter, oder den Meter zu 3′ gerechnet pr. pr. auf 770 Schritt, den Schritt zu 2′ 4″ gerechnet. Im Uebrigen sind diese schweren Büchsen ganz so wie die kleineren gebaut.

Die Vincenner Jäger haben außer den sie betreffenden Formirungen des Linienreglements, wenn sie als geschlossene Körper manövriren, noch ein eigenes Reglement für die zerstreute Fechtart; sie lösen sich zu 4 Mann auf; die Unterstützung, das Vorrücken und Retiriren ebenfalls zu 4; ein Jäger muß immer geladen haben. 100 Schritte hinter der Kette folgt der Offizier mit 1 Trompeter und 6 Jägern; in gleicher Entfernung die Unterstützungszüge und dann die Haupttruppe. Alle Bewegungen geschehen in einem leichten schnellen Schritte; wenn es die Umstände erfordern, im Laufschritte (Pas gymnastique). Ausdauer ist ihnen hierin nicht abzusprechen. Die Beurtheilung des Terrains und Benutzung desselben dagegen fand ich noch sehr mangelhaft.

Der Anschaffungspreis einer Vincenner Büchse kleinerer Gattung ist 60 und der größeren 80 Franks. Erstere sind beim Büchsenmacher Renette, Champ Elisée in Paris, um 100 Frank das Stück, ohne Schwierigkeit zu bekommen.

Verwendung finden, und ihre Kenntniß bleibt daher immer wünschenswerth und nützlich.

Schießübung
der Jäger von Vincennes,
am 30sten September 1841.

Gleich bei meiner ersten Vorstellung hatte mir der Herzog von Orleans die erfreuliche Zusage gegeben, die Vincenner Jäger bei Compiegne, unter seiner persönlichen Leitung, in meiner Gegenwart eine Schießübung abhalten zu lassen. Schwierigkeiten verzögerten dieselbe bis zum letzten Tage meiner Anwesenheit. Der Grund war eine Geheimnißkrämerei einiger französischen Generale, welche aber der Herzog glücklich zu bekämpfen wußte.

Folgendes ist das Ergebniß dieser Uebung:

Der Schießplatz war eine der breiten ausgehauenen Linien des Compiegner Waldes (die Perspective des Compiegner Schlosses), ungefähr 80 Schritte breit. Im Ganzen erhöhte sich das Terrain gegen die Scheiben, die an dem halben Abhange einer Anhöhe standen. Der Boden war mit dichtem moosigen Grase bewachsen und durch die in ausgerodeten Waldstellen sehr häufig vorkommenden Maulwürfshügeln ähnlichen Erhöhungen, sowie durch andere bedeutende Terrainunebenheiten den Ricochettschüssen sehr unvortheilhaft. Nach einer regnerischen Nacht ein warmer, sonnenheller Morgen, was die Atmosphäre, bis sich ein ziemlich heftiger Wind erhob, dunstig und den Pulverdampf nach wenigen Schüssen dicht vor dem Schützen an dem Boden lagern machte. Acht einzelne Scheiben, 8 Fuß hoch, 4 Fuß breit,

mit Intervallen von 3 Schritt, aus einen Zoll dicken tannenen Brettern, weiß angestrichen und mit verschiedenen Figuren von den Jägern bemalt, waren aufgestellt. Die markirten Distancen waren 400, 500 und 600 Meter (Meter = 3 starken Fuß). Auf 600 Meter fanden wir 40 Mann der sogenannten Karabinier-Kompagnie*), deren jedes Bataillon eine hat, und welche mit den schwereren, 10 Kugeln aufs Pfund schießenden Büchsen bewaffnet und in einer Linie, ungefähr einen Schritt auseinander, aufgestellt waren. Bei der Ladung der Büchsen bemerkte ich, daß das Zündhütchen zuerst aufgesteckt wird, dann die Patrone ergriffen, abgebissen und die Hülse sammt der Kugel ganz wie bei unseren Musketen in den Lauf gesteckt, mit dem Finger nachgeschoben und dann mit dem Ladestock sehr leicht gleitend hinabgestoßen und mit drei leichten Stößen aufgesetzt wird.

Die Distance von 600 Metern betrug, als ich sie abschreiten ließ, 750 starke Schritt, folglich fehlten nach der französischen Berechnung circa 20 Schritte. Wahrscheinlich glaubte man durch die etwas geringer gemessene Distance das Resultat zu erhöhen, was aber nicht der Fall war, da diese Büchsen sehr genau auf die bezeichneten Distancen eingeschossen zu sein schienen, denn die meisten Scheibenfehler gingen, wie sich im Verlauf des Berichtes zeigt, gerade über die Scheibe weg und schlugen ungefähr 100 Meter hinter denselben in die oben erwähnte Anhöhe ein.

*) Diese Karabinier-Kompagnien, mit ihrer schweren Bewaffnung, sind neuerlich zwar, wie schon gesagt, eingegangen; allein deren Schuß-Resultate und nähere Kenntnißnahme ist gewiß heute noch nicht überflüssig, da sie in den französischen Festungen sicher die Stelle unserer Wallbüchsen einst vertreten werden.

Der Jäger zielt auf diese Distance über die am obersten Rande des Aufsatzes befindliche Kerbe; hält hierzu die Büchse in die Achselhöhlung gestemmt, den Kopf ungebeugt und ohngefähr eine Hand breit vom Schafte entfernt, ohne die Backe an denselben zu legen; die linke Hand ist nahe am Handbügel und der linke Ellenbogen bei den meisten in die Hüfte gestützt.

Das Feuer begann auf ein Trompetensignal und wurde ohne weiteres Kommando wie im Tirailleurgefechte einzeln fortgesetzt. Gleich anfänglich hinderten der Rauch sowie das grelle, in das Gesicht fallende Sonnenlicht nicht unbedeutend; auch konnte, da der Boden moosig und feucht war, aus dem Aufstäuben der Kugeln nicht beurtheilt werden, ob zu hoch, zu niedrig, rechts oder links geschossen wurde. Bei gewöhnlichen Schießübungen wird dies von der Scheibe aus durch bestimmte Trompetensignale bezeichnet; der Herzog hatte es für diesen Tag untersagt. Da bei so großen Distancen die Einwirkung der feuchten Atmosphäre auf das Pulver, der Luftzug, das Sonnenlicht und die Terrainbeschaffenheit unbestreitbar den größten Einfluß haben, so würde dies den Erfolg wahrscheinlich gesteigert haben; wie denn auch bei dieser Schießübung die meisten Kugeln zu hoch und etwas links gingen, welches Erstere, wie oben bemerkt, der wenn auch nur um 20 Schritt zu gering gemessenen Distance, das letztere aber dem starken Winde und der rechts auf die Läufe scheinenden Sonne zuzuschreiben wäre.

1ste Uebung auf 750 Schritt.

40 Mann à 10 Kugeln mit 15 Treffern (4°/₀).

Nachdem jeder Mann 10 Patronen verfeuert hatte, wurde das Feuer durch ein Signal eingestellt, und es fanden

sich 15 Treffer in den Scheiben. Bei dem Umstande, daß Terrain und Licht ungünstig, daß ferner von einzelnen Leuten zu schnell gefeuert wurde, diese auch, indem sie zu dicht standen, sich gegenseitig irritirten, daß der lagernde Pulverdampf dem Zielen natürlich hinderlich war, daß endlich auf dieser Distance die Scheiben ungemein klein aussahen: kann dieses Resultat von 4 Prozent, obgleich an und für sich gering, nicht für ganz unbedeutend erachtet werden. Während des Schießens hatten wenige Büchsen versagt, mehrere aber waren beim Abdrücken in die erste Rast eingesprungen, welche sehr kurz und wie bei den neuartigen Jagdgewehren zugleich die Sicherung ist. Ich versuchte auf Aufforderung des Herzogs einen Schuß, und fand, daß der Rückstoß nicht stärker als der eines gut geladenen Schrotgewehres ist, und daß diese Art Visirung sich recht leicht anzugewöhnen wäre. Freilich gehört hierzu: richtiges Distance-Schätzen und Ruhe, damit nicht durch eine falsche Kimme (Oeffnung) visirt werde.

Die Leute waren nicht aus dem Bataillon ausgesucht, was ich daraus schloß, daß der Hauptmann und die Offiziere jeden einzelnen Mann beim Namen rufen konnten. Auch nannten mir mehrere Schützen, die ich einzeln fragte, dieselbe Kompagnie-Nummer.

2te Uebung auf 500 Schritt.

40 Mann à 10 Kugeln mit 26 Treffern (fast 7 %).

Die Tirailleurlinie avancirte hierauf bis auf 400 Meter (abgeschritten 500 starke Schritt) verfeuerte auf dieselbe Art 10 Kugeln, wovon 26 trafen (beinahe 7 Prozent). Selbst nachdem nun jeder Mann 20 Schuß gemacht, beobachtete ich noch dieselbe Leichtigkeit im Einladen der Kugel.

Die Büchsen können auch gepflastert werden und sollen dadurch an Genauigkeit des Treffens gewinnen. Jeder Jäger hat mit geöltem Pflaster versehene Kugeln im Vorrathe, welche zu besonders genauen Schüssen, und wo kein so rasches Feuer erfordert wird, gebraucht werden. Das Laden der Büchsen mit Papierpatronen geht schneller als das der Muskete, da der Lauf nicht so lang ist, und der Ladestock leichter an Ort gebracht werden kann.

Nachdem die Karabinier-Schützen abgefeuert hatten, stellte sich eine Kompagnie der mit Büchsen kleineren Kalibers bewaffneten Jäger, 50 Mann stark, 400 Meter (500 Schritt) von den Scheiben entfernt auf.

Diese Büchsen sind leichter und kürzer und schießen dieselben Kugeln wie die französischen Infanteriegewehre. Die Musketenpatrone, wenn sie der Jäger gebrauchen will, wird neben das aufgeschlagene Visir gehalten, und soviel Pulver abgeschüttet, bis dieses in der Patrone die Höhe des Visirs hat, und dann auf oben beschriebene Art eingeladen.

3te Uebung auf 500 Schritt.
50 Mann à 10 Kugeln mit 25 Treffern (5°|₀).

Das Feuer von 10 Patronen dieser 50 Jäger lieferte 25 Treffer, mithin eine Wirkung von 5 Prozent, war aber durch den dichten Rauch, das schnelle Feuern und momentane Windstöße sehr genirt. Der Herzog war mit diesem Resultat gar nicht zufrieden, und versicherte, schon viel günstigere erreicht zu haben. Wir verfügten uns zu den Scheiben; die meisten Kugeln waren ohne zu splittern durchgegangen; einige wenige, wahrscheinlich Ricochetts, waren

abgeprallt. Die Durchschlagskraft war hiernach sehr bedeutend. — Ungefähr 15 Schritte vor der Scheibe war parallel mit dieser ein 20 Fuß langer Graben ausgehoben, in welchem die bei der Scheibe angestellten Offiziere und Gemeinen, mit dem Gesicht gegen die Scheibe gekehrt, saßen. Obwohl die ausgehobene Erde vertheilt war, so bildete sich dennoch eine sanfte Erhöhung, welche alle Kugeln, die darauf aufschlugen, über die Scheibe ricochettiren ließ, die sonst vor der Scheibe aufschlagend, unfehlbar getroffen haben würden.

Es wurde nun eine sogenannte Kolonnen-Scheibe, 8 Fuß hoch und 32 Fuß breit, aufgestellt. Der Herzog schlug vor, in dem Graben bei der Scheibe zu bleiben, um die Wirkung der Kugeln in der Nähe zu beobachten. Wir hatten die Scheibe gerade vor uns und konnten die Richtung der fehlenden Kugeln aus dem Pfeifen und dem Einschlagen in den Hügel hinter der Scheibe genau beurtheilen.

4te Uebung auf 750 Schritt.
40 Mann à 10 Kugeln mit 8—9 % Treffer.

Die Karabinier-Schützen begannen das Feuer auf 600 Meter (750 Schritt) und erzielten ein Resultat von 8—9 Prozent; mithin ungefähr noch einmal so viel Treffer nach der 32′ breiten Wand als nach den einzeln stehenden 4′ breiten Scheiben. Die fehlenden Kugeln gingen größtentheils 1 bis 3 Fuß über die Scheibe weg, sehr wenige verfehlten die Direktion der Breite, so daß eine Kolonne von nur einiger Tiefe sehr großen Schaden gelitten haben würde. Die Kurzschüsse schlugen auf die erwähnte Erhöhung hinter unserm Rücken ein und ricochettirien dann über die Scheibe. Eine Kugel traf die Czakotquaste eines französischen Obersten,

der dieselbe abzunehmen vergaß. Die Position im Graben war keine ganz sichere.

5te Uebung auf 500 Schritt.

50 Mann à 10 Kugeln liefern 8 — 9°/o Treffer.

Das zweite Feuer auf 400 Meter (500 Schritt) mit den Büchsen kleineren Kalibers hatte beinahe dieselbe Wirkung (8 bis 9 Prozent). Die Kugeln waren noch kräftig und hatten gut durchgeschlagen. Ich fand eine, welche dort, wo die kleineren Scheiben als Stütze der größeren angebracht waren, durch beide gegangen und noch rückwärts 3 Zoll tief in festen Boden eingedrungen war. Da augenscheinlich das den Ricochettschüssen ungünstige Terrain, so wie das zu hoch Zielen der Jäger das Resultat bedeutend vermindert hatten: ließ der Herzog die Scheibe, nachdem die Löcher vernagelt waren, vor dem Zielergraben auf die oben beschriebene Erhöhung aufstellen.

6te Uebung auf 625 Schritt.

40 Mann à 1 Kugel lieferten 17 Treffer.

Die Abtheilung der Karabinier-Schützen wurde beordert, auf circa 500 Meter (auf 625 Schritt) einen Schuß per Mann abzufeuern und von dem zu hoch Gehen der Kugeln in Kenntniß gesetzt. Wir zogen uns beiläufig 50 Schritt seitwärts der Scheibe in den Wald zurück und deckten uns durch einzelne Bäume. Auf das Trompetensignal feuerten ungefähr 20 Mann fast zugleich ab, wenigstens 8 bis 10 Kugeln trafen hiervon, wie aus dem Wanken und Krachen der Scheibe zu erkennen war; der Rest der Mannschaft feuerte schnell aber einzeln nach. Eine einzige Kugel fuhr prasselnd in der Gegend wo wir standen durch den Wald.

17 Treffer zählte ich selbst, wobei ich jedoch leicht einige matte Kugeln übersehen haben könnte.

Der Herzog, der mit diesem Resultate zufrieden schien, erzählte uns, daß auf 200 Meter (300 Schritte) auf eine 6 Fuß hohe und 3 Fuß breite Scheibe bei mancher Schießübung 80 bis 90 Prozent vorgekommen wären.

Bei dem Interesse, welches der Herzog an dieser Truppe nimmt, ist an einer stets wachsenden Vervollkommnung derselben nicht zu zweifeln.

Die Resultate dieser Schießübung können beinahe als richtiger Maßstab für das wirkliche Gefecht angenommen werden, vorausgesetzt nämlich, daß der Vincenner Jäger, weil er sich außerhalb der sichern Tragweite des gewöhnlichen Feuergewehrs aufstellt*), seine Schüsse mit derselben Ruhe wie auf eine Scheibe anbringen wird**). Bei Annäherung des Feindes gewinnt derselbe im Laufschritte, den ich sie auf große Strecken sehr schnell zurücklegen sah, die ihn sichernde Distance und beginnt sein Feuer von Neuem. Die sowohl materielle als moralische Wirkung, welche ein solches nicht zu erwiderndes Gefecht auf eine vorrückende Kolonne oder auf stehende Kavallerie- und Infanterie-Abtheilungen in Masse erzeugen muß, ist unleugbar und höchst berücksichtigungswerth. Selbst Artillerie, welche sich einer solchen Truppe auf Kartätschschußweite nähert, oder von ihr in die Flanke genommen würde, setzt sich der Gefahr aus, schon während des Abprotzens einen Theil der Bedienungsmannschaft und Bespannung zu verlieren.

---

*) Ein Satz, welcher 1853 nicht mehr ganz gültig erscheint.

**) War 1841 wie 1853 zu bezweifeln! Und den Ausdruck „derselben" muß der Berichterstatter von 1841 selbst mit dem „größerer" 1853 verbessern.

Es ist hierbei noch zu berücksichtigen, wie ungemein die Vertheidigungs-Fähigkeit durch das erleichterte Laden der weittragenden und genau treffenden Waffe gehoben wird. Bei dem kurzen Bestehen dieser Waffe, bei der mit mehr Rücksicht auf körperliche Konstitution als auf Schützenerfahrung und Ausbildung als Jäger getroffenen Auswahl der Mannschaft müßten im Gegensatze die Leistungen einer sorgfältig gewählten und geübten Truppe Alles übertreffen, was bisher mit Feuerwaffen geleistet wurde.

Die gesteigerte Tragweite der Vincenner Büchsen beruht vielleicht mit in der eigenthümlichen Kammer-Construction dieser Waffe, und es ist fast mit Bestimmtheit zu vermuthen, daß alle neuartigen französischen Feuergewehre mit derartigen Kammern versehen werden dürften, um hierdurch ebenfalls ihre Triebkraft zu vermehren. Es soll übrigens in den verschiedenen Zeughäusern Frankreichs eine große Anzahl solcher Gewehre bereits deponirt sein.

Der Herzog hatte an diesem Tage eigends alle Obersten der im Lager gegenwärtigen Infanterie-Regimenter zu der Schießübung beschieden*) und sie auf die erfolgreiche Anwendung der Kammer-Construktion aufmerksam gemacht.

So viel ich während den Manövers bemerkt, ist jedoch die Benutzung dieser Waffe für das Terrain noch sehr in der Kindheit; äußerst selten wurde sie dergestalt placirt, daß die practische Anwendung einleuchtend gewesen wäre. Beim Debouschiren aus Defileen auf kurzer Distance, und

*) Ich fand darunter einen früheren Bekannten aus dem russischen Feldzug, vom Macdonaldschen Hauptquartier. Jetzt war er Oberst und Kommandeur eines in Perpignan stehenden Infanterie-Regiments; und es war derselbe Offizier, welcher neben mir im Graben an den Scheiben sitzend, beinahe durch einen Schuß sein Leben verloren hätte.

im freien Terrain einem heftigen Infanterie- und Artillerie-feuer ausgesetzt, hätte sie oft grossen Schaden erlitten, ohne von ihrer Eigenthümlichkeit den geringsten Vortheil zu ziehen. Bei der angeborenen individuellen Intelligenz der französischen Soldaten steht jedoch zu vermuthen, daß sie bald den richtigen Gebrauch der Waffe im ernsten Gefechte erlernen werden.

Nach meiner Ansicht stellt sich mithin als Hauptergebniß dieser Schießübung heraus:

In der französischen Armee befindet sich eine Infanterie-Feuerwaffe, welche sich leicht und schnell, wie unsere Muskete, handhaben und laden läßt, und mit der man über 750 Schritt gegen Kolonnen 2c. wirken kann. — Gegen eine Scheibenwand war unter ungünstigen Umständen die Wirkung 8 bis 9 Prozent; gegen ein Ziel von grösserer Tiefe, gegen eine Kolonne, würde sie an und für sich unter begünstigenden Umständen bedeutend grösser sein; auf 625 Schritt war die Wirkung aber auch schon gegen die Scheibenwand fast 50 Prozent. —

Zwar ist gegenwärtig diese Waffe noch nicht bedeutend in der Armee verbreitet, — auch wird bis jetzt von ihr noch nicht der richtige Gebrauch gemacht, wodurch sie den Gefechtsverhältnissen eine eigenthümliche Wendung geben könnte; — es sind jedoch schon 12000 Schützen vorhanden*), und da zu erwarten steht, daß bald noch mehr Truppen mit dieser Waffe versehen werden, der Franzose dann leicht im Kriege selbst den richtigen Gebrauch kennen lernt, so erscheint es

*) In der preußischen Armee sind dagegen 1853:
10 Bataillone Büchsen-Schützen, 1 ganzes Korps (Garde) und 32 Bataillone Füsiliere mit Zündnadel-Gewehren, als vollständiges Gegengewicht, vorhanden.

nothwendig, gegen diese eigenthümliche Wirkungsart in unserer Armee ein Gegengewicht zu erhalten.

Man darf zwar diese Waffe, die man mehr als ein Mitteldiug zwischen Büchse und Muskete, oder als eine tragbare leichte Wurfwaffe betrachten muß, mit der der preußischen Jäger und Schützen nicht vergleichen wollen. Sie sind von einander sehr verschieden; denn ihre Eigenthümlichkeit sondert jede in Wesen, Gebrauch und Wirkung. Die eine, die französische, sucht ihre Wirkungen auf große Entfernungen, auf einem freien Terrain, besonders gegen Massen durch Massenfeuer; die andere, die preußische, durch ein nachhaltiges, zerstörendes Einzelnfeuer, gleichfalls auf weite Entfernung, jedoch lieber im koupirten, wenigstens bedeckten Terrain auch gegen kleinere Objekte zu erreichen. Der Herzog von Orleans selbst sprach sich darüber so aus und wir stimmen vollkommen bei. Auch äußerte er bei Gelegenheit des Ueberganges über die Oise, bei welcher der Kommandirende und die Vincenner Jäger selbst eben nicht eine allzu große Beurtheilung des Terrains und der Nutzanwendung ihrer Waffe zeigten: „Wenn dort Ihre Jäger ständen, würde diese Unbehülflichkeit schwer bestraft werden!“ Wenn aber Andere, wie hier der Herzog, unsere Vorzüge anerkennen, so dürfen auch wir ihre Fortschritte nicht verkennen, um uns nicht in einen einlullenden Egoismus zu verlieren, und dadurch der Ueberflügelung auszusetzen.

Man halte daher die Ueberzeugung, welche aus unsern genauen Beobachtungen gewonnen wurde, fest:

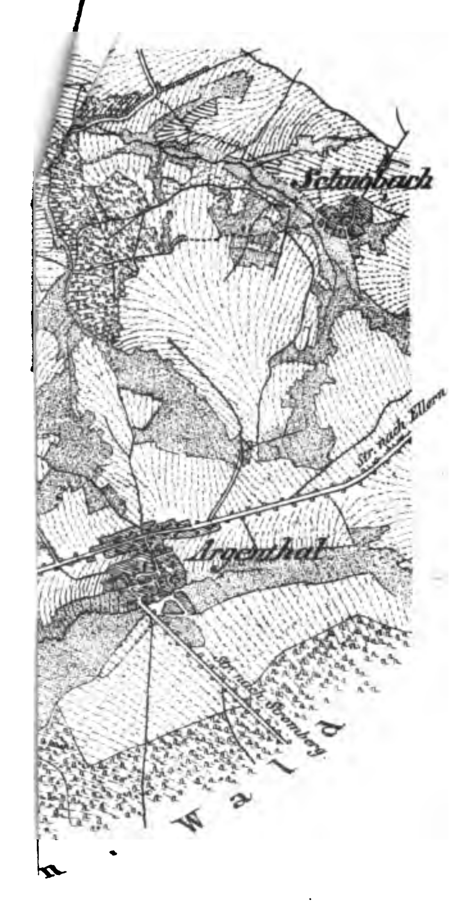
Daß die französische Bewaffnung der Infanterie, im Allgemeinen und im Besondern, in der neuen Büchsen-Bewaffnung manchen Vorzug vor der unsrigen besitzt,

wenn auch die Resultate ihrer Schießübungen **weit** hinter den unsrigen zurückgeblieben sind, — da sie, die Franzosen, aus Mangel an Instruktion, noch keine guten Schützen gebildet haben. Aber sie können diese bilden, und wir müssen darum unsere Waffen verbessern.

Berücksichtigen wir aber schließlich die außerordentlichen Resultate, welche unsere Jäger und Schützen mit ihren Büchsen liefern, so dürfte, — da die Tragweite dieser Waffe schon an und für sich bis auf 600 Schritte ausreicht, — durch Anbringen einer dritten Klappe, jener Vortheil, den die Vincenner Jäger augenblicklich erreicht haben, vollkommen ausgeglichen sein. Um so gewisser, als schon jetzt unsere Büchsenschützen im Freien gegen feindliche Massen von 500 Schritt ab eine sehr große, entscheidende Wirkung hervorbringen werden. Doch bleibt immer noch zu erwägen, daß wir jene 12,000 mit Büchsen Bewaffneten die sich überdies noch alljährlich vermehren werden (da sich der Herzog hierüber ganz bestimmt ausgesprochen), heute nur 6000 Büchsenschützen*) entgegen zu stellen vermögen, deren Waffe außerdem nicht eine so gute Durchschlagkraft und eine, auf größere Entfernungen wenigerpraktische Visirung (Plan II. Fig. IV.) besitzt. Das preußische Stand-Visir ist jedoch für die näheren Distancen besser, weil es feiner eingeschnitten ist.

*) Auf dem vorigen Blatte wurde schon das mehr als gleichstellende Verhältniß in neuerer Zeit angegeben. Auch die Visirung hat beim Zündnadelgewehr sich der französischen Büchsen mindestens gleichgestellt.

Plan I.



greifenden zum 2ten Vorgehen
otzen umwarf. e - Der Weg
de.

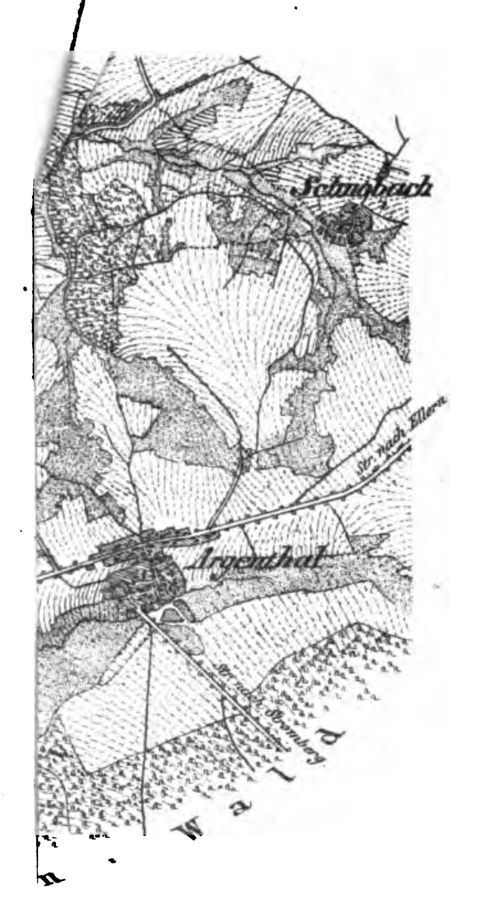
00 Schritte.
½ Meile · 1000 Ruthen.

wenn auch die Resultate ihrer Schießübungen weit hinter den unsrigen zurückgeblieben sind, — da sie, die Franzosen, aus Mangel an Instruktion, noch keine guten Schützen gebildet haben. Aber sie können diese bilden, und wir müssen darum unsere Waffen verbessern.

Berücksichtigen wir aber schließlich die außerordentlichen Resultate, welche unsere Jäger und Schützen mit ihren Büchsen liefern, so dürfte, — da die Tragweite dieser Waffe schon an und für sich bis auf 600 Schritte ausreicht, — durch Anbringen einer dritten Klappe, jener Vortheil, den die Vincenner Jäger augenblicklich erreicht haben, vollkommen ausgeglichen sein. Um so gewisser, als schon jetzt unsere Büchsenschützen im Freien gegen feindliche Massen von 500 Schritt ab eine sehr große, entscheidende Wirkung hervorbringen werden. Doch bleibt immer noch zu erwägen, daß wir jene 12,000 mit Büchsen Bewaffneten die sich überdies noch alljährlich vermehren werden (da sich der Herzog hierüber ganz bestimmt ausgesprochen), heute nur 6000 Büchsenschützen*) entgegen zu stellen vermögen, deren Waffe außerdem nicht eine so gute Durchschlagkraft und eine, auf größere Entfernungen weniger praktische Visirung (Plan II. Fig. IV.) besitzt. Das preußische Stand-Visir ist jedoch für die näheren Distancen besser, weil es feiner eingeschnitten ist.

*) Auf dem vorigen Blatte wurde schon das mehr als gleichstellende Verhältniß in neuerer Zeit angegeben. Auch die Visirung hat beim Zündnadelgewehr sich der französischen Büchsen mindestens gleichgestellt.

Plan I.

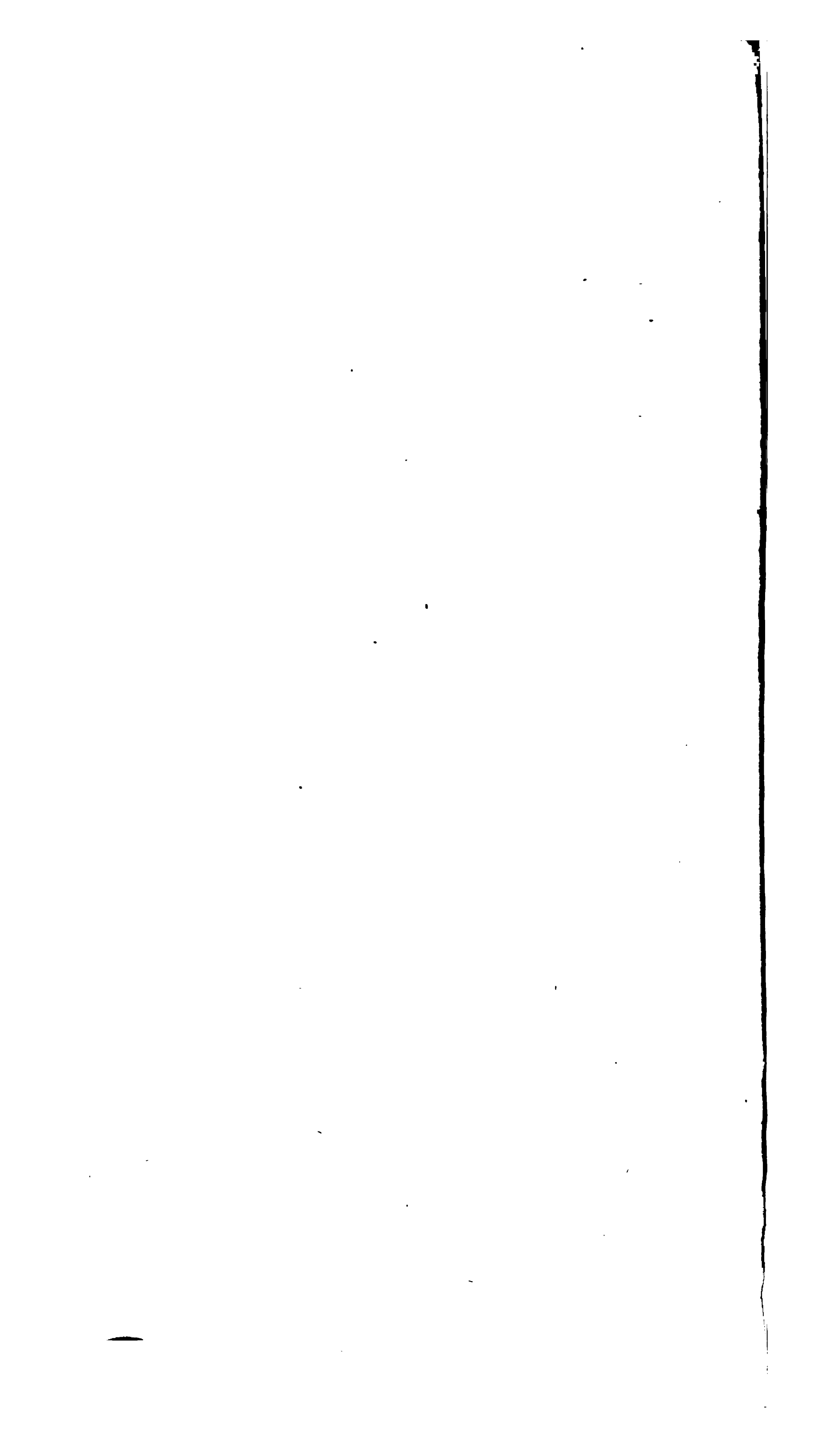


n

greifenden zum 2ten Vorgehen
otzen umwarf. e - Der Weg
de.

900 Schritte.

½ Meile - 1000 Ruthen.







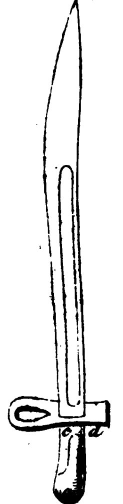
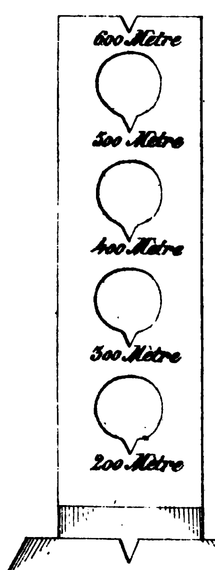


Fig. IV.



Visir auf den Büchsen schwerer Gattung, für die leichten ein ähnliches, aber nur bis 400 Mètre einvisirt.

